

Der Einfluss persönlicher Netzwerke auf Solidarität und politische Ansichten vom demokratischen Miteinander. Eine empirische Analyse auf Grundlage des ALLBUS.

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Dr. rer. soc.,

genehmigt durch die

Fakultät für Humanwissenschaften

der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg

von Magister Artium Till Krenz

geb. am 11.07.1984 im Vechta.

Gutachter: Prof. Dr. Philipp Pohlenz

Gutachter: Prof. Dr. Heiko Schrader

Eingereicht am: 24.04.2019

Verteidigung der Dissertation am: 03.07.2019

Gliederung

1. Egoismus und Solidarität in der demokratischen Gesellschaft	8
2. Gerechte Gesellschaft, Staat und Sozialkapital. Theoretischer Rahmen und Forschungskontext	13
2.1 Liberalismus und Kommunitarismus – Der Diskurs von der gerechten Gesellschaft im 20. Jahrhundert.....	14
Rawls und das „Veil Of Ignorance“	14
Die kommunitaristische Kritik an Rawls.....	17
2.2 Sozialkapital, ein Konzept sozialer Strukturen, Werte und Normen.....	19
Sozialkapital – Konzept und Historie.....	20
Sozialkapital – ein Mikrophänomen, welches gesellschaftliche Strukturen erklären soll?.....	32
Putnams Präzedenzfälle: Italien und die USA.....	33
2.3 Sozialkapital als Bindeglied auf der Mesoebene.....	36
2.4 Beziehungskapital in der Sprache der Netzwerkanalyse.....	43
2.5 Sozialkapital und demokratisches Zusammenleben.....	46
2.6 Empirische Forschungen zu Sozialkapital, ego-zentrierten Netzwerken und Demokratie.....	47
Democracies in Flux: Studien zum Sozialkapital auf Nationalstaatsebene.....	47
Wellmann, die East York Studien und die „Community Question“	50
(Persönliche) Netzwerke und der Einfluss auf die Meinungsbildung.....	53
(Ethnische) Diversität und Sozialkapital – eine widersprüchliche Beziehung.....	56
3. Messung von Sozialkapital und Analyse von ego-zentrierten Netzwerkdaten. Datensatz, methodisches Vorgehen und Operationalisierung.	60
3.1 Der Datensatz „ALLBUS 2010“.....	60
3.2 Operationales Modell und Operationalisierung.....	63
3.3 Messung von Sozialkapital.....	69
Globalindikatoren und Positionsgeneratoren zur Messung von Sozialkapital.....	69

Ego-zentrierte Netzwerkanalyse.....	71
3.4 Zur Datenablage ego-zentrierter Netzwerkdaten.....	75
Erhebungssoftware.....	76
egor – ein R-Paket für ego-zentrierte Netzwerkanalyse.....	77
Analysestrategien.....	79
4. Empirische Analysen – Von Netzwerken und politischen Werthaltungen	84
4.1 Analyse der Netzwerkstrukturen und -zusammensetzung.....	84
Netzwerkgröße.....	84
Netzwerkdicke.....	87
Diversität im persönlichen Umfeld – Intergenerationales Wissen und andere Netzwerkressourcen.....	91
Beziehungskontexte.....	95
Homophilie – Birds Of A Feather.....	101
Netzwerkeigenschaften: Situierung und Interaktionsmerkmale.....	104
4.2 Von Netzwerkeigenschaften zu Netzwerktypen.....	107
4.3 Ein vertrauensvolles persönliches Umfeld und das Vertrauen in die Allgemeinheit.....	114
Zwischenfazit – Generalisiertes Vertrauen.....	123
4.4 Positive und negative Reziprozität – Das persönliche Netzwerk als struktureller Lehrmeister gemeinschaftsfördernder Normen?.....	125
Zwischenfazit – Reziprozität.....	143
4.5 Leistungsprinzip versus Solidaritätsnormen.....	147
Zwischenfazit – Solidaritätsnormen und Leistungsprinzip.....	166
5. Fazit	170
Literatur	177
Anhang	186

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. Die Dimensionen sozialen Kapitals nach Gabriel et al.	40
Tabelle 2. Stichprobe des ALLBUS 2010 im Vergleich zu Bevölkerung und Gemeinden in der BRD.	61
Tabelle 3. Operationalisierung von Reziprozitätsnormen anhand der Fragebatterie „Verhältnis zu Mitmenschen“ des ALLBUS 2010	67
Tabelle 4. Operationalisierung von Solidaritätsnormen anhand der Fragebatterie „Soziale Ungleichheit“ des ALLBUS 2010	68
Tabelle 5. Zusammenhang von Netzwerkdichte und Netzwerkgröße, für Split 1 (Drei-Freunde-Frage) und Split 2 (Burt-Generator). Prozent. N 2872.	90
Tabelle 6. Alters-, Gender- und Kontextdiversität in Split 1 und Split 2. N 1.420 und N 1.407. Prozent.	93
Tabelle 7. Berufs- und Bildungsdiversität in Split 1 und Split 2. N 1.420 und N 1.407. Prozent.	95
Tabelle 8. Kontexte der Netzwerkbeziehungen, für Split 1 (Drei-Freunde-Frage) und Split 2 (Burt-Generator). Prozent. N 2.872.	97
Tabelle 9. Konfigurationsfrequenzen, für Split 1 (Drei-Freunde-Frage). Sortiert nach dominierendem Beziehungskontext. Prozent. N 1.420.	99
Tabelle 10. Homophilie-/ EI-Indizes für die Merkmale Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf und Parteienpräferenz für den Split 1. Prozent und arithmetisches Mittel. N 1.420	102
Tabelle 11. Homophilie-/ EI-Indizes für die Merkmale Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf und Parteienpräferenz für den Split 2. Prozent und arithmetisches Mittel. N 1.407	103
Tabelle 12. Durchschnittliche Wohndistanz, Ökonomische Situation im Vergleich, Kontakthäufigkeit und Konflikthäufigkeit der Befragten zu/ mit Netzwerkkontakten. Prozent und arithmetisches Mittel. Split 1 (N 1.420) und Split 2 (N 1.407).	105
Tabelle 13. Die Netzwerkeigenschaften der Cluster des Split 1 im Vergleich. Arithmetische Mittelwerte. N 1.420.	111
Tabelle 14. Die Netzwerkeigenschaften der Cluster des Split 2 im Vergleich. Arithmetische Mittelwerte. N 1.407.	112
Tabelle 15. Allgemeines Vertrauen nach Netzwerktypen. Prozent.	116
Tabelle 16. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit des Beziehungskontexts. Split 2. N 1.407.	118
Tabelle 17. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Wohndistanz. Split 1.	121

Tabelle 18. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und allgemeinem Vertrauen.	124
Tabelle 19. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	130
Tabelle 20. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit des dominanten Beziehungskontexts. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	132
Tabelle 21. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Genderhomophilie. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	134
Tabelle 22. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Genderhomophilie. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	135
Tabelle 23. Summenskala der Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der diverser Netzwerkeigenschaften. Medianvergleiche. N 1.420 / N 1.407.	139
Tabelle 24. Regressionsanalysen: Summenskala der Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der diverser Netzwerkeigenschaften. N 1.420 / N 1.407.	143
Tabelle 25. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und Reziprozitätsnormen.	145
Tabelle 26, Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße, Prozentwerte und Mediane. Split 2. N 1.407.	152
Tabelle 27, Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede motivieren, in Abhängigkeit der Wohndistanz. Prozentwerte und Mediane. Split 1. N 1.420.	159
Tabelle 28. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und Solidaritätsnormen.	167
Tabelle 29. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und Solidaritätsnormen.	169

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Koordinatensystem sozialen Kapitals nach Grootaert und Baestelaer.	37
Abbildung 2. Netzwerke als Mikro-Makro-Scharnier nach Weyer	42
Abbildung 3. Operationales Modell. Soziale Kohäsion in Abhängigkeit von Netzwerkstruktur und Netzwerkkomposition.	64
Abbildung 4. Bildschirmaufnahmen der Network Visualization App des egor Paketes.	79
Abbildung 5. Beispielvisualisierung von Clustered Graphs mit dem egor Paket, anhand fiktiver Daten. Gruppenvariable: Herkunftsland.	81
Abbildung 6: Vergleich der Netzwerkgröße der Splits 1 und 2. Prozentwerte. N 2 872.	87
Abbildung 7. Idealisierte Darstellung der in der Clusteranalyse gefundenen Netzwerktypen.	113
Abbildung 8. Graph der Korrespondenzanalyse für das allgemeine Vertrauen und die Netzwerktypen des Split 2. N 1.407.	115
Abbildung 9. Reziprozitätsnormen. Split 1. Mediane. N 1.420.	126
Abbildung 10. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	129
Abbildung 11. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Konfliktfrequenz. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	136
Abbildung 12. Solidaritätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	149

1. Egoismus und Solidarität in der demokratischen Gesellschaft

Die Auswertungen der Wählerbefragungen nach der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der USA zeigen, dass die Wahlentscheidung vieler WählerInnen getragen wurde, von der Hoffnung einer Besserstellung der amerikanischen Wirtschaft, die sich auf die persönliche finanzielle Situation übertragen würde (Lai, Parlapiano, White, & Yourish, 2016; Long, 2016). Trotz der zahlreichen Äußerungen Trumps, welche sich gegen Minderheiten aus Südamerika, Frauen, Menschen mit Behinderung, AfroamerikanerInnen, Homosexuelle und Muslime wandten und somit die enorme soziale Sprengkraft offenbarten, welche mit einer Wahl Trumps einhergehen würde, entschied sich ein großer Teil der US-amerikanischen Arbeiter- und Mittelschicht für die Wahl Trumps, da sie sich selbst als wirtschaftlich abgehängt sahen und sich von der Wahl Trumps eine spürbare Veränderung erhofften. Dabei scheinen die absehbaren negativen Folgen für andere Teile der Gesellschaft diese Entscheidung nicht berührt zu haben. Zur gleichen Zeit haben in rechts-populistische Parteien und Bewegungen europäischen Demokratien einen starken Zulauf zu verzeichnen. Auch hier ist die Angst um die eigene wirtschaftliche Situation ein wichtiger Faktor. Mit dem verstärkten Zuzug von Kriegs- und Krisenflüchtlingen aus Syrien, Afghanistan, Irak und weiteren arabischen und afrikanischen Ländern zwischen 2014 und 2018 entfachte sich eine Debatte, welche verdeutlicht, dass für viele EuropäerInnen der eigene Komfort und Wohlstand so wichtig ist, dass sie bestimmte Gruppen von staatlich organisierten Solidaritätssystemen ausschließen möchten und diesen Menschen in Teilen sogar ein Mindestmaß an Hilfe verweigern. Der Aufwind rechter Parteien hat dazu geführt, dass die deutsche und andere europäische Regierungen ihre Flüchtlingspolitik angepasst haben, um somit einem weiteren Erstarken rechter Kräfte vorzubeugen. Die Perspektiven hilfesuchender Menschen aus Kriegsgebieten in den Ländern der EU sind damit stark verengt worden. Demgegenüber steht eine Entwicklung auf lokaler, städtischer Ebene. Organisiert durch die

Seebrücke erklärt sich eine zunehmend größer werdende Zahl europäischer Städte bereit, Menschen aufzunehmen, die auf der Flucht durch das Mittelmeer in Seenot geraten und in zivilen Rettungsschiffen nach Europa gelangen. Da sich die an das Mittelmeer angrenzenden Länder mittlerweile weigern, diesen Menschen Zuflucht zu bieten, wird durch das lokale Engagement ein Weg geschaffen, der es ermöglichen könnte, die an das Mittelmeer angrenzenden Staaten zu entlasten und sich den hilfsbedürftigen Menschen solidarisch zu zeigen.

Der Schutz von Schwachen und Minderheiten ist in den verfassungsgebenden Dokumenten demokratischer Staaten festgeschrieben. Neben der nominellen Definition von Demokratie, der Volksherrschaft, werden auch Teilhaberechte und Minderheitenschutz als essentielle Bestandteile politischer Systeme gesehen, die sich der Demokratie verschrieben haben. Aber haben diese Regelungen noch Geltung, wenn die BürgerInnen sie in Frage stellen? Die obigen Beispiele zeigen, dass sich die demokratischen Werthaltungen und die Bereitschaft zur Solidarität der BürgerInnen eines Landes auf die politische Realität auswirken und unmittelbaren Einfluss auf die Lebensqualität von Minderheiten und Schutzbedürftigen haben können. Die Zeitgeschichte strotzt von Beispielen des sozialen und des darauf folgenden politischen Wandels, die dies belegen. Die Verengung der aktuellen Debatten und das Rütteln an den Errungenschaften egalitärer Bürgerbewegungen durch rechtspopulistische Parteien unterstreichen die Bedeutung der Thematik.

Die Frage nach der Beschaffenheit der demokratischen Werthaltungen ist im jeweiligen zeitlichen Kontext von Interesse für die gesellschaftliche Debatte wie auch für die sozialwissenschaftliche Forschung. Für das langfristige Verständnis der Wirkmechanismen, die diese Werthaltungen bedingen ist dagegen ein tiefergehender Blick erforderlich.

„[...] at the very center of interaction life is the cognitive relation we have with those present before us, without which relationship our

activity, behavioral and verbal, could not be meaningful organized“
(Goffman, 1983: 4)

Wenn der Sinn des Handelns in den Beziehungen und Bezügen zu den Vorfahren zu finden ist, so stellt sich die Frage, wie sich diese Beziehung gestaltet. Die Weitergabe von Werten und Normen erfolgt in Sozialisationsinstanzen. Zu Beginn des Lebens ist dies vornehmlich die Familie. Hinzu kommen die Institutionen des Erziehungs- und Bildungssystems sowie mediale Formen der Wertevermittlungen. Der Zugang zu diesen gesellschaftlichen Institutionen wird in sozialen Beziehungen zu signifikanten Anderen initiiert und geprägt. Der Autor Fine (2014: 20f) beschreibt die Bedeutung von „tiny publics“, in die das Individuum eingebettet ist und in denen sich soziale und zivilgesellschaftliche Zugehörigkeit manifestieren. Im Abgleich mit dem persönlichen Umfeld wird die Position zu gesellschaftlichen Situierungen und politischen Entwicklungen geformt und der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen bestimmt. Die Berührungspunkte des Individuums mit der Gesellschaft sind in diesen kleinen Öffentlichkeiten, im Umfeld oder in *persönlichen Netzwerken* zu verorten. Die qualitativen Unterschiede der Interaktionsstile, sozialer Kontrolle und Unterstützungsformen, die diese Netzwerke prägen, bestimmen, laut Fine (ebd.), über die partizipativen Chancen der BürgerInnen und er schlussfolgert:

„If we think about the properties of tiny publics as variables, we can compare the networks of tiny publics [...]. This potentially provides a more sophisticated understanding of how properties of tiny publics shape the social order and the choices of individuals.“ (ebd.)

In diesem Sinne soll in dieser Arbeit mit den Mitteln der ego-zentrierten Netzwerkforschung die persönliche Einbettung in gesellschaftliche Strukturen gemessen und deren Einfluss auf das Vertrauen, das Mitmenschen entgegen gebracht wird, sowie auf Solidaritäts- und Reziprozitätsnormen untersucht werden. Es wird die Frage gestellt, inwiefern ein Einfluss von Komposition und Struktur der ego-zentrierten Netzwerke auf die Vorstellungen und Positionen zur Gestaltung vom demokratischen Miteinander gegeben ist.

Während die inhaltliche Fragestellung dieser Arbeit damit auf einen grundlegenden und temporär unabhängigen Wirkzusammenhang abzielt, ist die hier zur Anwendung kommende Methodik nur unter Einsatz aktueller informationstechnologischer Instrumente zu realisieren. Die zunehmende Komplexität und Mehrdimensionalität der Datensätze, die in sämtlichen Wissenschaftsbereichen zum Einsatz kommen, erfordert Datenverarbeitungsstrategien, die über die üblichen Auswertungen sozialwissenschaftlicher Analysen hinausgehen. Diese Entwicklung führt dazu, dass Wissenschaft in noch stärkerem Umfang als zuvor von Teams betrieben wird, deren MitgliederInnen auf Teilbereiche spezialisiert sind, die auf höchst elaborierten Wissens- und Fähigkeitsbeständen beruhen (Fortunato u. a., 2018). Dies spiegelt sich auch in der vorliegenden Arbeit wider. Neben den Verfahren der ego-zentrierten Netzwerkanalyse, welche auf der Verknüpfung von drei Datenarten beruht, ist auch die Anzahl der untersuchten Variablenbeziehungen sehr umfangreich (s. Tabelle A1). Im Rahmen dieser Arbeit war es daher notwendig ein Softwarepaket zu entwickeln, welches die Auswertungsverfahren der ego-zentrierten Netzwerkanalyse innerhalb der Statistiksoftware R ermöglicht. Das Softwarepaket *egor* wurde zunächst vom Autor dieser Arbeit initiiert und die Entwicklung wird mittlerweile von einem Team aus Wissenschaftlern in Deutschland, Polen, Australien und den USA weitergeführt (s. Tabelle A1). Im Rahmen von Workshops auf internationalen Konferenzen wurde das Paket in der sozialwissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft bekannt gemacht und kommt in zahlreichen Projekten zum Einsatz. Ein monatlicher Wert von über 400 Downloads (<https://cranlogs.r-pkg.org/badges/egor>; Stand April 2019) belegt den Bedarf und das Interesse an *egor*.

In den drei Hauptkapiteln dieser Arbeit werden die theoretische Verortung der formulierten Fragestellung vorgenommen, die Methodik ausgearbeitet und empirische Analysen zur Beantwortung vollzogen. Kapitel 2 entfaltet sich über zwei konzeptuelle Vorstellungen, die für diese Arbeit von leitendem Charakter

sind. Zum einen wird der Frage der Gestaltung der gerechten Gesellschaft in der Literatur nachgegangen. Zum anderen wird das Konzept des Sozialkapitals als kollektive Ressource vorgestellt und deren Einwirken auf die Qualität gesellschaftlichen Zusammenlebens aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven beleuchtet. Im anschließenden Kapitel 3 wird die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) vorgestellt, dem die Datengrundlage dieser Arbeit entnommen ist. Es wird die Operationalisierung der Fragestellung vorgenommen, auf die Spezialitäten ego-zentrierter Netzwerkdaten eingegangen und das Softwarepaket egor vorgestellt. In Kapitel 4 werden zunächst die Komposition und Struktur der persönlichen Netzwerke der Befragten des ALLBUS vorgestellt, eine Typologie daraus generiert und letztlich der Zusammenhang zum allgemeinen Vertrauen, Reziprozitäts- und Solidaritätsnormen untersucht. Den Abschluss bildet mit Kapitel 5 ein zusammenfassende Betrachtung sowie Diskussion der Ergebnisse.

2. Gerechte Gesellschaft, Staat und Sozialkapital. Theoretischer Rahmen und Forschungskontext

Die konkrete Ausgestaltung gesellschaftlichen Zusammenlebens ist geprägt von nationalen, kulturellen, religiösen und gruppenspezifischen Vorstellungen. Jedoch gibt es Entwicklungen sowie soziologische Konzepte, welche unabhängig von den genannten Modalitäten also benevolent für die freie Entfaltung des Individuums und die soziale Kohäsion gelten. Mit den Wellen der Demokratisierung hat sich, zunächst in den USA und Europa, gegen Ende des 20. Jahrhunderts dann auch in Lateinamerika und der ehemaligen Sowjet Union sowie im frühen 21. Jahrhundert in einer Vielzahl arabischer Länder die Demokratie als eine politische Systemform etabliert und gefestigt, die von der Mehrheit der BürgerInnen der meisten Länder bevorzugt wird. Dementsprechend widmet sich mit der Demokratieforschung und der politischen Kulturforschung ein Teil der Politikwissenschaft den Bedingungen, die demokratischen Systemen zur Stabilität verhelfen und Demokratisierungsprozesse bedingen. Neben der primären Legitimationsquelle demokratischer Systeme, der Willensbildung durch Mehrheitsentscheidungen, gehören soziale Ausgleichssysteme zu den Institutionen, die die gesellschaftliche Teilhabe und Freiheit von sozial und ökonomisch schwachen Bevölkerungsgruppen sicherstellen. Darüber hinaus können Konzepte wie das generalisierte Vertrauen, Solidarität und Hilfsbereitschaft als pro-soziale Konzepte benannt werden, welche den Ausgleich von sozialen Disparitäten durch den Staat legitimieren, oder diesen durch spontane Aktionen ermöglichen, wenn Ökonomie und Staat versagen.

Ziel dieses Kapitels ist es, das Forschungsvorhaben dieser Arbeit in einen theoretischen Rahmen einzubetten. Die Frage, ob der Beitrag einzelner Individuen zur sozialen Kohäsion im Austausch mit nahestehenden Bezugspersonen stattfindet, soll zunächst eingeordnet werden in die Theoriedebatte um Liberalismus und Kommunitarismus bzw. Individuum und

Gemeinschaft und wie eine gerechte Gesellschaft zu gestalten ist. Diese Debatte liegt im Ursprung soziologischer und politologischer Theorien und bestimmt die Prämissen einer Vielzahl sozialwissenschaftlicher Forschungsfelder. In der Folge wird das Sozialkapitalkonzept präsentiert, welches als zentrale Annahme die Beziehung persönlicher Netzwerkstrukturen auf die Qualität gesellschaftlichen Zusammenlebens theoretisch zu fassen erlaubt. Abschließend werden die Ergebnisse von Studien zum kollektiven Sozialkapital und ego-zentrierter Netzwerkanalyse vorgestellt, um den Zusammenhang von Netzwerken und Vertrauen in bisherige Forschungsarbeiten einzuordnen.

2.1 Liberalismus und Kommunitarismus – Der Diskurs von der gerechten Gesellschaft im 20. Jahrhundert

Unter den AutorInnen, die sich in die Stränge des Liberalismus oder des Kommunitarismus einordnen lassen, gibt es eine Vielzahl von Positionen und AutorInnen; in dieser Arbeit wird eine Auswahl daraus behandelt. Die Auswahl ist mit der Bedeutung der Werke der jeweiligen AutorInnen für den heutigen Diskurs um das soziale Zusammenleben und die Ausgestaltung des Staatswesens begründet. Extrempositionen, welche die Freiheit des Individuums absolut über die Interessen der Gemeinschaft stellen, die Anhänger des Anarcho Liberalismus (Gaus, Courtland, & Schmitz, 2018) oder utilitaristische Liberalisten, die zum Wohle der Gemeinschaft starke Einschränkungen der Freiheit des Einzelnen legitimieren (Meadowcroft, 2011: 170), werden nicht im Detail besprochen.

Rawls und das „Veil Of Ignorance“

Für die Beantwortung der Frage, wie eine gerechte Gesellschaftsordnung gefunden werden kann, ist das Gedankenexperiment des „Veil Of Ignorance“, welches von John Rawls in seinem Buch *A Theory of Justice* (Rawls, 1971: 118ff) eingeführt wird, ein häufig gewählter Ausgangspunkt. Rawls beschreibt ein

Szenario, in dem die Individuen sich in einem vor-gesellschaftlichen Zustand auf die Regeln des Zusammenlebens einigen. Dabei ist den Einzelnen nicht bekannt, welche Position sie in der Gesellschaft später einnehmen werden. Gleichzeitig ist ihnen nicht bekannt, welche physischen und kognitiven Eigenschaften und Fähigkeiten sie haben werden. Durch rationales Denken und die Absicht der Risikovermeidung würden sich laut Rawls die Individuen in einer solchen Situation auf Regeln einigen, die eine ungleiche Verteilung von Gütern minimieren. Jeder und jede Einzelne könnte schließlich selbst eine der Personen sein, die bei der Güterverteilung benachteiligt wird. Um dies zu vermeiden, würden die formulierten Regeln soziale Ungleichheit nur dann zulassen, wenn diese den am wenigsten mit Vorteilen ausgestatteten Mitgliedern der Gesellschaft zuträglich wären. Damit kehrt Rawls sich vom utilitaristischen Konzept ab, dass Limitierungen persönlicher Freiheiten zulässig seien, wenn dies zum Wohle eines großen Teils der Gesellschaft sei. Zwar ist die Kategorie der „am wenigsten mit Vorteilen ausgestatteten“ Gesellschaftsteile eine schwammige Beschreibung, welche sich nicht direkt in politische Maßnahmen übersetzen lässt, dennoch wird deutlich, dass die Messlatte für die Legitimität sozialer Ungleichheit von Rawls hoch angelegt wird. Die aus dem „Urzustand“ resultierenden Regeln würden also nach zwei Prinzipien zu formulieren sein (ebd. 130f):

1. Eine Gleichverteilung von allen Gütern (Rechten, Chancen, Wohlstand) ist herzustellen.
2. Soziale Ungleichheiten und Freiheitsbeschränkungen sind nur dann zulässig, wenn diese die Situation von allen, auch den schwächsten Mitgliedern der Gesellschaft, verbessern.

Die Möglichkeit des Eingriffs in Freiheiten und Gleichheit nach dem zweiten Prinzip, schränkt Rawls weiter ein (ebd.: 214f), indem er Freiheitsrechten eine besonders hervorgehobene Stellung zuweist. Diese seien nur einzuschränken,

wenn dies zum Wahren einer anderen Freiheit erforderlich sei. Ebenso darf die Chancengleichheit nur verletzt werden, wenn dadurch die Chancen der Benachteiligten verbessert werden. Bei der Verteilung von Wohlstand dagegen argumentiert Rawls für einen utilitaristischen Ansatz (ebd.: 140ff). Die Chance, durch Nutzung von Talenten und Begabungen eine finanzielle Besserstellung zu erreichen, würde Anreize schaffen, welche die BürgerInnen dazu animieren, im Rahmen ihrer Möglichkeiten den größtmöglichen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten. Bei Sicherstellung eines Mindestmaßes an Wohlstand, wären dabei auch große Unterschiede in der Wohlstandverteilung legitim, wenn diese im Durchschnitt zur Verbesserung des Wohlstandes aller dienen.

Rawls Überlegungen wurden aus vielen Richtungen kritisiert. Seine Gerechtigkeitsprinzipien wirkten wie eine „nachgereichte Rechtfertigung der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklungen“ (Schefczyk, 2011: 119). Der Urzustand des „Veil Of Ignorance“ wird von den meisten AutorInnen als hilfreich und einleuchtend für die Erkenntnisse über soziale Ungleichheit anerkannt. Aber die Bestandteile eines Gesellschaftsvertrages, die Rawls als Ergebnisse dieses Urzustandes beschreibt, werden nicht von allen AutorInnen akzeptiert. Einer der prominentesten Kritiker Rawls ist Robert Nozick, in seinem Buch *Anarchy, State and Utopia* (1974). Nozick stimmt zwar der vorrangigen Bedeutung persönlicher Freiheiten zu, greift aber Rawls Gedankenexperiment an und verwirft somit auch dessen Prinzipien zum Eingriff in Freiheitsrechte. Den Urzustand des „Veil of Ignorance“ zweifelt Nozick an. Als Instrument zum Entwickeln einer Theorie der gerechten Gesellschaft diene dies nicht, da es den Eindruck erweckt, die zu verteilenden Güter seien vom Himmel gegeben und es gäbe keine Geschichte in der diese Güter erzeugt und die Individuen den rechtmäßigen Anspruch auf diese erworben hätten (Meadowcroft, 2011: 184). Nozick ist bekannt für sein eigenes Gedankenexperiment, das er zum Ausgangspunkt vieler seiner Argumentationen macht. Statt eines Urzustandes des Nichtwissens bemüht er ein lebensnahes Beispiel. Der erfolgreiche Basketballspieler Wilt Chamberlain ist nicht reicher als der Durchschnittsbürger,

weil er mit herausragenden physischen Eigenschaften geboren wurde, sondern weil er diese so einsetzt, dass viele Menschen bereit sind Geld dafür zu zahlen, ihm beim Basketballspielen zuzuschauen (ebd.: 187). Die gerechte Güterverteilung ist zentrales Anliegen Nozicks und er sieht diese gewährleistet, so lange Eigentum rechtmäßig, das heißt ohne auszubeuten, zu drohen oder zu betrügen, erworben wurde. Für Nozick ist staatliche Umverteilungspolitik ein Freiheitseingriff, der nicht mit einem demokratischen System vereinbar ist. Für Nozick ist lediglich die Existenz eines „Nachtwächterstaates“ legitim, welcher Freiheits- und Eigentumsrechte seiner BürgerInnen schützt und bei nicht legitimer Aneignung von Besitztümern einschreitet.

Die kommunitaristische Kritik an Rawls

Während Nozick Rawls Regeln zur Einschränkung von Freiheitsrechten ablehnt, um für einen noch weniger präsenten Staat zu plädieren und die Freiheit des Individuums stärker zu betonen, gibt es einen weiteren Strang von Reaktionen, die den sozialen Kontext des Individuums in den Arbeiten von Rawls und Nozick als vernachlässigt ansehen. Diese AutorInnen können in die kommunitaristische Theorieströmung eingeordnet werden. Eine erste Welle kommunitaristischer Texte entstand in den 1980er Jahren, welche den „Akademischen Kommunitarismus“ ausmachen. Prominente Autoren aus dieser Generation des Kommunitarismus sind Charles Taylor und Michael Sandel (Etzioni, 2015: 1f). Die Betonung von Autonomie und freiem Willen des Individuums durch Rawls bezeichnet Sandel als eine „reizende Idee“, die es verhindert, die moralischen, sozialen und politischen Obligationen zu verstehen, denen das Individuum ausgesetzt ist und welche sich dieses nicht frei wählt (Sandel, 2010: 220). Dementsprechend fordern die kommunitaristischen AutorInnen, die soziale Einbettung des Individuums zu berücksichtigen, welche Entscheidung beeinflussen und formen (Etzioni, 2015: 1f). Solidarität, Loyalität, historisches Gedächtnis und Religion seien Werte, die über die Gemeinschaft an das Individuum herangetragen würden und, wenn auch sie sich mitformend auf die

individuelle Freiheit auswirkten, würden diese das Wohlergehen des sozialen Individuums erst ermöglichen (Taylor, 1985: 206).

In den 1990er Jahren entsteht, als Reaktion auf die real-politische Umsetzung wirtschaftsliberaler Programme und die vermeintlich damit einhergehende Atomisierung westlicher Gesellschaften eine neue Generation kommunitaristisch argumentierender AutorInnen. Amitai Etzioni und William A. Galston sind bemüht ein Gleichgewicht individueller Freiheiten und sozialer Obligationen gegenüber Familie, Gemeinschaft und Gesellschaft herzustellen. Etzioni bringt diese grundlegende Idee in Form einer „goldenen Regel“ auf den Punkt:

„Respect and uphold society’s moral order as you would have society respect and uphold your autonomy to live a full life.“ (Etzioni 1996: xviii)

In der Konsequenz fordert diese Generation der Kommunitaristen einen Staat, der sich für den Erhalt und die Förderung sozialer Bindungen einsetzt, welche die Vorstellungen von individuellem Wohlergehen prägen (Bell, 2016). Aus liberaler Sicht läuft ein solcher Staat Gefahr, gemeinschaftliche Strukturen zu unterstützen, welche die freie Entfaltung des Individuums unterdrücken, wenn etwa eine religiöse Gemeinschaft ihren Mitgliedern traditionelle Werte nahelegt, die es Frauen untersagen, einen Universitätsabschluss anzustreben oder die Form der Kleidung vorschreiben. Kommunitaristen reagieren auf diese Kritik mit dem Verweis, dass ein Staat, der versuchen würde, jegliche Formen von Einfluss auf das Individuum durch Gruppen und Gemeinschaften auszuhebeln, ein autoritäres Regime schaffen würde, dessen Konsequenzen für das Individuum unausweichlich wären. Für diese AutorInnen ist der Einfluss von Gemeinschaften dem des Staates vorzuziehen, da die Verletzung von gemeinschaftlichen Werten in ihren Folgen nicht so weitreichend wären, während staatliche Gesetze absoluten Geltungsanspruch haben (Etzioni, 2015: 2). An dieser Stelle erlangt ein weiteres kommunitaristisches Argument an Bedeutung. Um sich gegen die Werte und Handlungsanweisungen einer

Gemeinschaft widersetzen zu können und Sanktionen wie dem Ausschluss aus der Gemeinschaft billigend in Kauf nehmen zu können, sollte das Individuum in mehrere Gruppenkontexte eingebunden sein (ebd.: 3). Nimmt das Individuum einen gemeinschaftlichen Kontext, in den es eingebunden ist, als limitierend wahr, so kann es sich von diesem distanzieren und stärker in andere Gemeinschaften involvieren. Gleichzeitig ist die Gestaltung von gemeinschaftlichen Kontexten und die Möglichkeit des Individuums auf diese Einfluss zu nehmen wichtig dafür, dass sie sich als *kommunitaristische Gemeinschaften* qualifizieren. Die Mitgliedschaft in einer solchen Gemeinschaft muss freiwillig und jederzeit kündbar sein und die Mitglieder müssen Einfluss auf die Gestaltung der Regeln und Hierarchien dieser Gemeinschaften haben, eben *responsiv* sein (ebd.: 4). Diese Gemeinschaften werden abgegrenzt von alten, totalen Gemeinschaften wie traditionellen Dorfgemeinschaften, Stämmen oder Clans, welche in der Regel vollständige Kontrolle über das Leben ihrer Mitglieder ausüben (ebd.: 3). Eine Gesellschaft, die aus kommunitaristischen Gemeinschaften besteht, ermöglicht dem Einzelnen „multi-community“-Mitgliedschaften und die Verwirklichung sozial erworbener Vorstellungen vom guten Leben in diesen umzusetzen, im Gegensatz zu einer totalen und monolithischen Gemeinschaft, die sozialen Konformismus erwirkt.

Die Einbettung des Individuums in unterschiedliche soziale Kontexte, sowie die deren Einwirken auf die Aneignung von Werten und Normen ist Bestandteil der Debatte und des Konzepts des Sozialkapitals, welches in der Folge vorgestellt werden soll.

2.2 Sozialkapital, ein Konzept sozialer Strukturen, Werte und Normen

AutorInnen wie Bettina Westle und Oscar W. Gabriel (2008: 12f) dagegen sehen das Konzept Sozialkapital als theoretisches Instrument, welches sich der Debatte um freiwilliges Engagement und Zivilgesellschaft zur Analyse anbietet. Sie sehen den Begriff in Wechselwirkung mit einer angeregt geführten

Diskussion um ehrenamtliche Tätigkeiten und deren Einfluss auf die Zivilgesellschaft. Auch in den Sozialwissenschaften hat das Konzept in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine starke Resonanz erfahren. Zwar geht die Nutzung des Begriff zurück bis in die 1920er Jahre, einen rasanten Aufstieg erfuhr er aber erst seit den 1990er Jahren. Viele Autoren schreiben den Veröffentlichungen „Making Democracy Work. Civic Traditions in modern Italy“ (1993) und „Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community“ (2001) von Robert D. Putnam eine bedeutende Impulswirkung für die Ausbreitung des Begriffs zu (Hariss, 2005; Pickel & Pickel, 2006: 19; Westle & Gabriel, 2008: 11). Das Konzept sei zwar nichts grundsätzlich Neues, die Operationalisierung Putnams aber hätte weitere Forschungen ermöglicht und Politiker und Denker der politischen Lager angeregt.

Welche Überlegungen aber verbergen sich hinter dem Begriff *Sozialkapital* und welche Fachbereiche werden damit verknüpft? Wie kann dieser Begriff, der zunächst auf der Mikroebene operiert, mit sozialen Phänomenen auf der makrostrukturellen Ebene verknüpft werden? In welchem Zusammenhang stehen Sozialkapital und demokratische Überzeugungen? Der Klärung dieser Fragen sollen die anschließenden Ausführungen gewidmet sein.

Sozialkapital – Konzept und Historie

Anhand des Beispiels von Rotating Credit Associations, sollen die Bedeutungen und die unterschiedlichen Aspekte des theoretischen Konzepts Sozialkapital verdeutlicht werden.

Rotating Credit Associations

Putnam beschreibt in „Making Democracy Work“ ein Phänomen, welches in vielen Ländern und seinen Angaben zufolge auf allen Kontinenten anzutreffen ist (1993: 167ff). Gruppen von Personen, für die der herkömmliche Kreditmarkt nicht attraktiv ist oder die keinen Zugang zu diesem haben, schließen sich zu *Rotating Credit Associations* (RCA) zusammen. Dabei handelt es sich um eine

informelle Institution, in der eine bestimmte Anzahl von Personen in einem festgelegten Turnus einen Geldbetrag einzahlt und das gesamte eingezahlte Geld dann an einen der Einzahler ausschüttet. Dies wird fortgesetzt, bis jede einzahlende Person mindestens einmal ausgezahlt wurde. Warum sollte ein einzelner Akteur sich an einem solchen Verbund beteiligen? Wie kann er sich sicher sein, dass sich alle TeilnehmerInnen an die Vereinbarungen halten und warum sollte er selbst, nachdem er seine Auszahlung erhalten hat, motiviert sein, weiterhin den vereinbarten Geldbetrag beizusteuern? Eine Handlungstheorie, die von einem nur rational berechnend auswählenden Individuum ausgeht, kann solche Kooperationsdilemmata nicht auflösen. Hier kann der Begriff des Sozialkapitals weiterhelfen.

Für Putnam (ebd.: 168f) sind die RCAs eine Kombination von Gemeinschaftlichkeit und Kapitalbildung. Die Erklärung für das Funktionieren von RCAs macht Putnam im sozialen Kontext der Kreditzusammenschlüsse aus. Er beschreibt eine Reihe konkreter Beispiele. Javanesische BäuerInnen etwa, die, wie Putnam schreibt, zwar grundsätzlich skeptisch gegenüber Personen seien, die nicht zum eigenen Familienkreis gehören, schließen sich zu RCAs (*arisan*) zusammen, da sie sich mit ähnlichen Problemen konfrontiert sehen und gemeinsame Interessen haben. Neben dem Austausch von finanziellem Kapital findet hier auch eine Verteilung von Konsumprodukten und Arbeitskraft in der Gruppe statt. Beim *ko* – einer traditionellen japanischen Form der RCAs – wird darüber hinaus das gegenseitige Beschenken in der Gemeinschaft, der Bau und die Reparatur von Häusern und die Nachbarschaftshilfe im Falle von Tod, Krankheit und persönlichen Krisen parallel zum Geldaustausch geregelt. In dieser Kopplung mit verschiedenen reziproken Austauschsystemen entfalten die RCAs eine nicht unbedeutende Sanktionsmacht. Wer seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, wird – neben der Ächtung in der (Dorf-)Gemeinschaft – auch aus den übrigen Hilfsnetzwerken ausgeschlossen und disqualifiziert sich für die Teilnahme an folgenden RCAs. Es geht ein kompletter Vertrauensverlust mit dem Verletzen der Einzahlungsregeln einher. In einer kleinen Dorfgemeinschaft

kann dies überaus folgenschwer sein. Angesichts dieses Risikos sind die TeilnehmerInnen motiviert, nicht aus dem Ein- und Auszahlungskreislauf auszusteigen. In ländlichen Gegenden oder kleinen Dorfgemeinschaften sind sich die TeilnehmerInnen persönlich bekannt und können daher die Vertrauenswürdigkeit der anderen TeilnehmerInnen selbst einschätzen. Anders sieht dies in einer Stadt wie Mexico-City aus. In den ortstypischen RCAs – *confianzas* genannt – sind zwar ebenso gemeinsame Interessen und reziproke Normen ausschlaggebend für die Kooperation, aber eine persönliches Vertrauensverhältnis der TeilnehmerInnen besteht aufgrund der Größe der Netzwerke oftmals nicht. Hier beruht das gegenseitige Vertrauen auf dem Bürgen, einer weiteren, persönlich bekannten Person. (ebd.: 168f)

Im Falle der *confianzas* ist die praktische Lösung der Vertrauensunsicherheit also bereits wesentlich abstrakter als in kleineren Gemeinschaften. „Ich vertraue einer unbekanntem Person X, weil die mir bekannte Person Y vertrauenswürdig ist und ich weiß, dass Person Y Person X vertraut.“ Es ist vorstellbar, dass Personen, die regelmäßig an *confianzas* teilnehmen schneller Vertrauen zu Menschen aufbauen, die sie nur flüchtig oder gar nicht persönlich kennen. Auch die javanesischen Bauern und japanischen DorfbewohnerInnen sehen im *arisan* beziehungsweise im *ko* nicht nur eine Möglichkeit, teure Anschaffungen zu bewerkstelligen, sondern in beiden Fällen geben die TeilnehmerInnen an, dass die Tauschnetzwerke der Stärkung der gemeinschaftlichen Solidarität dienen (ebd.: 169).

Das Beispiel der RCAs zeigt, dass deren TeilnehmerInnen eine Umwandlung von persönlichem Vertrauen in finanzielles und physisches Kapital gelingt. Grob gesagt sind RCAs also gesellschaftliche Institutionen, die soziales Kapital in finanzielles umwandeln. Wie die einzelnen Mechanismen des Tauschnetzwerks aus der Sicht des Sozialkapitals im Detail beleuchtet werden können, soll im Folgenden anhand der Begriffsgestaltung durch einerseits Pierre Bourdieu und andererseits Robert D. Putnam gezeigt werden. Außerdem sollen Parallelen

zum Begriffspaar mechanischer und organischer Solidarität Durkheims skizziert werden.

Soziale Netzwerke + Vertrauen + Reziprozität = Sozialkapital

Putnam definiert Sozialkapital generisch als das Zusammenwirken von „[...] social networks and the norms of reciprocity and trustworthiness that arise from them.“ (Putnam, 2000: 19). Die TeilnehmerInnen von RCAs bilden dementsprechend ein soziales Netzwerk, welches eine vertrauensvolle Umgebung bietet und Reziprozität einfordert. Bei den javanesischen Bauern sowie den japanischen DorfbewohnerInnen ist es die ähnliche sozioökonomische Situation der TeilnehmerInnen, welche die Entstehung von Sozialkapital innerhalb der Gruppe begünstigt. Die Vertrauenswürdigkeit der einzelnen TeilnehmerInnen sowie die Fähigkeit die Vertrauenswürdigkeit anderer TeilnehmerInnen einzuschätzen, werden durch persönliche Bekanntschaft hergestellt.

Pierre Bourdieu formuliert Sozialkapital als Gegenentwurf zum wirtschaftlichem Kapital. Er benennt verschiedene Kapitalformen: Wirtschaftliches und soziales Kapital ergänzt unter anderem um kulturelles und symbolisches Kapital (Bourdieu, 2005: 263). Diese Kapitalformen sollen hier im weiteren nicht diskutiert werden, wichtiger an dieser Stelle ist, dass Bourdieu von einer grundsätzlichen Transformationsfähigkeit der sozialen Kapitals in andere Kapitalformen ausgeht. Die Akkumulation sozialen Kapitals dient in seinen Augen der Sicherung persönlicher Vorteile materieller und symbolischer Form, aber auch um etwa bestimmte Dienste zu erhalten (ebd.: 264). Sozialkapital ist somit zwar keine klassische Ressource, die einem Eigentümer zugeordnet werden könnte, es ist vielmehr in den Beziehungen zwischen Menschen beheimatet. Dennoch kann der Einzelne es als persönliche Ressource nutzen. Dabei ist es allerdings nicht möglich, anders als bei dem Wechsel einer Geldwährung in eine andere, einen konkreten „Wechselkurs“ anzugeben. Die Umwandlung der Kapitalformen ist kein Nullsummenspiel. Richten wir den Blick

erneut auf die RCAs – ein für diesen Sachverhalt sehr plakatives Beispiel. Die TeilnehmerInnen einer RCA wandeln Sozialkapital in wirtschaftliches Kapital - respektive Geld - um. Mit ihrer erfolgreichen Teilnahme - regelmäßige Einzahlungen und eine einmalige Auszahlung - ist ihr Sozialkapital allerdings keinesfalls aufgebraucht. Im Gegenteil: Sie haben sich als zuverlässige TeilnehmerInnen erwiesen und sich damit für weitere RCAs und andere Vertrauensbeziehungen qualifiziert. Die Investition von Zeit und Arbeit in kooperatives Verhalten dient also der Produktion von Sozialkapital, während egozentrisches oder hedonistisches Verhalten - ergo die Mitnahme der Auszahlung und die Verweigerung weiterer Einzahlungen - zur Erosion des persönlichen Sozialkapitals führen würden (Helmbrecht, 2005: 18).

Die Anhäufung sozialen Kapitals geschieht demnach durch Vertrauensdienste. Paul F. Whiteley (1999: 29) bemerkt, dass neben dem sozialen Engagement noch weitere Quellen sozialen Kapitals existieren. Neben persönlichen Charaktereigenschaften und normativen Überzeugungen nennt Whiteley „imaginäre Gruppenzugehörigkeit“ als eine potentielle Quelle sozialen Kapitals. Damit ist gemeint, dass ein Individuum sich mit anderen Individuen aufgrund verschiedener Merkmale verbunden fühlt, auch wenn es nicht direkt mit diesen in Verbindung steht. Personen, die diese Merkmale aufweisen, wird, auch wenn sie zunächst unbekannt sind, mehr Vertrauen entgegengebracht als Personen, die diese Merkmale nicht aufweisen. Whiteley nennt ethnische und nationale Identitäten als Beispiel für imaginäre Gruppenzugehörigkeiten. Auch bei den *arisan* und den *ko* wird ein solches Gemeinschaftsgefühl eine Rolle spielen. Es ist aber auch denkbar, dass etwa die gefühlte Zugehörigkeit zu einem ähnlichen sozialen Milieu oder einer sozialen Schicht Grundlage für ein größeres Vertrauen oder mehr Solidarität gegenüber einer bestimmten Personengruppe ist. Dieser Vorschlag Whiteleys erinnert stark an die *mechanische Solidarität* Durkheims. In seinem Erstwerk „Über soziale Arbeitsteilung“ untersucht Durkheim die gesellschaftlichen Veränderungen im Angesicht der zunehmenden Arbeitsteilung. Er leistet dabei einen

entscheidenden Schritt zur Emanzipation der Soziologie als eigenständiges Fach, da er, ausgehend vom wirtschaftswissenschaftlichen Begriff der Arbeitsteilung, das Konzept der funktionalen Differenzierung einführt (Luhmann, 1988: 22). Durkheim kommt zu dem Ergebnis, dass moderne Gesellschaften sich von archaischen, segmentär organisierten Gesellschaften vor allem durch die Art der Solidarität unterscheiden, die die jeweiligen Gesellschaften zusammenhält. Die Solidarität der vormodernen Gesellschaften sieht er vor allem in der als stark empfundenen Ähnlichkeit der Gesellschaftsmitglieder begründet; Durkheim bezeichnet diese Form der Solidarität als „mechanische Solidarität“ (Durkheim, 1988: 188ff). Diese steht im Gegensatz zur „organischen Solidarität“, welche in modernen Gesellschaften vorherrschend sei. Mit der zunehmenden funktionalen Differenzierung in der Neuzeit verliere die mechanische Solidarität ihre Grundlage. Solidarität beruhe nun vielmehr auf der Einsicht der Gesellschaftsteile, dass sie selbst in ihrem spezialisierten Handeln auf das ebenso spezialisierte Handeln anderer angewiesen sind (ebd.: 162ff).

Durkheims Begriffspaar weist konzeptionelle Überschneidung mit der Idee des Sozialkapitals auf. Er operiert mit seinem Begriffspaar einerseits auf einer Ebene, die den Zusammenhalt einer Gemeinschaft untersucht, und einer weiteren, die nach der gesamtgesellschaftlichen Kohäsion fragt. Die *confianzas* in Mexiko Stadt soll hier als Beispiel für den gesamtgesellschaftlichen Aspekt in der Argumentation der Theoretiker des Sozialkapitals dienen. Wie oben beschrieben kennen sich häufig nicht alle TeilnehmerInnen einer *confianza* persönlich. Zur Einschätzung des Vertrauens der anderen TeilnehmerInnen sind sie daher auf das Urteil anderer angewiesen. Es findet hier eine Generalisierung des Vertrauens statt. Putnam beschreibt diese generalisierte Reziprozität mit folgendem Szenario:

"I'll do this for you now, without expecting anything immediately in return and perhaps without knowing you, confident that down the road you or somebody else will return the favor." (Putnam, 2000: 134)

In einer vertrauensvollen Umgebung wäre der Einzelne demzufolge auch nicht mehr auf das Urteil anderer angewiesen um altruistisch zu handeln, sondern er könnte blind auf zukünftiges altruistisches Handeln sämtlicher anderer Akteure vertrauen. Michael Taylor, den Putnam zitiert, verdeutlicht die Motivation hinter solchem Handeln. Er sieht in einer kooperativen Handlung, die in einer von Reziprozität geprägten Umgebung eingebettet ist, eine Kombination von kurzfristigem Altruismus und langfristigem Selbstinteresse (ebd.). Kurzfristig wird zwar keine Gegenleistung erwartet, auf lange Sicht wird dennoch darauf gebaut, dass diese Person einem selbst und anderen gegenüber wohlgesonnen auftritt und damit dazu beiträgt, dass der Vertrauensgehalt der sozialen Umgebung bestehen bleibt. Solche Gedanken sind in dem alltäglichen Ausdruck „Wenn das alle machen würden!“ zu beobachten, der gerne genutzt wird, wenn vermeintlich antisoziales Verhalten bewertet wird.

Während der innere Einfluss des Sozialkapitals ist, dass die Akteure sich gegenseitig helfen, Freundschaften knüpfen oder sich eben gegenseitig mit Geldbeträgen ausstatten, die sie aus eigener Kraft nicht hätten aufbringen können, äußern sich externe Effekte darin, dass die Umgebung des jeweiligen Kooperationsnetzwerkes profitiert. Es kommt zu „spill-over“-Effekten. Im Falle der japanischen *ko* und der javanesischen *arisan* werden solche externen Effekte auf die gesamte Dorfgemeinschaft von den TeilnehmerInnen beschrieben. In ähnlicher Weise geht Putnam davon aus, dass die gesamte Gesellschaft von einer hohen Dichte zivilgesellschaftlicher Netzwerke ihren Nutzen haben kann – dieser mehrstufige Prozess wird von Michael Helmbrecht (2005: 19f) beschrieben: Durch enge Netzwerke wird sichergestellt, dass ein starker Informationsfluss über die Vertrauenswürdigkeit von Akteuren stattfindet. Dadurch steigt das allgemeine Vertrauen und die Kooperationsbereitschaft einzelner Akteure wird vorhersehbar. Gibt es in einer Gesellschaft eine Vielzahl von solchen Netzwerken, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass einzelne Akteure in mehrere davon eingebunden sind. Dies bringt mehr Chancen mit sich, Erfahrungen zu sammeln, in denen

Interaktionspartner sich als vertrauenswürdig erweisen, und es findet so eine Generalisierung des Vertrauens statt. Sind nun Politik und Wirtschaft in eine solche eng mit Netzwerken verwobene Gesellschaft eingebettet, so soll dies bewirken, dass Opportunismus und Fehlverhalten von Politikern und Wirtschaftstreibenden reduziert werden.

Begriffsgeschichte und Verortung sozialen Kapitals im Theorie-Diskurs

Der französische Philosoph Alexis de Tocqueville, der im frühen 19. Jahrhundert nach Nordamerika reiste, kann als Urvater und Vordenker des Sozialkapitals gelten. Zwar verwendete dieser den Begriff *Sozialkapital* nicht, doch beschrieb er den Zusammenhang zwischen einer starken Zivilgesellschaft, die er im reichhaltigen Vereinswesen der USA ausmachte, mit der lebendigen US-amerikanischen Demokratie. Putnam bezeichnet Tocqueville deshalb als eine Art „Schutzheiligen“ der Sozialkapitaltheoretiker (Putnam, 2000: 292). Tocqueville ist bei seinen Besuchen in den USA begeistert (ebd.: 135) von der Fähigkeit der AmerikanerInnen, der Versuchung andere Personen auszunutzen, zu widerstehen. Kombiniert mit deren Engagement in religiösen, moralischen und Assoziationen unterschiedlichster Größe und Ausrichtung macht er die Phänomene in der amerikanischen Gesellschaft aus, die es zu erkunden gilt, um dem Erfolg einer von den BürgerInnen getragenen Demokratie auf die Spur zu kommen. Diese Ideen ähneln, ohne dasselbe Vokabular zu nutzen, sehr stark den Forschungsinteressen Putnams.

In einer Diskussion auf der Mailingliste SOCNET, dem zentralen Online-Diskussion und Informationsforum der internationalen Netzwerkanalyse, wurden 1997 (Euler, 2006: 11) die historischen Wurzeln des Begriffs Sozialkapital gesucht. Die früheste Verwendung wurde hier bei Hanifan, einem amerikanischen Mitarbeiter der Schulaufsicht, der für ländliche Schulen zuständig war, ausgemacht (ebd./ Putnam 2000: 19). Dieser erörterte in einem 1920 erschienenen Artikel mit dem Titel „The Community Center“ die Bedeutung sozialer Netzwerke, die er als Sozialkapital bezeichnet, für den

Erfolg ländlicher Schulen und Gemeinschaften. Er beschreibt das isolierte Individuum als hilflos und sieht in der Dorfgemeinschaft eine Kapazität, die etwa beim Versagen der Familiengemeinschaft kompensatorisch fungieren kann. Darüber hinaus sieht er auch einen Nutzen für die gesamte Dorfgemeinschaft, wenn deren einzelne Mitglieder größtenteils hilfsbereit und kooperativ sind. Die grundlegenden Aspekte der späteren Sozialkapitalidee lassen sich hier zwar bereits erkennen, dennoch wurde Hanifan von anderen AutorInnen nicht aufgegriffen und blieb weitestgehend unbeachtet (Euler, 2006: 11), stattdessen erfanden im Laufe des 20. Jahrhundert unterschiedliche AutorInnen unabhängig voneinander den Begriff neu.

Die Stadtsoziologin Jane Jacobs etwa definierte im Zuge einer Untersuchung Sozialkapital als die Kombination von Gemeinschaftsgefühl und Beziehungsnetzwerken. In ihrer Arbeit wies sie auf den Zusammenhang von Straßenführung und Architektur und der Entwicklung dieses Sozialkapitals hin. Baulich isolierte Parkanlagen und Spielplätze etwa würden die soziale Kontrolle durch Bekanntschaftsnetzwerke verhindern und so würden diese Orte zu Brutstätten von Kriminalität und Gewalt (Euler, 2006: 12).

1961 schrieb Homans in seinem Werk „Social Behavior: Its Elementary Forms“ sozialen Interessengruppen mit viel sozialem Kapital eine höhere Durchsetzungskraft zu (ebd.). Eine weitere, stadtsoziologische Verwendung fand der Begriff 1969 beim schwedischen Anthropologen Hannerz, der bei Untersuchungen in einem Washingtoner Ghetto eine netzwerktheoretische Herangehensweise verfolgte. Er bemerkte Informationsvorsprünge bei Akteuren, die sich besonders aktiv am „Leben auf der Straße“ beteiligten. Diese Personen waren meist am besten informiert, wenn eine Arbeitsstelle frei wurde oder kleine Arbeitsaufträge zu vergeben waren (ebd.). In der Wirtschaftswissenschaftlichen Literatur wurde der Begriff zuerst 1977 von Loury verwendet, der Sozialkapital neben den Begriff des Humankapitals stellte. Er erforschte den Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu bestimmten ethnischen Gruppen und einem bestimmten sozioökonomischen

Hintergrund und dem individuellen wirtschaftlichen Erfolg, wobei er zu dem Ergebnis kommt, dass die beiden erstgenannten Faktoren den letztgenannten mitbestimmen (ebd.).

1983 veröffentlichte Bourdieu erstmals Überlegungen zu gesellschaftlichen Feldern und sozialem Kapital, welches dem Einzelnen als Ressource in diesen dienen kann. 1990 erarbeitete Coleman eine Sozialtheorie, die das Sozialkapital mit einem Rational-Choice-Ansatz vereint (ebd.: 13) und 1993 erschien die Italien-Studie Putnams, in der die Bedeutung von sozialem Kapital für die demokratische Verfassung und die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes betont wird.

Die Veröffentlichungen zum Thema Sozialkapital haben sich über die Jahre vervielfacht und sie erstrecken sich auf die unterschiedlichsten Disziplinen. In einer tabellarischen Auflistung geben Wall, Ferrazzi und Schryer einen Überblick darüber. Sie haben die Anzahl der Veröffentlichungen in der Soziologie, der Ökonomie, dem Bildungswesen, der agrarwissenschaftlichen Forschung, der Psychologie und der Geographie von 1981 bis 1995 in jeweiligen Onlinedatenbanken recherchiert. Sie fanden 20 Veröffentlichungen, in denen der Begriff Sozialkapital mit einem Erscheinungsdatum, welches vor 1981 liegt. In den Jahren von 1981 bis 1985 waren es 14 Publikationen und in den folgenden fünf Jahren 41. Im Zeitraum von 1991 bis 1995 hat sich die Anzahl der Werke im Vergleich zur vorherigen Periode mehr als verdoppelt. Von den insgesamt 109 gezählten Veröffentlichungen stammen mit 46 ein Großteil aus der Soziologie. Auch in den Wirtschaftswissenschaften erfreute sich der Begriff in diesem Zeitraum zunehmender Beliebtheit. 21 Publikationen sind dieser Disziplin zuzuordnen (Wall, Ferrazzi, & Schryer, 1998: 302).

Festzuhalten bleibt, dass sich der Begriff einer zunehmenden Beliebtheit erfreut, es aber kein einheitliches Konzept des *sozialen Kapitals* gibt. Jeder Bereich und jede Publikation hat spezifische Vorstellungen von diesem Begriff. Dennoch gibt es auch eine Reihe von Überschneidungen. Soziale Netzwerke

und Vertrauen respektive reziproke Normen können als der kleinste gemeinsame Nenner gelten. Gerade in der Verknüpfung mit den jeweiligen im Fokus liegenden makroskopischen Phänomenen unterscheiden sich die Ansätze.

Gleichzeitig schwankt Sozialkapital als Konzept zwischen zwei traditionellen Paradigmen der Sozialwissenschaft. Hiermit sind die im Prinzip nicht zu vereinbarenden Standpunkte der Individualisten oder Atomisten auf der einen Seite und der Kollektivistischen beziehungsweise Holisten auf der anderen Seite gemeint. Diese beiden wissenschaftlichen Paradigmen haben auch in der gesellschaftlichen Diskussion Niederschlag gefunden. Sie bilden die ideologische Grundlage sich gegenüberstehender politischer Gruppierungen (Euler, 2006: 17). Euler legt dar, wie AutorInnen und politische und wissenschaftliche Schulen hier eingeordnet werden können (ebd.: 19-60): Dem individualistischen Paradigma können die Denktraditionen des Liberalismus und des Neoliberalismus zugerechnet werden. Euler ordnet Coleman dieser Denkrichtung zu (ebd.: 33), da dieser Sozialkapital primär als Ressource des Individuums betrachtet. Als kollektivistische Sozialtheorie beziehungsweise politische Positionen kennzeichnet Euler den Konservatismus (ebd.: 45), den Kommunitarismus (ebd.: 48) und den Sozialismus (ebd.: 56). Putnam und Fukuyama, sind in Eulers Augen Vertreter eines kollektivistischen Sozialkapitalansatzes (ebd.: 50/ 52), da beide davon ausgehen, dass das Individuum nicht selbstbestimmt, sondern von Traditionen und Normen beeinflusst handelt. Sozialkapital ist bei diesen AutorInnen der „Klebstoff“, der die Gesellschaft zusammenhält. Die Kategorisierung Eulers geschieht nach dem Prinzip, dass jene Theorien, die dem Individuum einen höheren Stellenwert beimessen, atomistisch respektive individualistisch genannt werden, und jene, die die Gesellschaft in den Mittelpunkt rücken, als kollektivistisch verstanden werden (ebd.: 19). Subsumierend kann also gesagt werden, dass der Gegensatz der Paradigmen sich in der Frage äußert, ob die Gesellschaft ein Beiprodukt individueller Nutzenmaximierung ist oder das Individuum lediglich

als Folge gesellschaftlicher Freiräume existiert. Eine oft gestellte Frage in diesem Zusammenhang ist, ob die Gesellschaft mehr sei, als die Summe der Individuen, was Individualisten verneinen und kollektivistische Denker bejahen würden. Auch wenn mit den bestehenden Konzepten für Sozialkapital kein Ausweg aus diesem Dilemma gefunden werden kann, zeigt sich, dass die Diskussion, die unter dem Etikett des Sozialkapitals stattfindet keine grundsätzlich neue ist, sondern die Soziologie bereits seit ihrem Entstehen begleitet.

Diese abstrakte Lokalisation des Sozialkapitalkonzepts kann um eine konkretere Verortung in aktuellen soziologischen und politikwissenschaftlichen Diskursen ergänzt werden. All diese sozialwissenschaftlichen Debatten haben die Gemeinsamkeit, dass sie die Orientierung am Gemeinwohl, Vereine oder das Ehrenamt hedonistischem Verhalten, hochdifferenzierter Arbeitsteilung, propagierter Eigenverantwortlichkeit oder isolierten Individuen gegenüberstellen. Das Vokabular der Sozialkapitaltheoretiker wird nicht zwangsläufig von den TeilnehmerInnen dieser Diskurse verwendet, dennoch ist eine thematische Verwandtschaft offensichtlich. Die Idee des *Kommunitarismus* etwa ist Inhalt eines solchen Diskurses. Hier wird eine Gesellschaftsarchitektur entworfen, die die Gesellschaft im Angesicht der Selbstzerstörungstendenzen des Liberalismus und dem verrechtlichten Anspruchsdenken des Einzelnen vor dem Zusammenbruch retten soll. Dies soll vor allem durch die Stärkung von intermediären Einheiten wie Familie, Nachbarschaft und Kommunen geschehen (Westle & Gabriel, 2008: 15).

Ein weiterer Diskurs der dem Sozialkapitalkonzept verwandt ist, ist der um die *civil society*, zu deutsch *Zivilgesellschaft* oder *Bürgergesellschaft*. Dieser findet gerade in der Transformations- und Osteuropaforschung Anwendung. Im Vergleich mit westeuropäischen Gesellschaften suchen diese ForscherInnen nach Hindernissen bei der Entstehung demokratischer Institutionen in ehemals sozialistisch regierten Gesellschaften. Unter einem „paternalistischen Staat“ hätten sich Opportunismus und eine „scheinheilige“ Obrigkeitshörigkeit

entwickelt, welche zur Ausbreitung von Korruption und Selbstbereicherung geführt hätten (Schrader, 2001: 20f). Soziales Kapital sei in diesen Gesellschaften gerade in persönlichen Beziehungsnetzwerken akkumuliert, welche in Konkurrenz zu zivilgesellschaftlichen Strukturen treten würden (ebd.: 22f). Ein erfolgreicher Systemwandel hin zu einer demokratischen Gesellschaft sei nur möglich, wenn Vertrauen, Sozialkapital und Zivilgesellschaft in diesen Ländern mehr gedeihen würden, als sie es bisher tun (ebd.: 24).

Unter dem Stichwort *Assoziative Demokratie* wird eine Diskussion geführt, die auf der Idee des *Guild Socialism* aufbaut. VertreterInnen dieses Ansatzes sehen den zentralen Wohlfahrtsstaat und die repräsentative Demokratie in der Legitimationskrise, da sie den Anforderungen einer pluralistischen Gesellschaft nicht genügen könnten. Als Lösung wird hier eine subsidiär und autark organisierte Gesellschaft gesehen, welche von nicht-staatlichen Organisationen getragen werden soll, um so eine bessere Einbindung des Bürgers in die Demokratie zu erreichen (Westle & Gabriel, 2008: 17).

Sozialkapital – ein Mikrophänomen, welches gesellschaftliche Strukturen erklären soll?

Wie gezeigt wurde, können zahlreiche soziale Phänomene der Kooperation mit der Idee des sozialen Kapitals beschrieben werden. Sozialkapital ist anschlussfähig an eine Reihe theoretischer und empirischer Konzepte, die sich mit staatlicher Wohlfahrtsorganisation und demokratischer Zivilgesellschaft auseinandersetzen. Aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit ist es deshalb erforderlich, die Aspekte, die im vierten Kapitel einer empirischen Untersuchung unterzogen werden, theoretisch begründet einzugrenzen und zu verdeutlichen, mit welchen Konzepten die gesellschaftliche Bedeutung des untersuchten Zusammenhangs von individueller Ausrüstung mit strukturellem Sozialkapital und Demokratie bezogener Werthaltungen erklärt werden kann. Zunächst sollen daher die Studien Putnams vorgestellt werden, welche – wie bereits gesagt wurde – als wichtiger Impuls für die Konjunktur der Anwendung

des Sozialkapitalkonzepts auf zivilgesellschaftliche Erscheinungen gelten und die Verbindung vom Zustand einer Demokratie und dem gesellschaftlichen Sozialkapital prominent gemacht haben. Anschließend werden systematische Ansätze verschiedener AutorInnen vorgestellt, die den Einfluss sozialen Kapitals auf gesellschaftliche Strukturen theoretisch begründen wollen. Da hierbei der Netzwerkbegriff zentrale Bedeutung hat, wird eine Einführung einiger ausgewählter Begriffe der sozialen Netzwerkanalyse folgen, und schließlich sollen einige Gedanken zum Einfluss sozialen Kapitals auf demokratische Vorstellungen diesen Teil des Kapitels abrunden.

Putnams Präzedenzfälle: Italien und die USA

Die Datengrundlage der Italienstudie Putnams setzt sich aus verschiedenen Komponenten zusammen. Zum einen führte er selbst in den frühen 1970er Jahren ein Welle von Interviews durch, die 1975 mit der Hilfe anderer Forscher um eine weitere Welle ergänzt wurden (Putnam, 1993: xii). Befragt wurden jeweils die in der Folge regionalpolitischer Reformen neugewählten VolksvertreterInnen. Italien wurde seit der Besetzung durch Napoleon in den 1870er Jahren stark zentralistisch regiert. Die Präfekte der Regionen wurden direkt von Rom eingesetzt und kontrolliert. Es gab keinerlei Einbindung regionaler Eliten oder Formen der demokratischen Beteiligung, was sich mit der Reform der regionalen Verwaltung in den 1970er Jahren änderte (ebd.: 5). Die Interviews Putnams zielten nun darauf ab, in Erfahrung zu bringen, ob die Umgestaltung der Verwaltungen in den unterschiedlichen Regionen Italiens zu einer effizienteren Umsetzung politischer Programme geführt habe. Das Ergebnis der Auswertung der Interviews zeigte ein starkes Nord-Süd-Gefälle in der Effizienz der Verwaltung. In der norditalienischen Stadt Bologna etwa wurden die Reformen von den BürgerInnen positiv aufgenommen und der Regionalverwaltung konnte gutes Funktionieren bescheinigt werden. In der südlich liegenden Stadt Puglia dagegen war keine Zunahme der bürgerlichen Beteiligung an der regionalen Politik festzustellen und die neu eingerichteten

Institutionen berichteten von starken Problemen bei der Umsetzung ihrer Programme (ebd.: 5f).

Weitere Daten bezog Putnam aus der Aggregation öffentlicher Statistiken, mit denen er versuchte, die regionalen Differenzen in der institutionellen Performanz zu erklären. Dabei fällt Putnam auf, dass die NorditalienerInnen sich wesentlich häufiger in Vereinen organisieren, dass hier mehr Zeitungen gelesen werden und dass die Wahlbeteiligung ein höheres Niveau hat, als in Süditalien. Putnam entwirft so ein Bild Süditaliens mit einem enormen Modernitätsrückstand. Dieses untermauert er zusätzlich mit der Beschreibung der Parteistrukturen und dem Wahlverhalten in Süditalien. Viele SüditalienerInnen würden bei der Wahl ihrer VolksvertreterInnen ihre „Schuld“ abgleichen, die aus den weitverbreiteten Patron-Klient Beziehungen resultieren würde. (ebd.: 91 – 99)

Die Ursachen für die schwach ausgeprägte politische und gesellschaftliche Partizipation der SüditalienerInnen verortet Putnam historisch. Die im Mittelalter autokratisch regierten Regionen Süditaliens hätte mit ihren zentralistischen Königreichen und den stark hierarchischen Beziehungen zu einer Kultur des Misstrauens geführt, die bis heute Bestand habe. In den norditalienischen Städterepubliken dagegen sei mit ihren horizontal angelegten sozialen und politischen Verhältnissen die Produktion sozialen Kapitals begünstigt gewesen und habe so zur Entwicklung einer modernen Zivilgesellschaft beigetragen. (ebd.: 121ff)

Das Konzept des Sozialkapitals wendet Putnam in der Italienstudie nicht von vornherein an, sondern entwickelt dieses erst im letzten Kapitel des Buchs (ebd.: Chapter 6). In seinem zweiten Buch über den Verfall zivilen Engagements in den USA ist Sozialkapital zentrales Analyseinstrument. Putnam nimmt hier eine Präzisierung seines Begriffswerkes vor, indem er gerade horizontale und freiwillige Vereinigungen zu den Produzenten von gegenseitigem Vertrauen und Reziprozitätsnormen erklärt und eine Ausbreitung dieser Werte und Normen

ausgehend von diesen Organisationen beschreibt (Harriss, 2005: 268). Zentrale Aussage von „Bowling Alone“ ist allerdings, dass diese positiven Effekte freiwilliger Assoziationen in den USA abnehmen würden. Putnam begründet dies unter anderem mit einem Einstellungswechsel der Generationen. Die von ihm 'civic generation' getauften US-BürgerInnen, die zwischen 1910 und 1940 geboren wurden und eine Hochzeit des Freiwilligenengagements in den 1960er Jahren geboren hätten, würden nach und nach von einer jüngeren Generation abgelöst, die seltener Mitglied in Vereinen sei und deren Freizeitgestaltung vom Fernsehen dominiert würde (Putnam, 2000: 16f/ 247ff). Auch in der Studie zum US-amerikanischen Sozialkapital beruft Putnam sich auf Daten verschiedenen Ursprungs. Neben der politischen Partizipation und der Organisation in Vereinen, Clubs und Religionsgemeinschaften beleuchtet er außerdem informelle gemeinschaftsstiftende Institutionen, Werthaltungen wie Vertrauen und Altruismus, aber auch gesellschaftliche Bereiche in denen gegenläufige Trends zu beobachten sind, etwa eine zunehmende Verdichtung von Netzwerken, die sich des Internets als Kommunikationsmittel bedienen (Helmbrecht, 2005: 18).

Gerade Putnams Analyse der amerikanischen Zivilgesellschaft hat zu Teilen sehr starken Appellcharakter. Er beruft sich immer wieder in patriotischem Ton auf die „Gründungsväter“ (Putnam, 2000: 337) und fordert die US-amerikanische Gesellschaft auf, sich wieder mehr zu involvieren. Putnam verlässt damit das Feld der Wissenschaft und macht sich damit selbst zum politischen Akteur. Was sich auch in zahlreichen Einladungen und Berufungen zum Beispiel in den Nationalen Sicherheitsrat der USA und eine beratende Tätigkeit bei der Weltbank ausdrückt (Smith, 2007). Kritiker werfen Putnam darüber hinaus vor, er würde das Sozialkapital an den falschen Stellen suchen. Der Rückgang des Vereinsengagements würde nicht automatisch eine gesamtgesellschaftliche Dezimierung bedeuten, sondern es wäre viel eher von einem Wandel, einer Verschiebung des Sozialkapitals in andere soziale Bereiche auszugehen (Helmbrecht, 2005: 76ff). Auch lassen sich Putnams Ergebnisse

zum Beispiel nicht in dieser Form auf andere Länder übertragen. Untersuchungen haben gezeigt, dass in Deutschland kein solch starker Rückgang des Sozialkapitals zu konstatieren ist (Westle & Gabriel, 2008: 67).

2.3 Sozialkapital als Bindeglied auf der Mesoebene

In der Literatur finden sich mindestens drei Ansätze, die sich für eine systematische Verknüpfung von mikro- und makrosoziologischer Ebene mit Hilfe der Idee des sozialen Kapitals anbieten. Die Autoren Grootaert und Bastelaer (2002) sowie die Gruppe von ForscherInnen um Gabriel (2002) zerlegen soziales Kapital in Erscheinungsformen auf kollektiver und individueller Ebene und stellen strukturelle Bedingungen und deren inhaltliche Ausfüllung durch Werthaltungen und Normen gegenüber. Ein schrittweise durchdachtes Modell, welches die Entstehung sozial emergenter Strukturen durch soziale Netzwerke enthält, findet sich bei Weyer (2000). Aus diesem Angebot soll eine Auslese der für den hier untersuchten Zusammenhang relevanten Teiltheorien stattfinden. Dabei soll ein Ausblick darauf gegeben werden, wie Sozialkapital als Analyseinstrument dabei helfen kann, nicht ausschließlich auf der Ebene des individuellen Handelns oder der sozialen Strukturen zu verharren.

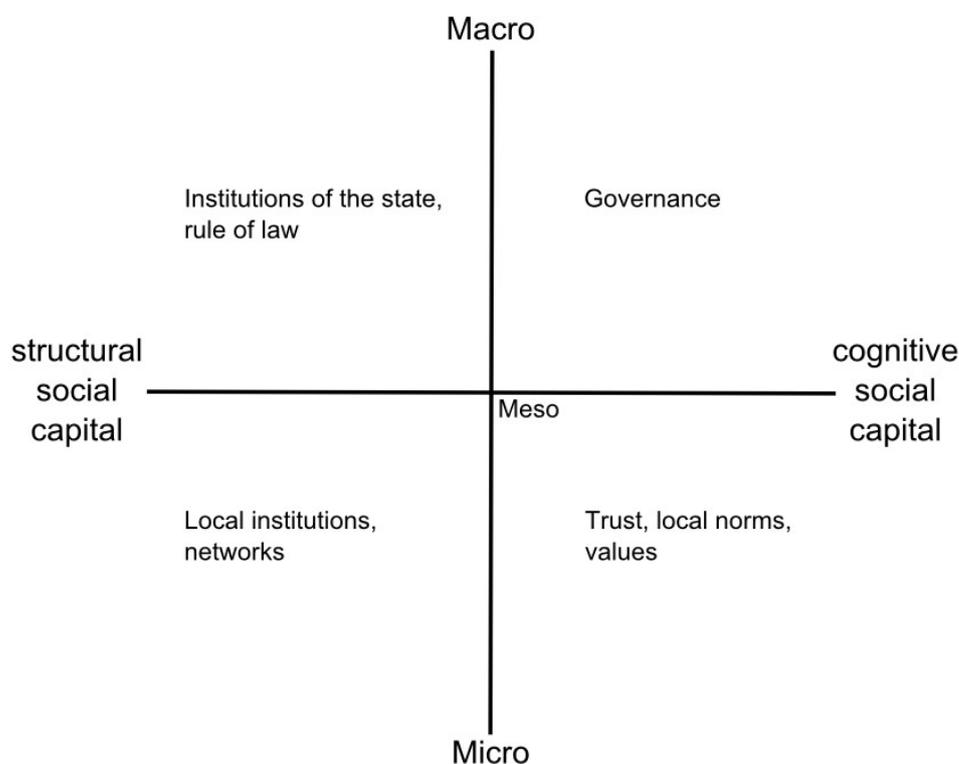
Die Autoren Grootaert und Bastelaer, die im Auftrag der Weltbank, das Erhebungsinstrument „The Social Capital Assessment Tool“ (SOCAT) erarbeitet haben, weichen mit ihrer Definition von sozialem Kapital von den hier bisher erwähnten Begriffsbestimmungen ab. Sie beschreiben soziales Kapital als,

„the institutions, relationships, attitudes, and values that govern interactions among people and contribute to economic and social development.“ (Grootaert & Bastelaer, 2002: 4)

Diese Definition enthält einerseits bereits die Verbindung zwischen Mikro (Beziehungen und Einstellungen) und Makro (ökonomische und gesellschaftliche Entwicklungen), andererseits scheint es hier aber keine klare Trennung zwischen Explanandum und Explanans zu geben. Institutionen

werden zu einer Komponente sozialen Kapitals erklärt, deren Wandel – in Form von ökonomischen und sozialen Entwicklungen – sollen aber gleichzeitig mit sozialem Kapital erklärt werden. Trotz dieser Kritik soll das Modell dieser Autoren hier als Ausgangspunkt für eine Reihe theoretischer Überlegungen dienen.

Abbildung 1. Koordinatensystem sozialen Kapitals nach Grootaert und Baestelaer.



Quelle: Grootaert/ Bastelaer 2002: 5

Wie aus Abbildung 1 hervorgeht, teilen Grootaert und Bastelaer Sozialkapital in zwei Dimensionen auf. Die erste unterteilt Sozialkapital in eine strukturelle und eine kognitive Komponente. Unter strukturellem Sozialkapital verstehen die Autoren soziale Strukturen, welche von außen objektiv beobachtbar sind. Netzwerke, Vereine und Institutionen zählen sie als Beispiele auf. Kognitives Sozialkapital dagegen umfasse allgemein anerkannte Werthaltungen, Verhaltensnormen, Reziprozität und Vertrauen. Die zweite Dimension meint die

Einstellung der analytischen Brennschärfe auf der Mikro-Makro-Skala und auf der in der Mitte liegenden Mesoebene. Als Beispiel für ein Mikro-Phänomen werden Gesangsgruppen genannt. Die Mesoebene dagegen wird nach Vorstellung der Forscher von überregionalen Zusammenschlüssen von Vereinen mit ähnlichen Ausrichtungen und Interessen konstituiert. In der Makroebene sind die institutionelle und politische Umwelt angesiedelt, welche alle sozialen und wirtschaftlichen Aktivitäten umgibt (ebd.).

Das Modell leitet die Fragestellung dieser Arbeit an, da es die im dritten und vierten Quadranten des Koordinatensystems verhandelten Phänomene (s. Abbildung 1) in Zusammenhang setzt und deren Zusammenhang empirisch überprüft. Dies ist einerseits sinnvoll, da die kognitiven Aspekte sozialen Kapitals, Wertvorstellungen und soziale Regeln, sich auf der Mikroebene – nämlich in den Köpfen der Individuen – manifestieren. Andererseits haben diese kognitiven Aspekte des sozialen Kapitals, wenn sie sich auf die Gesellschaft und nicht nur einzelne Teile beziehen, einen klaren Bezug zur Makroebene. Das Forschungsteam um Gabriel nimmt eine ähnliche Strukturierung des Sozialkapitalansatzes vor, geht dabei allerdings funktionsbezogen vor und erhält so eine adäquate Konzeption.

Gabriel et al. beschreiben Sozialkapital allgemein, als sozial integrativ und kohäsiv wirkendes Phänomen (Gabriel et al., 2002: 25). Die Dimensionen, die sie dem sozialen Kapital geben, ähneln denen von Grootaert und Baestelaer stark. Sie unterscheiden zwischen *Beziehungs- und Systemkapital* (Tabelle 1), welches der Mikro-Makro Unterscheidung der ersten Autoren entspricht. *Strukturellem Sozialkapital* stellen sie nicht kognitives sondern *kulturelles Sozialkapital* gegenüber – meinen aber dasselbe. Sozialkapital kann als individuelle Ressource betrachtet werden, da eine einzelne Person, die mit einer bestimmten Menge Sozialkapital ausgestattet ist, dieses nutzen kann um ihre Ziele mit einem geringeren Aufwand zu erreichen (ebd.). Allerdings besitzt nicht das Individuum das soziale Kapital, es wird ihm vielmehr in den Beziehungen, die es unterhält, zugeschrieben. Sozialkapital liegt in den

sozialen Strukturen und es erleichtert bestimmte Handlungen der Individuen, die in diese Strukturen eingebunden sind (Coleman, 1994: 302). Coleman verdeutlicht dies anhand von „Schuldscheinen für einen Gefallen“ (*credit-slips*). Ego leistet Alter einen Gefallen, damit erwirbt Ego einen Anspruch auf einen Gefallen von Alter – einen *credit-slip*. Voraussetzung für die Leistung des initialen Gefallens durch Ego ist, dass Ego Alter als vertrauenswürdig eingeschätzt hat (ebd.: 306). Wenn Ego nun über eine Menge solcher *credit-slips* bei unterschiedlichen Personen verfügt, ist es gut vorstellbar, dass ihm diese bei der Erreichung seiner persönlichen Ziele nützlich sein können.

Von Systemkapital oder sozialem Kapital als Kollektivgut kann gesprochen werden, wenn in einer Gesellschaft eine Vielzahl der *credit-slips* im Umlauf sind und gleichzeitig generalisiertes Vertrauen eine soziale Norm darstellt. In einer solchen Umgebung profitieren gegebenenfalls auch Personen vom kollektiv produzierten Sozialkapital, die selbst keinen Beitrag zu dessen Produktion geleistet haben (Gabriel et al., 2002: 27). Beziehungskapital senkt die Transaktionskosten für die Erreichung individueller Ziele, analog dazu wird von Gabriel et al. argumentiert, können kollektive Ziele in einer Gesellschaft mit geringerem Kostenaufwand erreicht werden, wenn – so – entsprechendes Systemkapital vorhanden ist. Alternative Mittel wie Zwang oder Kontrolle dagegen würden die Transaktionskosten steigern und eine freiwillige Kooperation unwahrscheinlicher machen (ebd.).

Das Systemkapital bei Gabriel et al. ist skaliertes Beziehungskapital. *Beziehungskapital* setzt sich aus *Beziehungen* auf der *strukturellen Ebene* und Vertrauen sowie gemeinschaftsbezogenen *Normen* und *Werten* auf der *kulturellen Ebene* zusammen. Das *Netzwerkgeflecht* einer gesamten Gesellschaft bildet die *strukturelle Ebene* des *Systemkapitals*, welches um *generalisiertes Vertrauen* und *kollektiv geltende gemeinschaftsbezogene Werte* auf der *kulturellen Ebene* ergänzt wird. Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit kann in diesem Sinne als eine Verknüpfung der strukturellen Ebene des Beziehungskapitals und der kulturellen Ebene des Systemkapitals verstanden

werden. Um dies zu verdeutlichen wurden die entsprechenden Felder in Tabelle 1 kursiv gesetzt und grau hinterlegt.

Tabelle 1. Die Dimensionen sozialen Kapitals nach Gabriel et al.

	Sozialkapital als individuelle Ressource: Beziehungskapital	Sozialkapital als Kollektivgut: Systemkapital
Strukturelle Ebene	<i>Beziehungen</i>	Verteilung von Netzwerkstrukturen
Kulturelle Ebene	Soziales Vertrauen	<i>Generalisiertes Vertrauen</i>
	Gemeinschaftsbezogene Normen und Werte	<i>Kollektive Geltung gemeinschaftsbezogener Werte (Symbole)</i>

Quelle: Gabriel et al., 2002: 29; eigene Bearbeitung: Kursivschrift, Einfärbung (grau)

Grootaert und Bastelaer ebenso wie Gabriel et al. helfen zwar bei der Präzisierung der Forschungsfrage dieser Arbeit, die Autoren bleiben aber bei den Prozessen auf der Mesoebene eine ausführliche Beschreibung schuldig. Hier lohnt sich ein Blick auf die Anstrengungen von Johannes Weyer (2000: 237-254), welcher soziale Netzwerke als „Mikro-Makro-Scharnier“ beschreibt. Weyer widmet sich der Überwindung der Mikro-Makro-Problematik, indem er die Funktion sozialer Netzwerke für die Emergenz und Innovation sozialer Strukturen herausarbeitet. Über den Netzwerkbegriff soll hier versucht werden, die Überlegungen Weyers an das Sozialkapitalkonzept anzuschließen.

Weyer stellt Netzwerke auf die Mesoebene zwischen den Akteuren auf der Handlungsebene und Institutionen auf der Struktur- oder Makroebene (Abbildung 2). Damit setzt er sich ab von den bisher vorgestellten Konzepten zur Überwindung der Mikro-Makro-Grenze, die Netzwerke auf der Mikroebene verorten. Netzwerke haben in der Beschreibung Weyers zwei fundamental soziale Funktionen (2000: 239), sie binden das Individuum ein in gesellschaftliche Institutionen. Sie stellen eine Instanz dar, die gesellschaftliche

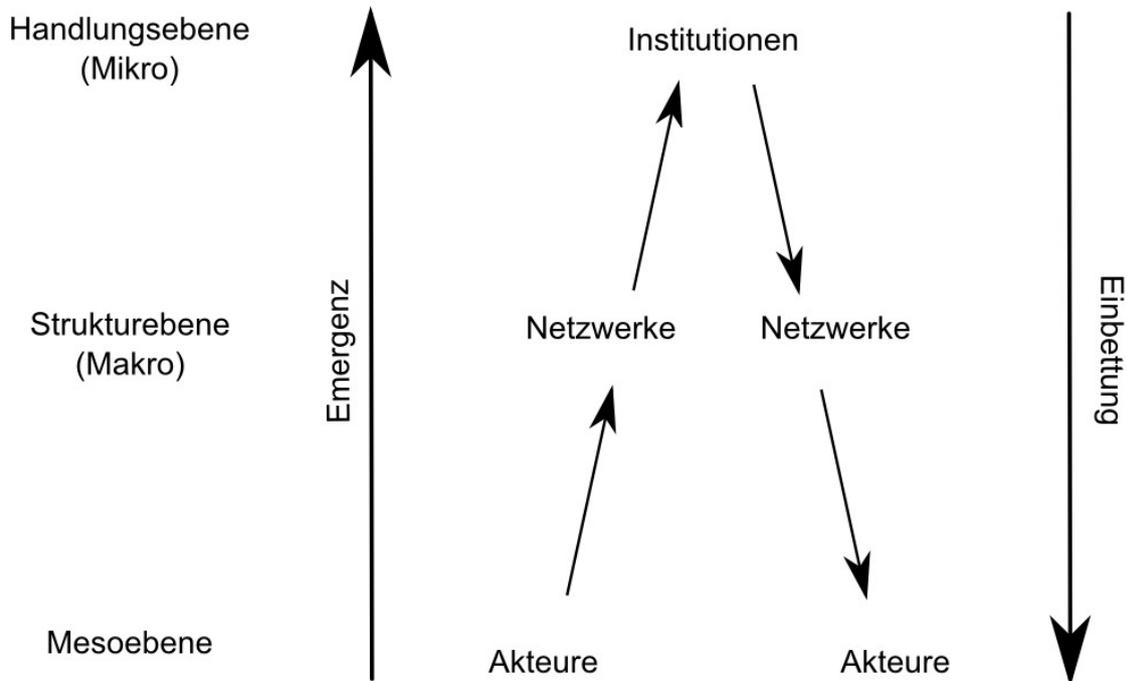
Normen und Werte sowie gruppen-, schicht- und milieuspezifische Erwartungshaltungen an die Akteure weitergibt. Dabei legt Weyer Wert darauf, dass nicht die Netzwerke diese Sozialisationsarbeit leisten, sondern die Akteure, die das Netzwerk ausmachen, die Kontrolle und Sanktion sozialen Handelns ausüben. Das Individuum wird so in Makrostrukturen eingebunden oder eingebettet.

Die zweite Funktion von Netzwerken führt von der Mikroebene auf die Makroebene. In einem ersten Schritt bilden soziale Netzwerke lose temporäre Institutionalisierungen von Verhaltenserwartungen. Im folgenden Schritt werden aus den temporären Verbindungen dauerhafte Strukturen, die sich verselbstständigen und nicht mehr durch einzelne Akteure direkt gesteuert werden können (ebd.). Ausgangspunkt für einen solchen Prozess ist die Kooperation heterogener Akteure auf der Mikroebene, die so ein Netzwerk (Meso) etablieren. Kommt es zu einer dauerhaften Stabilisierung des Netzwerkes führt dies zur innovativen sowie konservativen Reproduktion gesellschaftlicher Institutionen. Durch Diffusion, Adaption, Imitation und die Folgebewältigung kommt es zu strukturellen Innovationen in Politik und Wirtschaft. Mit der Institutionalisierung innovativer Strukturen geht gegebenenfalls die Ablösung bestehender Strukturen einher (ebd.: 240).

Weyer beschäftigt sich in seinem Beitrag lediglich mit sozialen Netzwerken, ohne dabei auf Sozialkapital einzugehen. Aufgrund der engen Verwandtschaft beider Begriffe lässt sich leicht skizzieren, wie das Sozialkapital – aufbauend auf den bisherigen Erkenntnissen dieses Kapitels – in die Überlegungen Weyers integriert werden kann. Ein Akteur, der zum Zeitpunkt der losen Netzwerkknüpfung über viel Sozialkapital bei den übrigen Akteuren des Netzwerkes verfügt, dieses im fortschreitenden Prozess möglicherweise weiter ausbaut, wird mehr Einfluss auf die Gestaltung der emergenten sozialen Strukturen haben, als Akteure mit weniger sozialem Kapital. Dennoch wird nie ein einzelner Akteur eine umfassende Kontrolle über die entstehenden

Institutionen haben (ebd.: 239). Es ist auch vorstellbar, dass die Einflussnahme eines Akteurs unbewusst und nicht interessen­geleitet geschieht.

Abbildung 2. Netzwerke als Mikro-Makro-Scharnier nach Weyer



Quelle: Weyer, 2000: 241

Gleichzeitig können für den Blick von den Institutionen hinunter zu den Akteuren folgende Überlegungen bezüglich des Sozialkapitals getätigt werden: Die Vermittlung von Werten und Normen im Kontext einer sozialen Institution wird sich umso einfacher gestalten, je mehr soziales Kapital in den Beziehungen der Akteure liegt, die die Netzwerke bilden, auf denen die Institution fußt. Dies soll damit begründet werden, dass die Sanktionsmacht eines Netzwerkes um so größer ist, je mehr ihre Beziehungen mit Sozialkapital geschwängert sind. Der einzelne Akteur wird es sich gut überlegen, ob er von den durch die Institution vorgegebenen Verhaltenserwartungen abweicht, wenn damit ein Verlust seiner Beziehungen zu einem Netzwerk einhergehen könnte, welches bisher bei der Verwirklichung wichtiger persönlicher Ziele geholfen hat.

Mit diesen Ausführungen kann nachempfunden werden, wie soziales Kapital auf der Mikroebene die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen beeinflussen kann. Die demokratische Gestaltung einer Gesellschaft findet innerhalb dieser makroskopischen Strukturen statt. Im Weiteren wäre also zu klären, welche Spezifika soziales Kapital erfüllen muss, damit es der Entstehung demokratischer Werte dienlich ist, und welche gemeinschaftsbezogenen Werte besonders wichtig für eine Demokratie sind. Um den ersten offenen Punkt zu klären, wird im Folgenden eine kurze Vorstellung von analytischen Begriffen aus der sozialen Netzwerkforschung erfolgen. Diese geben Aufschluss darüber, wie sich Beziehungen gestalten, die als förderlich für demokratische Wertvorstellungen gelten können. Es soll außerdem ermittelt werden, wie strukturelles Beziehungskapital theoretisch präzise beschrieben werden kann.

2.4 Beziehungskapital in der Sprache der Netzwerkanalyse

Die Netzwerkanalyse ist eine empirische Erhebungsform und theoretische Perspektive, die von der Einschränkung individueller Handlungsmöglichkeiten durch Netzwerkstrukturen ausgeht (Jansen, 2006: 11). Untersuchungsgegenstand der Netzwerkforschung können zum Beispiel Branchennetzwerke, Politiknetzwerke oder ManagerInnennetzwerke sein (Jansen, 2000: 35). Dabei geht es nur in einem ersten Schritt darum, die Beziehungen zwischen den Akteuren eines Netzwerkes nachzuzeichnen. In weiteren Schritten wird eine Klassifizierung dieser Beziehungen vorgenommen, auf deren Grundlage Maßzahlen wie Dichte, Prestige und Zentralität errechnet werden können.

Um die Stärke der Beziehungen nicht nur auf einzelne Dyaden zu beziehen, sondern auf ganze Netzwerke, bietet sich die Netzwerkdichte an. Die Dichte eines Netzwerkes ist der Quotient aus den Beziehungen, welche zwischen den Akteuren des Netzwerkes bestehen und der möglichen Anzahl aller Beziehungen eines Netzwerkes (Jansen, 2006: 110f). Je höher dieser Wert ist, umso mehr kann ein Netzwerk als gesättigt gelten. In einem stark gesättigten Netzwerk werden

sich Informationen und innovative Handlungsweisen schneller verbreiten als in einem, welches über nur wenig Beziehungspaare verfügt (ebd.: 94). Um die Dichte eines Netzwerks zu bestimmen reicht es also aus, über die Anzahl der Akteure die Anzahl der möglichen Beziehungen $\frac{N*(N-1)}{2}$ zu ermitteln und diese in Beziehung zu den tatsächlichen Beziehungen zu setzen. Es findet an dieser Stelle also noch keine Kategorisierung der Beziehungen statt, sondern es wird lediglich mit ungerichteten Beziehungen gearbeitet.

Durch die Bestimmung der Richtung einer Beziehung wird es möglich, das Prestige eines Akteurs und dessen Einbindung in ein Netzwerk zu ermitteln. Die dahintersteckende Idee ist, dass das Interesse an einer Beziehung bei den beteiligten Akteuren asymmetrisch sein kann. Dorothea Jansen verdeutlicht dies anhand eines Zitationsnetzwerkes (2000: 45): Ein junger Wissenschaftler, der viele etablierte Kollegen zitiert, stellt damit die Qualität seiner Fachkunde unter Beweis. Ein Wissenschaftler dagegen, der selbst viel zitiert wird, verfügt offensichtlich über einen etablierten Status in seinem Feld und beeinflusst dieses mit seinen Veröffentlichungen. Zitierender und Zitierter haben beide ein Interesse an der Zitation, es ist allerdings unterschiedlicher Natur. Das Zitieren anderer Autoren würde in der Terminologie der Netzwerkanalyse als Outdegree erfasst werden. Die Häufigkeit der Zitation durch andere wird als Indegree bezeichnet (ebd.). Der Indegree wird auch als das Prestige eines Akteurs bezeichnet, der Outdegree dagegen als Zentralität, Einbindung oder Einbettung des Akteurs (ebd.: 45f). Bezogen auf ein Netzwerk von Akteuren, die sich gegenseitig bei bestimmten Dingen helfen, würde also über viel Prestige verfügen, wer häufig Hilfsanfragen erhält. Ein Akteur, der wiederum viele andere Akteure ansprechen kann, wenn er selbst Hilfe benötigt, ist gut in das Hilfsnetzwerk eingebettet.

Eine weitere Möglichkeit der Klassifizierung von Beziehungen in Netzwerken ist die nach der Stärke von Beziehungen. Bei engen Beziehungen wird von strong-ties und bei eher losen Beziehungen von weak-ties gesprochen. Im Anschluss

an eine Studie von Granovetter wird von der Stärke schwacher Beziehungen gesprochen, weil diese oftmals als äußerst fruchtbare Informationskanäle fungieren. Granovetter stellte fest, dass Informationen über Stellenangebote für eine besser bezahlte Stelle häufig über flüchtige Bekannte weitergetragen wurden und den Akteuren den Zugang zu statushöheren Personen eröffneten (Jansen, 2006: 106). Strong-ties, also enge Beziehungen, haben eine stärkere kohäsive Wirkung und führen oft zu geschlossenen Freundschaftsnetzwerken. Sie schaffen Solidarität und Vertrauen in der Gruppe und sind die Grundlage sozialen Einflusses. Dafür ist die Anzahl von strong-ties, die ein einzelner Akteur unterhalten kann, stark begrenzt, da diese in der Unterhaltung sehr zeitintensiv sind (Jansen, 2000: 39).

Ein Netzwerk, welches von weak-ties dominiert wird, kann auch als ein Netzwerk bezeichnet werden, welches primär brückenbauendes (bridging) Sozialkapital produziert. Diesem Sozialkapital wird eher eine inkludierende Wirkung zugeschrieben, da es die Offenheit Fremden gegenüber fördert und der Informationsverbreitung dient. Ist ein Netzwerk eher durch strong-ties charakterisiert, so kann die Form des Sozialkapitals innerhalb dieser Gruppe als verbindend (bonding) bezeichnet werden. Bonding social capital stärkt die Gruppenzugehörigkeit und schafft gleichzeitig harte Außengrenzen, die Außenstehenden den Beitritt zu einem Netzwerk erschweren. Eine strikte Kategorisierung von Netzwerken anhand dieser Unterscheidung ist allerdings in der Realität nicht möglich, da alle Netzwerke jeweils mit beiden Formen operieren (Putnam, 2000: 22f).

Von der Konzeption der Unterscheidung zwischen bonding und bridging social capital her ist es einleuchtend, dass das brückenbauende Sozialkapital als jene Form des sozialen Kapitals gelten kann, welches ein demokratisches Zusammenleben einfacher machen kann. Gerade wenn davon ausgegangen wird, dass dies vor allem bedeutet, andere ethnische Gruppen, Personen, die sozial schlechter gestellt sind, eine andere Meinung oder politischen Standpunkt vertreten, als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu

akzeptieren. Dabei bleibt allerdings offen, wie der Transfer dieses bridging social capitals, welches in Organisationen und Vereinen anzutreffen ist, auf eine gesellschaftliche Ebene stattfinden kann.

2.5 Sozialkapital und demokratisches Zusammenleben

Neben der Verfallsthese Putnams, die davon ausgeht, dass das zivile Engagement in den USA stark rückläufig ist, ist die Transfer- oder SozialisationsThese in der Literatur umstritten (Kern, 2004: 45ff; Roth, 2004: 121ff). Putnam ist der Ansicht, dass der „Gesundheitszustand“ einer Demokratie davon abhängt, dass es zum einen BürgerInnen gibt, die bereit sind öffentliche Ämter zu bekleiden, zum anderen sei aber auch die Partizipation in privaten Freiwilligenorganisationen wichtig für Stabilität und Genese eines demokratischen Staates (Putnam, 2000: 337). In den Augen Putnams sind horizontal strukturierte Freiwilligenorganisationen „Schulen der Demokratie“, ihre Mitglieder würden dort lernen Sitzungen zu organisieren, öffentlich zu sprechen, Briefe zu schreiben, Projekte zu organisieren und Themen von öffentlichem Interesse kultiviert zu debattieren (ebd.: 338). Dieses civic skill building oder civic learning (ebd. 339) erlangt politische Bedeutung, wenn die erworbenen „demokratischen Tugenden“ einen positiven Einfluss haben auf die Entstehung pro-sozialer Einstellungen, wie gegenseitiges Helfen und Solidarität, generalisiertes Vertrauen und demokratische Beteiligung (Roth, 2004: 45).

Die Kausalbeziehung zwischen freiwilligen Organisationen und der Entstehung von sozialem Vertrauen und demokratiefördernden Werten, die Putnam zieht, wird von anderen AutorInnen in Frage gestellt. So hat eine Untersuchung der amerikanischen Einzelstaaten zwar eine Abhängigkeit der Regierungsperformanz von sozialem Vertrauen ergeben, jedoch war kein Zusammenhang mit dem lokalen Vereinsengagement feststellbar (Kern, 2004: 119). Auf rein theoretischer Ebene wird außerdem die Kritik angebracht, dass es auch vorstellbar sei, dass die Mitglieder eines Vereins auch Misstrauen

erlernen können beziehungsweise auch eine Generalisierung des Vertrauens nicht zwangsläufig stattfinden muss, da Vertrauen durchaus auf eine spezifische Gruppe begrenzt sein kann (ebd.: 120); an dieser Stelle ist ein Bezug zur Diskussion um bridging und bonding social capital erkennbar. Im Anschluss an diese Ergebnisse, kann die Frage gestellt werden, ob auch die Ausprägung pro-sozialer und pro-demokratischer Vorstellungen und Werthaltungen eher von der allgemeinen Vernetzung einer Person abhängen, als vom spezifischen Engagement in Vereinen und Verbänden.

2.6 Empirische Forschungen zu Sozialkapital, ego-zentrierten Netzwerken und Demokratie

Zwei Richtungen empirischer Studien sind im Rahmen dieser Arbeit als relevante Vorarbeiten zu benennen. Erstens: Studien, die sich mit der Qualität demokratischer Systeme beschäftigen und dabei das Konzept des Sozialkapitals anwenden; zweitens: Forschungsarbeiten, die ego-zentrierte Netzwerkerhebungen zur Erfassung von Sozialkapital einsetzen. Im Folgenden sollen eine Reihe solcher Studien aus beiden Kategorien vorgestellt werden.

Democracies in Flux: Studien zum Sozialkapital auf Nationalstaatsebene

In einem von Putnam herausgegebenen Sammelband (2002b) werden eine Reihe von Länderanalysen vorgestellt, die zeigen, dass Putnams Pessimismus nur begrenzt zutrifft und dass seine Analysen der Zivilgesellschaft in den USA nicht direkt auf andere Länder übertragbar ist. Die Studien des Bandes wenden den Sozialkapitalbegriff ganz unterschiedlich an und konstatieren für die jeweiligen Länder eine Zunahme von ungleich verteiltem Sozialkapital.

Für Großbritannien (Hall, 2002) wird nur ein leichter Rückgang von Vereinsmitgliedschaften seit den 1960er Jahren festgestellt. Zudem scheint es eine Bewegung weg von Gewerkschaften und politischen Parteien, hin zu Umwelt- und Wohltätigkeitsorganisationen zu geben. Informelle soziale Beziehungen sind ebenso leicht rückläufig, politisches Interesse und

Partizipation dagegen sind auf einem stabilen Niveau. Anders als in den meisten anderen untersuchten Ländern wird für Großbritannien kein intergenerationaler Verfall berichtet – die britische Jugend ist also nicht weniger politisch und sozial aktiv als die älteren Generationen. Erklärt wird dies durch den Autor mit der Bildungsexpansion seit den 1950er Jahren. Dennoch gibt es einen spürbaren Rückgang in den jüngeren Generationen, was generalisiertes Vertrauen, die wahrgenommenen Einflussmöglichkeiten auf Politik und Vertrauen in politische Institutionen angeht.

In den Analysen des Sozialkapitals in Schweden (Rothstein, 2002) wird vor allem der Verfall der ehemals engen Beziehungen zwischen Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei fokussiert. Dieser habe zu einem Rückgang der Wirtschaftsleistung geführt, was aber keine negative Auswirkung auf das demokratische System hätte. Im Gegenteil, ziviles Engagement und soziale Verbundenheit haben sogar zugenommen. Schweden ist im internationalen Vergleich an der Spitze, bei demokratischer Partizipation und generalisiertem Vertrauen.

Für Australien (Cox, 2002) gilt, ähnlich wie für die USA, dass Gewerkschafts- und Kirchenmitgliedschaften rückläufig sind und der Fernsehkonsum zunehmend soziale Aktivitäten verdrängt. Ausgenommen davon sind sportliche Aktivitäten. Diese finden zunehmend in losen, weniger institutionalisierten Zusammenhängen statt, weshalb die Autorin befürchtet, dass diese Formen des gemeinschaftlichen Sporttreibens den Wegfall von Vereinsaktivitäten kompensieren könnten und zweifelt deshalb an deren langfristiger pro-sozialer Wirkung.

Japan scheint sich von den übrigen Ländern grundsätzlich zu unterscheiden (Takashi Inoguchi, 2002). Ziviles Engagement ist hier im beobachteten Zeitraum leicht angestiegen. Grundsätzlich zeichnet der Autor hier ein Bild einer von Amerika und Europa unterschiedlichen zivilen Kultur. JapanerInnen seien weniger geneigt Fremden zu helfen, während der Zusammenhalt in

Familie und unter Freunden umso stärker ausgeprägt wäre. Ausgehend von diesem vergleichsweise niedrigen Niveau generalisierten Vertrauens, stellt der Autor hier einen zunehmenden Trend fest.

Die Analysen für Frankreich (Worms, 2002) zeigen ein stabiles Niveau sozialen Kapitals. Bemerkenswert ist allerdings, dass der Autor eine stärker werdende Fragmentierung und Privatisierung sozialen Kapitals beobachtet. Diese würden dazu führen, dass sich soziales Kapital in abgeschlossenen Gemeinschaften akkumuliert und ein gesamtgesellschaftlicher Bezug verloren ginge.

In der Studie zum Sozialkapital in Deutschland (Offe & Fuchs, 2002) wird auf die historischen Einflüsse durch das Naziregime und den Realsozialismus hingewiesen. Diese hätten jeweils zu einer kompletten Ersetzung freiwilligen Vereinsengagements durch staatlich erzwungene Mitgliedschaften geführt und eine vollständige Brache des Vereinslebens hinterlassen. Im Falle Westdeutschlands habe sich die Vereinsaktivität in den 1950er Jahren wieder erholt, in Ost-Deutschland liegen dagegen bis in die frühen 2000er Jahre hinein die meisten Indikatoren leicht hinter denen West-Deutschlands. Insgesamt wird ein Rückgang von Kirchen-, Parteien- und Gewerkschaftsmitgliedschaften beobachtet und insbesondere ein Rückzug jüngerer Generationen aus politischen und sozialen Organisationen in den 1990er Jahren beschrieben.

Auch in Spanien (Pérez-Díaz, 2002) setzt sich der Autor mit dem Einfluss der unterschiedlichen Systemformen auseinander, die es in Spanien im 20. Jahrhundert gegeben hat. Das autoritäre System unter Franco habe zu einer Ansammlung von Sozialkapital in kleinen Gemeinschaften geführt und das zuvor reichhaltig vorhandene bridging Kapital zwischen den kulturell unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilen Spaniens zerstört. Die Einführung der Demokratie sei getragen worden von stark institutionalisierten Vereinszusammenhängen. Pérez-Díaz beschreibt ein spezifisches Muster von Sozialkapital, welches vor allem auf familiären und nicht-formellen Netzwerken beruhe, die dazu geführt hätten, dass die junge Demokratie auch Krisen, wie

hohe Arbeitslosigkeit und zahlreiche politische Skandale unbeschadet überstanden habe.

Eine weitere Studie für die USA (Wuthnow, 2002), kommt zu dem Ergebnis, dass generalisiertes Vertrauen rückläufig sei, aber das Vertrauen in Institutionen stabil bleibe. Im Lichte aktueller politischer Entwicklungen ist hier vor allem die Beobachtung hervorzuheben, dass bestehende soziale Strukturen und Vereine zunehmend als elitär und verschlossen wahrgenommen werden. Ein größer werdender Teil der US-amerikanischen Gesellschaft würde sich nicht mehr willkommen fühlen, an der Gestaltung dieser Institutionen teilzunehmen.

In seiner Zusammenfassung des Sammelbandes stellt Putnam (2002a) fest, dass in allen Ländern eine besorgniserregender Zuwachs sozialer Ungleichverteilungen zu beobachten ist. Gerade marginalisierte Gruppen würden in fragmentierte Gemeinschaften zerfallen, denen es zunehmend an brückenbauendem Sozialkapital mangelt. Außerdem zeigt er, dass in den untersuchten Ländern vergleichbare Trends in Bezug auf den Rückgang von Wahlbeteiligung und Partizipation an politischen Parteien, Gewerkschaften sowie Kirchenmitgliedschaften festzustellen ist.

Wellmann, die East York Studien und die „Community Question“

Mit seinen East York Studien gibt Barry Wellman Einblicke in die intimen Netzwerke von Nordamerikanern. Die erste East York Studie (Wellman, 1979) beruht auf einer 1968 durchgeführten standardisierten Erhebung von 845 erwachsenen BürgerInnen der Stadt East York in Kanada und deren persönlichen Netzwerken. Die Vorgehensweise bei der Erhebung stellt eine Wende in der Netzwerkforschung dar, da statt abgegrenzten (Gesamt-)Netzwerken, wie Schulklassen oder Dörfern, auch die Gemeinschaften in die die East Yorker eingebunden sind erhoben werden, welche über den persönlichen Nahraum hinausgehen (Keim & Klärner, 2019: 555). Wellmann bietet damit einen empirischen Forschungszugang an, der

Solidarität über Netzwerke erfassbar macht, und grenzt sich damit von der bis dahin eher normativ geprägten Diskussion ab (ebd.). Er ist interessiert an den Auswirkungen von Modernisierungsprozessen auf Netzwerkbeziehungen und soziale Unterstützung. Die soziologische Diskussion seit Tönnies ist eher mit pessimistischen Vorzeichen geführt worden. Arbeitsteilung, Industrialisierung und Bürokratisierung würden zu einer Erosion von Solidaritätsgemeinschaften führen (Wellman, 1979: 1204). Wellman fügt den Kategorien von Prozessresultaten, „community lost“ und „community saved“, die Kategorie „community liberated“ hinzu. Diese sieht er dann gegeben, wenn soziale Beziehungen weiterhin wichtig sind, aber sich nicht kontrollierend und einschränkend auf den Einzelnen auswirken (ebd.: 1206f).

Wellman attestiert in der Mehrzahl der in seiner Studie untersuchten Zusammenhänge die „Befreiung“ (community liberated) oder den Erhalt von Gemeinschaften. Familiäre Beziehungen sind besonders eng und beinhalten zahlreiche Formen unterstützenden Austauschs, aber auch Freunde spielen eine wichtige Rolle. Bekanntschaften zu Nachbarn werden zwar unterhalten, teils auch eng, aber diese sind nur Teil eines größeren Beziehungsgeflechts.

In der zweiten East York Studie wurden 29 zufällig ausgewählte Personen aus dem Sample der ersten Studie im Rahmen von qualitativen Interviews zu emotionalen, funktionalen, finanziellen und freundschaftlichen Unterstützungsformen befragt, die diese aus ihren persönlichen Netzwerken beziehen (Wellman & Wortley, 1990).

"[R]espondents shop for support at specialized interpersonal boutiques rather than at general stores." (ebd. 583)

Die East Yorker beziehen die unterschiedlichen Unterstützungsarten nicht von beliebigen Netzwerkkontakten, vielmehr wendet sich der Einzelne für bestimmte Unterstützungsleistungen an Personen, die in ihrer Beziehung spezifische Eigenschaften aufweisen. Ein besonderes Augenmerk wenden die Autoren auf familiäre und Verwandtschaftsbeziehungen. Dabei ist die Art der

Verwandtschaft von großer Bedeutung. Eine besondere Beziehung, die Wellman und Wortley ausmachen, ist die zwischen Eltern und erwachsenen Kindern. Diese Beziehungen weisen besonders vielseitige Formen der Unterstützung auf (ebd.: 573f), emotionale und finanzielle Unterstützungen sind ebenso selbstverständlich wie das Erbringen kleinerer und größerer Dienste in Haushalt und Garten. Geschwister und Freunde weisen ähnliche Unterstützungsmuster auf, wobei Geschwister eher größere Dienste erbringen, als dies bei Freunden der Fall ist. Entfernte Verwandte dagegen sind von allen aktiven Netzwerkkontakten jene, die am wenigsten Unterstützung über alle Dimensionen hinweg leisten, und Verwandte sind in der Regel keine Kameraden.

Methode, Definitionen und Schlussfolgerungen, die von Wellman und Wortley im Rahmen der zweiten East York Studie entwickelt wurden, werden bis heute in zahlreichen Studien aufgegriffen (Krenz & Hauck, 2019). Sie werden aufgegriffen in der Familienforschung, dienen als Vorlage bei der Untersuchung transnationaler und regionaler Unterstützungsnetzwerke. Sie dienen außerdem als Vergleichspunkt für andere Studien, die sich mit dem Einfluss moderner Kommunikationsmittel beschäftigen, da zum Zeitpunkt der Erhebung Internet und Mobiltelefonie keine weitreichende Verbreitung aufwiesen.

Wellman selbst setzt sich in einer weiteren Studie mit dem Einfluss des Internets auf die persönlichen Netzwerke auseinander (Wellman, 2001). Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Kosten für Beziehungspflege gesenkt werden und eine Verstärkung einer Entwicklung stattfindet, die mit der gesteigerten Mobilität begonnen hat und dazu führt, dass das Individuum nicht mehr Teil einer einzigen Gruppe, sondern Mitglied in zahlreichen Netzwerken ist. In der Folge wird die Fähigkeit, neue Netzwerke zu knüpfen und zwischen Netzwerkkontexten zu wechseln, fester Bestandteil im Alltagsrepertoire des Individuums in der Gesellschaft des frühen 21. Jahrhundert. Das Internet führt zur Entstehung von „person-to-person“ Gemeinschaften, wo es vorher „place-to-place“ Gemeinschaften gab. Festnetztelefonie verband Orte, Internet und

Mobiltelefone dagegen würden Personen verbinden. Diese Ideen der „Netzwerkindividualisierung“ wurden in zahlreichen Studien aufgegriffen und weiterentwickelt (Hennig, 2019).

(Persönliche) Netzwerke und der Einfluss auf die Meinungsbildung

In einer Vergleichsstudie der Erhebungsjahre 1985 und 2004 des General Social Survey (GSS) aus den USA beschäftigen sich die AutorInnen (McPherson, Smith-Lovin, & Brashears, 2006) mit der augenscheinlich fortschreitenden Isolierung US-amerikanischer Bürger. Sie stellen fest, dass die Gruppe der Befragten, die keine Personen benennen können, mit denen sie wichtige Angelegenheiten besprechen, sich 2004 im Vergleich zu 1985 verdreifacht hat. Es kann zwar keine vollständige Isolierung dieser Personen festgestellt werden, aber die Abwesenheit von Ansprechpartnern für wichtige Angelegenheiten ist durchaus ein Indikator für ein gewisses Maß an Isolierung. Zusätzlich wird ein Rückgang der durchschnittlichen Netzwerkgröße festgestellt. Diese verkleinert sich von 2,94 Personen im Jahr 1985 auf 2,08 Personen 2004 (ebd.: 358). Gerade die Anzahl von Nicht-Verwandtschaftsbeziehungen in den Netzwerken der Befragten des GSS ist deutlich zurückgegangen (ebd.: 359). Gleichzeitig ist die Bildungsheterogenität in den persönlichen Netzwerken zurückgegangen, während die Anzahl inter-ethnischer Beziehungen zugenommen hat (ebd.) und die Beziehungsdichte unter den Kontaktpersonen auf einem stabilen, hohen Niveau geblieben ist (ebd.: 361). Die AutorInnen gehen ausführlich auf die Möglichkeiten ein, dass der gemessene Rückgang ein Messfehler sein könnte, da jene Befragten, die keine Kontaktpersonen angaben, im Durchschnitt auch bei anderen Fragebatterien häufiger fehlende Werte aufweisen. Die Entwicklung würde sich allerdings auch mit der demographischen Entwicklung der US-amerikanischen Bevölkerung decken, die in der Zeit zwischen den beiden Erhebungen älter und diverser in Bezug auf ethnische Gruppen geworden ist – beides Faktoren, die in anderen Studien mit kleinen Netzwerken einhergehen (ebd.: 364ff). Gerade die (Re-)Fokussierung der persönlichen

Netzwerke der US-AmerikanerInnen auf die Familie stellen die AutorInnen dabei als problematisch dar:

The American population has lost discussion partners from both kin and outside the family. The largest losses, however, have come from the ties that bind us to community and neighborhood. (ebd.: 371)

Diese Entwicklung würde sich mit den Diagnosen Putnams (2001) decken. Ein Rückzug aus nicht familiären Gemeinschaften wäre vergleichbar mit dem Rückzug aus Vereinen und Freiwilligenorganisationen, welche Putnam ausführlich beschreibt.

Eine Reihe von Studien beschäftigt sich mit dem Einfluss von (Netzwerk-)Kontakten auf Wahlverhalten und -beteiligung. Eine Untersuchung der Wahlbeteiligung an der British General Election 2001 (Fieldhouse & Cutts, 2008) kann demonstrieren, dass Angehörige von Minderheiten mit einer höheren Wahrscheinlichkeit wählen gehen, wenn sie in einer Nachbarschaft leben, in der eine höhere ethnische Diversität vorhanden ist. In einer Experimentalstudie hat Nickerson (2008) den Einfluss untersucht, den Personen, die im selben Haushalt leben, in Bezug auf die Wahlbeteiligung aufeinander ausüben. Im Rahmen der Studie wurden Haushalte in ausgesuchten Nachbarschaften aufgesucht und gegenüber der Person, die die Tür öffnete, entweder eine Aufforderung zur Wahlbeteiligung ausgesprochen oder Informationen zum Recycling vorgetragen (Placebo). In der Auswertung der so erhaltenen Daten kann Nickerson zeigen, dass mit einer Wahrscheinlichkeit von 60 Prozent das Verhalten bezüglich der Wahlbeteiligung von der Person, die die Ansprache erhalten hat, auf eine andere im Haushalt lebende Person übertragen wird. Der Einfluss diverser externer Einflüsse kann in diesem Experiment allerdings nicht ausgeschlossen werden und das sehr spezifische Setting von Zwei-Personen-Haushalten führt dazu, dass die Ergebnisse nicht auf größere Netzwerke übertragbar sind (ebd. 55ff).

In einer weiteren Studie zur Thematik der Wahlbeteiligung (Galandini & Fieldhouse, 2019) wird dem Einfluss von ethnischer Diversität im persönlichen Netzwerk auf Wahlbeteiligungen nachgegangen. Die verwendeten Daten entstammen einer 2014 durchgeführten Erhebung mit 30,219 untersuchten Personen zur Wahlbeteiligung an den Europawahlen in Großbritannien. Befragte wurden gebeten drei Personen anzugeben, mit denen politische Themen diskutiert werden. Zudem wurden die sozioökonomischen Eigenschaften dieser Diskutanten erhoben (ebd.: 166). Die AutorInnen entwickeln die Maßzahl des „Mobilisation Value“. Dies ist ein Wert, der jedem Diskutanten zugewiesen wird und der auf der Involvierung in die Europawahl, der Diskussionsfrequenz und dem Vorhandensein direkter Aufforderung zur Wahlbeteiligung beruht. Je mehr Personen mit einem hohen Mobilisation Value im persönlichen Netzwerk benannt werden, umso höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass die befragte Person zur Wahl geht. Interessant ist, dass dabei scheinbar auch die ethnische Angehörigkeit der Diskutanten eine Rolle spielt. Haben befragte Person und Diskutant dieselbe Ethnie, so ist der Einfluss des Diskutanten stärker ausgeprägt (ebd.: 170).

In einer longitudinal Studie haben Lazer, Katz, Rubineau, Chetkovich und Neblo (2008: 9) zu drei Erhebungszeitpunkten die Freundschafts- und Lernnetzwerke von 164 Masterstudierenden erhoben sowie deren Einstellungen zu politischen Themen erfasst. Dabei konnten sie eine Angleichung von politischen Einstellung bei Personen feststellen, die miteinander im Austausch stehen (ebd.: 23). Das Vorhandensein einer sozialen Beziehungsebene führt dabei eher zur „Übertragung“ der politischen Einstellung auf die andere Person, als dies bei Beziehungen der Fall ist, die im Zusammenhang einer studiumsbezogenen Aufgabe existieren (ebd.: 13). Die AutorInnen konnten zudem eine Tendenz der befragten Personen beobachten, ihre Netzwerkkontakte danach auszusuchen, ob diese ähnliche oder dieselben Eigenschaften aufweisen, die auch die eigene Identität ausmachen. Zwar spielt hierbei auch die politische Positionierung eine Rolle, allerdings sind demographische und institutionelle Eigenschaften

deutlichere Determinanten für das Zustandekommen einer Beziehung (ebd.: 24).

In einer Studie mit 600 Teilnehmenden werden die Diskussionsnetzwerke sowie Globalindikatoren der persönlichen Netzwerke erhoben und politische Einstellungen und Informiertheit erhoben (Eveland & Hively, 2009: 213f). Die AutorInnen können zeigen, dass die Zusammenhänge zwischen Diskussionsnetzwerken, politischer Partizipation und der Formung politischer Einstellungen von hoher Komplexität sind. Die deutlichsten Effekte sollen hier kurz umrissen werden: Größere Netzwerke und häufigere Diskussionen mit politischen Inhalten gehen einher mit der Ansicht, dass viele der politischen Themen miteinander in Verbindung stehen (ebd.: 218f). Auch die Häufigkeit von politischen Diskussionen und das Ausmaß politischer Partizipation hängen eng positiv miteinander zusammen (ebd.: 219). Eine hohe Diversität politischer Meinungen im persönlichen Diskussionsnetzwerk geht mit einer niedrigeren Partizipation einher, auch wenn für Netzwerkgröße und Diskussionsfrequenz kontrolliert wird (ebd.).

(Ethnische) Diversität und Sozialkapital – eine widersprüchliche Beziehung

Eine Reihe von Studien setzt sich mit der Beziehung von Diversität und Sozialkapital auseinander. Diversität kann dabei in unterschiedlichen Dimensionen untersucht werden. Neben ethnischer Diversität wird etwa auch die Berufsdiversität untersucht. Eine Studie auf Grundlage des General Social Survey 2008 Kanada (N 17.934) untersucht den Einfluss der Anwesenheit unterschiedlicher Berufe im persönlichen Netzwerk der Befragten mit Fokus auf die Netzwerke von befragten Migranten (Thomas, 2011: 53). Im Vergleich zu Personen, die in Kanada geboren sind, erscheinen die Netzwerke der Migranten kleiner und weniger divers in Bezug auf Berufe (ebd.: 55). Je länger die Migranten in Kanada leben, um so weniger ist dieser Effekt sichtbar. Mit längerer Verweildauer in Kanada wachsen die Netzwerke an und die

Berufsdiversität nimmt zu (ebd.: 56). Der Autor kann zeigen, dass das persönliche Netzwerk bei der Jobsuche der Befragten eine wichtige Rolle spielt. Die Größe der Netzwerke ist dabei nicht von Bedeutung, wohl aber die Berufsdiversität. Diese ist positiv assoziiert mit der erfolgreichen Jobsuche und besser bezahlten Jobs, wenn auch hierfür die Bildung und andere demographische Eigenschaften relevanter sind (ebd.: 57). Ein großer Anteil von engen Beziehungen und eine hohe Beziehungsdichte dagegen verschlechtern die Aussichten bei der Jobsuche (ebd.: 59).

Mit ethnischer Diversität und der Auswirkung auf Sozialkapital setzt sich Putnam (2007) in der Preisrede für den John Skytte Preis auseinander. Er unterscheidet die kurzfristigen und langfristigen Effekte ethnischer Diversität. Langfristig würden die positiven Effekte überwiegen. Putnam führt eine Reihe von Studien an, die zeigen, dass die langfristigen gesamtgesellschaftlichen Folgen von Immigration insgesamt positiv einzuschätzen sind. Die von ihm aufgezählten Studien berichten von einer Steigerung von Kreativität, mehr wirtschaftlichem Wachstum, der Verjüngung der aufnehmenden Gesellschaft, welche die fiskalische Folgen des demographischen Wandels lindert und dem Rücktransfer von technologischem Fortschritt und Finanzen in die Herkunftsländer der Migranten (ebd.: 140f). Im Anschluss präsentiert er eine Reihe von Studien, welche die kurzfristigen Effekte ethnischer Heterogenität auf das allgemeine und gruppenspezifische Vertrauen sowie auf die Kooperationsbereitschaft untersuchen (ebd.: 142). So würden heterogene Arbeitsgruppen weniger Gruppenzusammenhalt aufweisen. Menschen, die in Ländern mit mehr ethnischer Heterogenität leben, würden auf einem niedrigeren Niveau der generellen Bevölkerung vertrauen. Auch innerhalb von Ländern wie den USA, Australien, Schweden, Kanada und Großbritannien würden Regionen mit mehr ethnischer Diversität, weniger generalisiertes Vertrauen und weniger Bereitschaft zu Investitionen in Allgemeingüter aufweisen. Peruanische Mikrokredite hätten eine höhere Wahrscheinlichkeit zu scheitern, je diverser der ethnische Hintergrund der TeilnehmerInnen ist, und in

Gegenden der USA mit mehr ethnischer Diversität würden weniger Menschen Fahrgemeinschaften bilden.

Diese Ergebnisse anderer Studien ergänzt Putnam um eigene Befunde, die er auf Grundlage des Social Capital Community Benchmark Survey aus dem Jahr 2000 entwickelt. Die Studie beruht auf der Befragung von 30.000 Personen in den USA, deren Aussagen mit Zensusdaten verknüpft werden. Heterogene Nachbarschaften weisen ein niedrigeres Niveau von Vertrauen gegenüber Angehörigen anderer ethnischer Gruppen auf. Auch das Vertrauen gegenüber der *eigenen* ethnischen Gruppe ist in heterogenen Nachbarschaften schwächer ausgeprägt. Menschen in heterogenen Nachbarschaften ziehen sich zurück, sie entwickeln aber keine negativen Ansichten gegenüber anderen Gruppen. Diese Zusammenhänge treffen auch auf andere Formen des Vertrauens zu: Regionalen Regierungen und lokalen Nachrichtenquellen wird weniger Vertrauen entgegengebracht. Politisches Wirksamkeitsempfinden und Wahlbeteiligung sind schwächer ausgeprägt. Im Gegensatz dazu sind politisches Wissen, Interesse, Partizipation und Protestbeteiligung höher in heterogenen Regionen. Auch ist der Fernsehkonsum höher in diesen Gegenden und wird von den Befragten häufiger als die wichtigste Unterhaltungsform beschrieben. Die Beteiligung und Mitwirkung an Freiwilligenorganisationen ist von der ethnischen Heterogenität nicht tangiert.

Auf den Untersuchungen Putnams aufbauend und unter der Verwendung derselben Datengrundlage, untersuchen auch Fieldhouse und Cutts (2010) die Effekte ethnischer Diversität auf kollektives Sozialkapital. Zusätzlich zum Social Capital Community Benchmark Survey verwenden die Autoren den 2005 Citizenship Survey aus Großbritannien, welcher Teile des Fragenkatalogs der US-amerikanischen Untersuchung zu Vertrauen repliziert. Auch hier werden die Daten mit Informationen aus dem Zensus verknüpft, um Aussagen über die ethnische Zusammensetzung der Nachbarschaften, in denen die Befragten leben, treffen zu können. Mit einem komplexen Strukturgleichungsmodell wird geprüft, ob Putnams Schlussfolgerungen auch bei Kontrolle zahlreicher

alternativen Variablen standhalten. Zwar sieht es zunächst so aus, als würde Diversität sich negativ auf soziales Vertrauen auswirken, dieser Zusammenhang ist allerdings nur ein Faktor neben anderen, dessen Einfluss auf das Sozialkapital von ökonomischen Faktoren überschattet wird. Ökonomische Armut ist in den USA wie auch in Großbritannien entscheidender Prädiktor geringen sozialen Vertrauens.

Die replizierten Studien zeigen die Bedeutung und Potentiale von Sozialkapital und persönlichen Netzwerkbeziehungen für die Erklärung von Werthaltungen, Handlungen und Verhalten auf. Sozialkapital wird auf unterschiedlichen Wegen operationalisiert. Dabei wird oftmals nicht deutlich gemacht, ob Effekte sozialen Kapitals auf externe Konzepte untersucht werden, oder ein dem Sozialkapital inhärenter Mechanismus untersucht wird. Gerade der Zusammenhang struktureller Komponenten des Sozialkapitals und normativen Orientierungen wird in der Theorie zwar beschrieben, systematische empirische Überprüfungen dagegen sind nur in begrenztem Umfang vorliegend. Gerade deshalb ist das Vorhaben dieser Arbeit von Bedeutung. Die Operationalisierung struktureller Komponenten sozialen Kapitals über ego-zentrierte Netzwerke auf der einen Seite und die Messung sozialen Vertrauens und pro-sozialer Werthaltungen auf der anderen Seite erlauben, die Defizite bisheriger Studien zu überbrücken. Das detaillierte Vorgehen der Operationalisierung wird im anschließenden Kapitel dargestellt.

3. Messung von Sozialkapital und Analyse von ego-zentrierten Netzwerkdaten. Datensatz, methodisches Vorgehen und Operationalisierung.

Die Methoden der quantitativen Sozialforschung ergänzend, kommt in dieser Studie die ego-zentrierte Netzwerkanalyse zum Einsatz. Diese erfordert besonderes Vorgehen in der Datenerhebung und -auswertung, welches in diesem Kapitel beschrieben werden soll. Dem üblichen Vorgehen empirischer Studien werden in den jeweiligen Arbeitsschritten weitere Dimensionen hinzugefügt, die einen detaillierten Einblick in das soziale Umfeld, der *Alteri* (= Bezugspersonen) und der *Egos* (= Befragten) erlauben sollen, gleichzeitig aber auch zu zusätzlichem Aufwand und gesteigerter Komplexität führen. Zunächst soll die Operationalisierung von Sozialkapital, gemessen durch Struktur und Zusammensetzung persönlicher Netzwerke, dargestellt werden. Persönliche oder ego-zentrierte Netzwerkdaten bestehen aus Attributen, die Ego zugeordnet sind, Charakterisierungen der *Alteri*, sowie Informationen über das Vorliegen von Beziehungen zwischen den *Alteri*. Anschließend sollen Erhebungsansatz und Datensatz des ALLBUS 2010 vorgestellt werden. Es werden alternative Operationalisierungen und Erhebungsstrategien für Sozialkapital vorgestellt und letztlich werden die besonderen Anforderungen in Datenablage und -analyse der ego-zentrierten Netzwerkanalyse im Licht des im Rahmen dieser Doktorarbeit entwickelten Softwarepaketes *egonetR/ egor* beschrieben werden.

3.1 Der Datensatz „ALLBUS 2010“

Der ALLBUS oder die allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ist ein Surveyprogramm, das von GESIS, dem Leibniz Institut für Sozialwissenschaften durchgeführt und aus Bundesmitteln finanziert wird. Die GESIS folgt damit dem amerikanischen Vorbild des General Social Survey (GSS), welcher in den USA seit 1972 durchgeführt wird. Auch der

ALLBUS wird bereits seit 1980 erhoben. In einem Rhythmus von zwei Jahren wird mit dem ALLBUS ein repräsentativer Anteil der deutschen Bevölkerung nach Einstellungen zu Themen gesellschaftlicher Relevanz und politischen Werthaltungen befragt. Dabei replizieren sich die Fragenkataloge alle 10 Jahre, um Trendstudien zu ermöglichen. Jeweils zu Beginn einer neuen Dekade wird ein Fragebogen erstellt, der die Themen der letzten zehn Jahre in kompakter Form zusammenfasst.

Die Analysen dieser Studie basieren auf der 17. Erhebung der allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, dem ALLBUS 2010. Die Grundgesamtheit dieser Erhebung stellen in der BRD lebende Menschen, die vor dem 1.1.1992 geboren wurden und im Erhebungszeitraum, Mai 2010 bis November 2010, mindestens 18 Jahre alt sind (Terwey & Baltzer, 2011). Durchgeführt wurde die Erhebung von TNS Infratest Sozialforschung aus München mit einer Kombination aus CAPI (Computer Assisted Personal Interviewing) und CASI (Computer Assisted Self Interview). Auf diese Weise wurden insgesamt 2.827 Befragte erreicht und 981 Variablen erhoben. Die Stichprobenziehung erfolgte zweistufig und disproportional geschichtet. In der ersten Stufe wurden Gemeinden in Ost- und Westdeutschland mit einer Wahrscheinlichkeit entsprechend ihrer Bevölkerungsgröße ausgewählt, im folgenden Schritt wurden zufällig Personen aus dem Register des Einwohnermeldeamtes gezogen.

Tabelle 2. Stichprobe des ALLBUS 2010 im Vergleich zu Bevölkerung und Gemeinden in der BRD.

	BRD	ALLBUS 2010	Anteil (in Prozent)
Bevölkerung ¹	81,73 Mio.	2.827	0,0035
• West	65,42 Mio.	1.964	0,0030
• Ost	16,30 Mio.	876	0,0054
Gemeinden ²	11.993	150	1,25
• West	8.482	104	1,23
• Ost	3.511	46	1,31

Quelle: ALLBUS 2010 & Statistisches Jahrbuch des Bundesamt für Statistik 2010

Neben der thematischen Wiederholung der vorherigen vier Erhebungen enthält der Fragebogen des ALLBUS all zehn Jahre einen Abschnitt, in dem die persönlichen Bezugspersonen der Befragten sowie einige Merkmale und Werthaltungen dieser Bezugspersonen erhoben werden. Mit den Wellen von 1990, 2000 und 2010 liegen drei Datensätze des ALLBUS vor, welche solch ein ego-zentriertes Netzwerkmodul enthalten. In den Jahren 1990 und 2000 wurden die Befragten gebeten, jeweils drei Personen anzugeben, mit denen sie privat viel Zeit verbringen. Der dabei zum Einsatz kommende Stimulus wurde in den ersten beiden Erhebungen beibehalten.

„Wir haben jetzt einige Fragen zu den Personen, mit denen Sie häufig privat zusammen sind. Denken Sie bitte einmal an die drei Personen, mit denen Sie am häufigsten privat zusammen sind. Es kann sich dabei sowohl um Verwandte als auch um nicht-verwandte Freunde oder Bekannte handeln, nur nicht um Personen, die mit Ihnen im selben Haushalt wohnen.“ (Allberbeck u. a., 1991; Allmendinger u. a., 2001)

Das ego-zentrierte Netzwerkmodul aus dem Jahr 2010 dagegen besteht aus zwei unterschiedlichen Namensgeneratoren, die von Pfennig und Pfennig erdachte Drei-Freunde-Frage kommt erneut zum Einsatz und wird ergänzt um eine Übersetzung des „Burt-Generators“, welcher aus Erhebungen des General Social Surveys in den USA stammt. Der Burt-Generator erlaubt die Angabe von fünf Bezugspersonen und fokussiert Personen, mit denen die Befragten relevante Interaktionen erlebt haben. Im Wortlaut:

„Hin und wieder besprechen die meisten Leute wichtige Angelegenheiten mit anderen. Wenn Sie an die letzten sechs Monate zurückdenken: Mit wem haben Sie über Dinge gesprochen, die Ihnen wichtig waren?“ (Terwey & Baltzer, 2011)

Der Burt-Generator grenzt die zu erhebenden Beziehungen zeitlich und modal mehr ein und erlaubt durch die erhöhte Anzahl genannter Personen das Potential für Variation in der Netzwerkgröße. Mit dem Konzept von „wichtigen Angelegenheiten“ wird gleichzeitig eine Formulierung aufgenommen, die der Interpretation durch die Befragten einen großen Spielraum einräumt. Bearman

und Parigi (2004) haben eine Studie durchgeführt, in der sie das Verständnis des Burt-Generators durch die Befragten erkundet haben. Sie können zeigen, dass „wichtige Angelegenheiten“ von den Befragten sehr unterschiedlich ausgelegt werden. Die Interpretationen reichen von Meldungen aus den Nachrichten, über persönliche, emotionale Dinge bis hin zu gesellschaftlichen Themen. Aber auch triviale Themen wie das Klonen kopfloser Frösche werden von den Teilnehmenden benannt. Die mit dem Burt-Generator erhobenen Egonetzwerke haben somit eine starke subjektive Färbung und es kann nicht davon ausgegangen werden, dass die erhobenen Personen tatsächlich auch die wichtigsten Bezugspersonen der Befragten sind oder etwa essentielle Unterstützung in diesen Beziehungen ausgetauscht wird. Auch eine thematische Fokussierung etwa auf politische Diskussionen oder emotionale Belange kann nicht vorausgesetzt werden. Im Rahmen einer allgemeinen Bevölkerungsumfrage wie dem ALLBUS ist dies allerdings auch nicht zwingend wünschenswert. Im Gegenteil kann die allgemeine Ausrichtung und subjektive Selektion hier als Vorteil verstanden werden, da so eine Stichprobe des persönlichen Netzwerks gezogen wird, deren Auswahl auf dem persönlichen Verständnis der befragten Personen beruht.

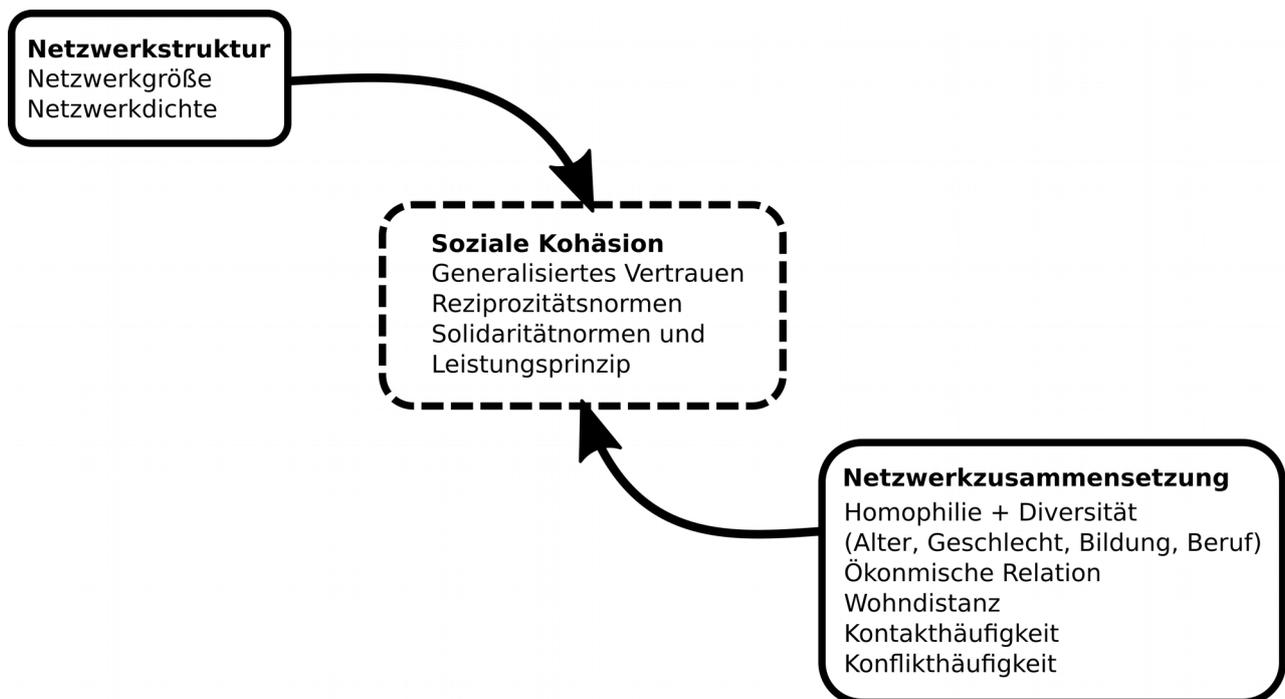
3.2 Operationales Modell und Operationalisierung

Wie im Theoriekapitel dieser Arbeit dargelegt, werden makrosoziologische Phänomene wie gesellschaftliche Kohäsion und die Stabilität demokratischer politischer Systeme mit mikrosoziologischen Phänomenen wie individuellem sozialen Kapital, Freundschaft, persönlichen Erfahrungen und Wissen in Verbindung gebracht. Ziel dieser Arbeit ist es, diese Zusammenhänge empirischer Überprüfung zu unterziehen. Die mikrosoziologischen Komponenten sollen dabei in Form von persönlicher Netzwerkstruktur und persönlicher Netzwerkkomposition messbar gemacht werden:

- *Netzwerkgröße* – Die Größe des persönlichen Netzwerks kann aus der Perspektive der Sozialkapitaltheorie als eine Maßzahl betrachtet werden,

die zumindest den potentiellen Umfang des Sozialkapitals beziffert, welches einem Akteur zur Verfügung steht. Gleichzeitig erhöht eine hohe Anzahl von Bezugspersonen im Netzwerk die Möglichkeit, Solidarität durch den Austausch von Perspektiven, Freundschaft, Leidenschaft und emotionaler Unterstützung zu erhalten. Die Netzwerkgröße dient auf diese Weise als Verstärker oder Multiplikator für die Aspekte der Netzwerkzusammensetzung wie Heterogenität und Diversität (Diaz-Bone, 1997: 58f).

Abbildung 3. Operationales Modell. Soziale Kohäsion in Abhängigkeit von Netzwerkstruktur und Netzwerkkomposition.



Quelle: Eigene Darstellung

- *Netzwerkdichte* – Die Dichte der Beziehungen zwischen den Akteuren eines Egos kann als die Stärke des Auffangnetzes verstanden werden, auf das sich Ego im Falle einer Krise verlassen kann. Kennen sich die Akteure untereinander, ist es wahrscheinlicher, dass die Information über eine mögliche Krise Egos schneller im Netzwerk verbreitet wird und

koordinierte Hilfe stattfindet (Jansen & Diaz-Bone, 2011: 88). Andererseits kann ein dichtes Netzwerk der Bezugspersonen Ausdrucks- und Lebensfreiheit Egos einschränken. Gut vorstellbar ist dies etwa, wenn das Netzwerk dominant aus Familienmitgliedern besteht, die sich gegenseitig über das Handeln Egos austauschen und abweichendes Verhalten sanktionieren (Portes, 1995: 9).

- *Homophilie* – Die Tendenz Egos sich mit Alteri zu umgeben, die in ihren Eigenschaften denen Egos ähneln oder die gleichen Eigenschaften aufweisen, kann ein Indikator sein für die Bereitschaft Egos, sich auf Personen einzustellen, die anderen Gruppen angehören, als der eigenen (McPherson, Smith-Lovin, & Cook, 2001: 416f). Gruppendifinierende Eigenschaften im Kontext dieser Arbeit sind Geschlecht, Alter, Bildungsstatus, Berufsstatus und Parteienpräferenz .
- *Heterogenität/Diversität* – Eng in Verbindung stehend mit dem Konzept der Homophilie ist die Heterogenität oder Diversität der ausgewählten Eigenschaften im Netzwerk Egos. Für diese Maßzahl ist die Eigenschaft Egos nicht relevant. Der Unterschied der beiden Maßzahlen ist, dass die Diversität sehr gering sein kann, auch wenn die Auswahlstrategie von Bezugspersonen Egos als heterophil beschrieben werden kann. Dies wäre etwa der Fall, wenn ein Ego ausschließlich Personen im Netzwerk hat, die einer anderen Altersgruppe angehören als Ego, aber alle aus derselben stammen (Diaz-Bone, 1997: 60ff).
- *Ökonomische Relation* – Der Vergleich der ökonomischen Situation Egos zu den Alteri, gibt Auskunft darüber, ob Ego im direkten persönlichen Umfeld Gelegenheit hat, die Perspektiven von Menschen mit unterschiedlichem ökonomischem Status kennen zu lernen. Die Befragten des ALLBUS konnten für jeden benannten Alter angeben, ob dieser wirtschaftlich besser, gleich oder schlechter gestellt ist als sie

selbst. Aus diesen Einzelwerten wird für die Analysen eine Summenskala gebildet, die auf die Netzwerkgröße normalisiert wird.

- Wohndistanz/Kontakthäufigkeit - Die Distanz, die zwischen den Wohnorten der Alteri und Egos liegt ebenso wie die Kontaktfrequenz, sind Indikatoren für die Verfügbarkeit der Alteri für Ego und damit auch für die Zugriffsmöglichkeiten auf unterstützende Ressourcen im persönlichen Netzwerk emotionaler oder funktionaler Natur. Beide Maße werden im ALLBUS als Einzelwerte für jede Bezugsperson erhoben, welche für die Analysen in Kapitel 4, aufsummiert und durch die Netzwerkgröße geteilt werden.
- Konflikthäufigkeit - Die von Ego beschriebene Häufigkeit von Konflikten mit Bezugspersonen ist ein interessantes Maß. Eine übermäßig wahrgenommene Konflikthäufigkeit kann für eine von Misstrauen geprägte Umgebung stehen. Gleichzeitig kann der Umgang mit Konflikten und deren Bewältigung die Zuversicht Egos steigern, dass Konflikte mit Bezugspersonen sich in der Regel wieder legen und das allgemeine Vertrauen im Netzwerk steigern. Hier wird die durchschnittliche Konflikthäufigkeit ermittelt, in dem der Durchschnitt aus den Konflikthäufigkeitswerten, die den einzelnen Alteri eines Befragten zugeordnet sind, gebildet wird.

Die Qualität sozialer Kohäsion ist bestimmt durch die Beziehungen und Einstellungen zwischen Individuen und Gruppen, der Gesamtheit die Gesellschaft ausmachen. Der Beitrag, den Einzelne zum sozialen Zusammenhalt leisten, kann daher über Konzepte wie das generalisierte Vertrauen, Reziprozitätsnormen und Einstellungen zu Formen der Solidarität und des Leistungsprinzips gemessen werden. Dem ALLBUS 2010 entnommen kommen in dieser Arbeit die folgenden Variablengruppen zum Einsatz:

- Generalisiertes Vertrauen - Das Vertrauen das anderen Menschen gegenüber gebracht wird, auch wenn diese zunächst unbekannt sein mögen, ist geprägt von persönlichen Erfahrungen und Wertvorstellungen, die im Laufe des Lebens des Individuums interaktiv angeeignet werden. Im ALLBUS 2010 können die Befragten ihren Mitmenschen das allgemeine Vertrauen aussprechen, dieses verneinen, oder eine abwägende Position einnehmen, die situativ bedingt Vertrauen schenkt oder dieses versagt.

Tabelle 3. Operationalisierung von Reziprozitätsnormen anhand der Fragebatterie „Verhältnis zu Mitmenschen“ des ALLBUS 2010

Stimulus	Indikator
Jemandem zu helfen ist die beste Methode um sicherzustellen, dass man in Zukunft auch selbst Hilfe erhält.	Allgemeines Helfen
Wenn mir schweres Unrecht zuteil wird, werde ich mich um jeden Preis bei der nächsten Gelegenheit dafür rächen.	Negative Reziprozität - Rache
Ich vermeide es unhöflich zu sein, weil ich nicht will, dass andere zu mir unhöflich sind.	Höflichkeitsnorm
Wenn mich jemand in eine schwierige Lage bringt, werde ich das gleiche mit ihm machen.	Negative Reziprozität - Schwere Lage
Ich strengte mich besonders an, um jemandem zu helfen, der mir früher schon mal geholfen hat.	Reziprokes Helfen - Anstrengung
Ich bin bereit Kosten auf mich zu nehmen, um jemandem zu helfen, der mir früher einmal geholfen hat.	Reziprokes Helfen - Kosten

Skala: 1 - „Trifft überhaupt nicht zu“ bis 7 - „Trifft voll und ganz zu“

Quelle: ALLBUS 2010

- Allgemeine Reziprozitätsnormen - Die Bereitschaft, anderen zu helfen, kann gekoppelt sein an vorherige Bekanntschaft und zuvor erhaltene Hilfeleistungen. Ist ein großer Anteil von Menschen bereit, ohne bestehende Unterstützungsbeziehung anderen Menschen zu helfen und nimmt dafür eventuell sogar Kosten in Kauf, ist dies für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zuträglich. Erfahrenes Unrecht anderen

heimzahlen zu wollen, kann dagegen Vertrauen und Zusammenhalt schädigen. Diese Aspekte von Reziprozitätsnormen, werden im ALLBUS 2010 erfasst (s. Tabelle 3).

- Solidaritätsnormen und Leistungsprinzip - Die Befürwortung staatlicher und gesellschaftlicher Verantwortung für sozial schwache Gruppen steht der Einstellung gegenüber, das eigene Wohlergehen sei Resultat individueller Anstrengungen gegenüber. Im Rahmen der Erhebung des ALLBUS 2010 bot sich den Befragten Gelegenheit sich in einer differenzierten Fragebatterie zu diesen zwei Polen von Individualismus und Kollektivismus zur äußern (s. Tabelle 4).

Tabelle 4. Operationalisierung von Solidaritätsnormen anhand der Fragebatterie „Soziale Ungleichheit“ des ALLBUS 2010

Stimulus	Indikator
Was man im Leben bekommt, hängt gar nicht so sehr von den eigenen Anstrengungen ab, sondern von der Wirtschaftslage, der Lage auf dem Arbeitsmarkt, den Tarifabschlüssen und den Sozialleistungen des Staates.	Leistungsprinzip unterminiert
Das Einkommen sollte sich nicht allein nach der Leistung des Einzelnen richten. Vielmehr sollte jeder das haben, was er mit seiner Familie für ein anständiges Leben braucht.	Wohlfahrt auch ohne Leistung
Nur wenn die Unterschiede im Einkommen und im sozialen Ansehen groß genug sind, gibt es auch einen Anreiz für persönliche Leistungen	Soziale Ungleichheit motiviert
Die Rangunterschiede zwischen den Menschen sind akzeptabel, weil sie im wesentlichen ausdrücken, was man aus den Chancen, die man hatte, gemacht hat.	Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt
Ich finde die sozialen Unterschiede in unserem Land im großen und ganzen gerecht.	Soziale Unterschiede gerecht
Der Staat muss dafür sorgen, dass man auch bei Krankheit, Not, Arbeitslosigkeit und im Alter ein gutes Auskommen hat.	Staatliche Fürsorgepflicht

Skala: 1 - „Stimme voll zu“ bis 4 - „Stimme überhaupt nicht zu“

Quelle: ALLBUS 2010

3.3 Messung von Sozialkapital

Die Messung von Sozialkapital und verwandten Konstrukten, vor allem in der Unterstützungsforschung, im Rahmen von quantitativ empirischen Erhebungen, kann auf unterschiedliche Weisen erfolgen. In dieser Arbeit kommt dabei die ego-zentrierte Netzwerkanalyse zum Einsatz. Darüber hinaus wurden bereits zahlreiche Instrumente entwickelt und zur Anwendung gebracht, die der Bemessung sozialer Ressourcen dienen. Diese Instrumente lassen sich in zwei Gruppen einsortieren, zum einen wird über die Quantifizierung von sozialen Kontakten darauf abgezielt, hierarchisierende Werte zu ermitteln, die Aufschluss darüber geben sollen, ob und in welchem Ausmaß eine Person in der Lage wäre, soziale Unterstützungsformen zu aktivieren. Ein weiterer Strang von Instrumenten wurde in der Absicht erstellt, die qualitative Beschaffenheit von Unterstützungsnetzwerken der Befragten zu erheben. Hier steht die Erfassung vorhandener Netzwerkressourcen, die dem Einzelnen zur Verfügung stehen, im Vordergrund.

Globalindikatoren und Positionsgeneratoren zur Messung von Sozialkapital

Die Fragensammlungen des European Social Surveys (ESS) und des International Social Survey Program (ISSP) beinhalten Fragebatterien, die in die quantitativ ausgerichteten Erhebungsarten eingeordnet werden können. Im ISSP werden Globalindikatoren des Sozialkapitals bzw. der Netzwerkstruktur und -komposition erhoben. Dabei werden etwa die Häufigkeiten von Besuchen bei und von Verwandten und Freunden erfragt (ISSP, 1987, 2004), die Anzahl von Freunden aus unterschiedlichen Personenkreisen (ebd. 2004) oder die durchschnittliche Anzahl von persönlichen Kontakten pro Tag sowie Kontaktpersonen, die einem den Zugang zur Einflussnahme auf öffentliche Entscheidungen ermöglichen (ISSP, 2006). Ähnliche Ansätze sind im Fragenkatalog des ESS erkennbar. In den Erhebungen von 2002 bis 2012 wurde hier etwa erfragt, ob die Befragten Personen kennen, mit denen sie persönliche Angelegenheiten besprechen können, seit 2014 wird an dieser Stelle nach der

Anzahl solcher Kontaktpersonen gefragt. Ebenso im festen Fragenkatalog ist die Frage nach der Häufigkeit von Treffen mit Freunden, Verwandten und Kollegen.

In die zweite Gruppe der eher qualitativ-positional ausgerichteten Instrumente gehört das von Snijders und van der Gaag (2005) entwickelte Instrument. Dieses erfragt über Indikatorengruppen zum sozialen Prestige des Netzwerkes der Befragten, politischen und finanziellen Fähigkeiten sowie persönlicher Unterstützung, ob Netzwerkkontakte der befragten Personen etwa über gute Kontakte zu den Medien verfügen, ein Ferienhaus haben, in politischen Parteien aktiv sind, ein Auto haben oder verlässlichen Beistand bei persönlichen Problemen bieten. So können sie ein Bild von der qualitativen Ausstattung mit sozialem Kapital zeichnen. Nan Lin und seine Koautoren (Lin, Burt, & Cook, 2001; Lin & Dumin, 1986) verfolgen dagegen einen anderen Ansatz: Hier werden die Befragten anhand einer Liste von Berufen gebeten, Personen zu benennen, die diesen Job ausüben. Zu diesen Personen werden weitere Fragen zur Qualität der Beziehung gestellt. Die ausgewählten Berufe stehen dabei exemplarisch für gesellschaftliche Positionen und die Forscher können auf der Grundlage dieser Daten einen differenzierten Einblick in die soziale Einbettung der Befragten geben, aus dem sich Schlussfolgerungen zur gesellschaftlichen Position der befragten Person selbst ziehen lassen. Das (deutsche) Bildungspanel (NEPS, 2018) ist eine solche Studie, die auch von der Idee des Positionsgenerators Gebrauch macht und fragt die TeilnehmerInnen nach persönlichen Kontakten zu Krankenpflegern, Ingenieuren, Sozialarbeitern, Optikern, Rechtsanwälten und weiteren. Die Erhebung und Analyse von Sozialkapital über Positionsgeneratoren ist ein eigener Forschungsstrang geworden. Im Überblicksdokument von Andrzej Bartelski (2010) werden eine Reihe internationaler Studien benannt, in denen Positionsgeneratoren zum Einsatz kommen.

Im Gegensatz zur ego-zentrierten Netzwerkanalyse spiegeln die übrigen Sozialkapitalerhebungsinstrumente das herkömmliche Konzept der

Surveyforschung wider. Die Indikatoren werden als Eigenschaften der Befragten erhoben und behandelt. Gestalt, Struktur und Komposition der Netzwerke werden nicht im Detail berücksichtigt.

Ego-zentrierte Netzwerkanalyse

Als Begründerin der ego-zentrierten Netzwerkanalyse kann Elisabeth Spilius (geborene: Bott) angeführt werden (Bott, 1971). Die kanadische Kinder- und Familienpsychologin untersuchte Ende der 1960er Jahre die Beziehungsnetzwerke von Paaren und Familien. Sie konnte zeigen, dass sich das Rollenverständnis der Partner in ihren Netzwerken widerspiegelt. Haben die Partner getrennte Rollen in Haushalt, Familie und Partnerschaft und haben ein traditionelles Rollenverständnis, so überlappen sich die persönlichen Netzwerke der Partner sehr stark. Leben die Partner dagegen nach weniger traditionellen Rollenvorstellungen, teilen sich etwa die Aufgaben im Haushalt, so können die beiden Partner in der Regel auf eigenständige Netzwerke mit wenigen Überlappungen verweisen. Bott/Spilius war Teil der sogenannten Manchester School, einer Gruppe von Anthropologen, die in den 1950er und 1960er Jahren die initialen Impulse setzten, aus denen sich in der Folge die Methoden und Theorien der sozialen Netzwerkanalyse entwickelt haben, zu denen auch die ego-zentrierte Netzwerkanalyse zählt.

Während Spilius in ihrer Netzwerkerhebung qualitativ arbeitete, stellen die East-York Community Studies von Barry Wellman (1979) die erste strukturierte ego-zentrierte Netzwerkerhebung im Rahmen eines sozialwissenschaftlichen Surveys dar. Wellman verwendete einen Namensgenerator, um die sechs engsten Beziehungen der Befragten zu erheben:

„the persons outside your home that you feel closest to“ (ebd.: 1209)

Dieses Vorgehen zeichnet die Erhebung späterer ego-zentrierter Netzwerkstudien vor. Zudem erhob Wellman Informationen über die Bezugsperson, wie deren sozioökonomischen Status, Wohnort, und auch

Charakterisierungen der Beziehung zwischen der befragten Person und den Bezugspersonen (Verwandtschaft, persönliche Nähe) sowie Informationen zum Austausch von Unterstützungsleistungen. Diese Art von Fragen ist auch in heutigen Befragungen üblich und wird als Namensinterpretator bezeichnet. Mit der Erhebung der Beziehungen zwischen den Bezugspersonen, den sogenannten Alter-Alter Relationen, wurde hier auch die strukturelle Ebene der ego-zentrierten Netzwerkanalyse vorgezeichnet. In der Auswertung dieser Daten können die von Wellman zum Einsatz gebrachten Perspektiven als richtungsweisend angesehen werden. Mit der Netzwerkgröße und Beziehungsdichte wendete er sich zwei Standardmaßen zu und mit der Betrachtung der geographischen Distanzen im Netzwerk entwickelte er eine Perspektive, die nicht nur für sein weiteres Werk (Keim & Klärner, 2019: 557), sondern auch zahlreiche andere Studien prägend ist.

Bei der Erstellung eines Erhebungsinstrumentes für ego-zentrierte Netzwerke sind Entscheidungen bezüglich der Ausrichtung und Formulierung zu treffen (Herz, 2012: 136), die sich am jeweiligen Forschungsvorhaben orientieren sollten:

1. Eng im Zusammenhang stehend mit der Dauer eines einzelnen Interviews ist die Anzahl von erhobenen Bezugspersonen. Jede vom Befragten genannte Person führt in der Regel zu weiteren Fragen zu diesen. Befragte, die ein großes Netzwerk angeben, werden deutlich länger für das Interview beansprucht. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass solche Befragten das Interview abbrechen. Es kann daher eine angemessene Entscheidung sein, die Anzahl genannter Bezugspersonen zu begrenzen (fixed-choice). Allerdings wird damit auch die potentielle Variation der Netzwerkgröße im Gegensatz zur unbegrenzten Erhebung (free-choice) eingeschränkt.
2. Namensgeneratoren können eindimensional sein, was bedeutet, dass lediglich eine Form von Beziehung abgefragt wird, etwa der Austausch

emotionaler Unterstützung. Ein mehrdimensionaler Namensgenerator dagegen erfasst mehrere Formen von Beziehungen, so könnten etwa zusätzlich zu emotionaler Unterstützung auch Beziehungen erfasst werden, in denen funktionale Hilfe geleistet wird.

3. Die Formulierung des Namensgenerators kann auf unterschiedliche Modi von Beziehungen abzielen (ebd.: 137). Üblich sind interaktions- bzw. austauschbasierte Stimuli, Fragetexte, die Positions- bzw. Berufsgruppen oder Rollenbeziehungen und affektive Beziehungen abfragen. Wobei insbesondere Interaktions- und austauschbasierte Namensgeneratoren als robust gelten können, da diese nicht wie etwa die Frage nach „Freunden“ von kulturellen Kontexten in ihrer Interpretation abhängig sind.
4. Bei der Erhebung von Unterstützungsbeziehungen kann zwischen potentiellen und tatsächlichen Unterstützungsformen unterschieden werden (ebd.).
5. Namensgeneratoren, welche Unterstützungsbeziehungen abfragen, können im Sinne der Erfassung des Sozialkapitals Beziehungen erfassen, die bereit sind Ego zu helfen. Eine solche einseitige Erhebung von Unterstützungsleistungen kann ergänzt werden um Beziehungen, in denen Ego Hilfsleistungen erbringt. Eine solche wechselseitige Erhebung erlaubt eine größere Bandbreite von Perspektiven in der Auswertung.
6. Die Anzahl der Fragen, die Angaben über die Bezugspersonen und über die Beziehung zwischen Ego und Alter erfassen, sollte in jedem Fall gut bedacht sein, da diese sich pro Bezugsperson wiederholen und entsprechend die Interviewdauer stark erhöhen können.
7. Fragen über die Bezugspersonen sollten nicht über das hinausgehen, was die befragte Person mit hoher Wahrscheinlichkeit wissen kann, da es sonst zu vermuteten und Pseudoantworten kommen kann.

8. Selbiges gilt für die Fragen über die Beziehungen zwischen den Alteri. Zwar bieten ausführlichere Informationen mehr Potential in der Auswertung, leicht kann hier jedoch das Wissen der befragten Person überstrapaziert werden, wenn etwa gerichtete Transaktionen zwischen den Alteri erhoben werden. In der Regel bietet es sich an, lediglich die Bekanntschaft auf einer mehrstufigen Ordinalskala abzufragen.

Eine Reihe von Studien hat sich dem Vergleich und der Reliabilität der durch ego-zentrierte Netzwerkerhebungen gewonnenen Daten gewidmet. Vom Ego getroffene Angaben über die Alteri können als reliabel gelten, sofern es sich um demographische Angaben wie Geschlecht, Alter, Familienstand handelt, geht es dagegen um Einstellungen zur Religion oder Parteineigungen, sind die Egos häufig überfordert und die Reliabilität nimmt drastisch ab (Wolf, 2006: 260). Im Falle der Parteineigung kann sogar gezeigt werden, dass die Befragten diese im Zweifelsfall in Richtung der eigenen Präferenz anpassen. Zu Charakterisierungen der Beziehungen zwischen Ego und Alteri wie Kontaktfrequenz, Verwandtschaftsverhältnis und persönliche Nähe werden von Ego wie Alteri in 79 Prozent der Fälle übereinstimmende Angaben gemacht und in weiteren 17 Prozent der Fälle benachbarte Kategorien angegeben (Hammer, 1984: 348). In einer Methodenstudie können Pfenning und Pfenning (1987: 66) zeigen, dass mit einer multidimensionalen Erhebung von Bezugspersonen, sprich bei Einsatz multipler Namensgeneratoren, im Durchschnitt größere Netzwerke erhoben werden, als mit eindimensionalen Erhebungsinstrumenten. Die Instrumente, die Pfenning und Pfenning vergleichen, sind das mehrdimensionale Fischer Instrument und der eindimensionale Namensgenerator von Burt. Letzterem können die Autoren im Weiteren bescheinigen, dass es trotz der vergleichsweise niedrigeren erhobenen durchschnittlichen Netzwerkgröße, dennoch 86 Prozent der Personen erfasst, die von den Befragten der komplexeren Namensgeneratoren als ‚wichtig‘ benannt werden (ebd.: 69). Im Rahmen einer umfangreichen Bevölkerungsumfrage stellt dies eine gute Rechtfertigungsgrundlage dar, sich

auf einen eindimensionalen Namensgenerator zu beschränken, da dieser Aufwand und Bürde für Interviewer und Befragte niedrig hält und dennoch relevante Netzwerke erhebt.

3.4 Zur Datenablage ego-zentrierter Netzwerkdaten

Wie oben angedeutet, erfordert die ego-zentrierte Netzwerkanalyse eine Form des Umgangs mit den Daten, die von der herkömmlichen Form in der Soziologie abweicht. Statt eines Datensatzes, der in Form einer Matrix aufgebaut ist, in der die Zeilen die Fälle repräsentieren und die Spalten die Items bzw. Variablen enthalten, gilt es in der ego-zentrierten Netzwerkanalyse drei Arten von 'Fällen' zusammenzuführen, beziehungsweise aufeinander zu beziehen. Zum einen gibt es die Merkmale der befragten Person, genannt Ego. Neben den Ego-Daten gilt es die Informationen über die Kontaktpersonen Egos, die Alteri, sowie die Beziehungen zwischen den Alteri (Alter-Alter Relationen) so abzulegen, dass diese mit Statistiksoftware ausgewertet werden können.

Die Ego-Informationen können in Form eines üblichen Datensatzes abgebildet werden. Pro Ego wird eine Zeile angelegt, für jedes Merkmal, jede Meinung oder sonstige Angabe, die sich auf Ego selbst bezieht, wird entsprechend eine Spalte angelegt. Auswertungen der Ego-Daten entsprechen den üblichen statistisch-sozialwissenschaftlichen Auswertungen von Datensätzen und gehen nicht über die reine „Variablensoziologie“ hinaus. Unter Einbezug der Alteri-Attribute kann dagegen das soziale Umfeld Egos in die Analysen einbezogen werden.

Die Datenablage der Alteri-Attribute kann auf unterschiedliche Weise erfolgen. Zur Analyse hat sich allerdings das sogenannte „long“ Format etabliert, bei dem jeder Alter eine eigene Zeile erhält und über eine Identifikationsspalte die Zuordnung der Alteri zu den korrespondierenden Egos erfolgt. Demgegenüber gibt es das „wide“ Format. In dieser Form werden alle Alteri in einer Zeile nacheinander dargestellt. Das bedeutet, dass die Anzahl der Spalten einer

solchen Matrix bestimmt ist durch das Produkt aus der Anzahl von erhobenen Alteri-Attributen und der Anzahl der Alteri – daher auch der Name „wide“-Format, zu (deutsch: breites Format). Eine solche Matrix kann in der horizontalen Dimension stark ausgeprägt sein. Darüber hinaus bietet sich dieses Format nicht unbedingt zu Analysezwecken an, da sich dieselben Variablen für unterschiedliche Alteri über mehrere Spalten verteilen, was die Berechnung von Maßzahlen unnötig erschwert. Des Weiteren ist dieses Format nicht für einfache Datenbank ähnliche Operationen wie „merge“ und „joins“ geeignet, weshalb auch die Datenablage in diesem Format mit Einschränkungen bzw. unnötigen Operationen verbunden ist. Für die Ablage der Daten empfiehlt sich diese Form daher nur, wenn der Anspruch besteht, die Daten in einer Datei abzulegen, in der Ego- und Alteri-Daten zusammengeführt sind. Insofern die Daten in breiter Form vorliegen, ist es anzuraten, diese für die Analyse in die lange Form zu transformieren. Die Befehlsstrukturen in Statistiksoftware, die diese Operation vornehmen, heißen in der Regel „reshape“.

Erhebungssoftware

Das Dateiformat, in dem die ego-zentrierten Netzwerkdaten vorliegen, hängt von der verwendeten Erhebungssoftware ab. Bei einer Erhebung per Pen and Paper oder mit einem eigens erstellten Tool kann das Dateiformat individuell festgelegt werden. In diesen Fällen ist es empfehlenswert, die Datenebenen auf drei Dateien zu verteilen: eine Ego-Datei, jede Zeile entspricht einem Ego, eine Alteri-Datei, jede Zeile entspricht einem Alter und eine Datei für die Ablage der Alter-Alter-Relationen, hier entspricht jede Zeile einer Beziehung zwischen zwei Alteri. Des Weiteren ist die Erhebung mit üblichen Onlinebefragungssystemen möglich, diese erzeugen in der Regel eine einzelne Datei mit allen Datenebenen. Um die Erhebung von ego-zentrierten Netzwerken mit solchen Plattformen zu ermöglichen, ist Kreativität gefordert, da ein solches Studiendesign in der Regel nicht von den Plattformen vorgesehen ist. Zum Beispiel das System von ScoSiSurvey kann mit den richtigen Einstellungen

dazu gebracht werden, die unterschiedlichen Datenebenen strukturiert zu erheben. Dedizierte Softwarepakete zur Erhebung von ego-zentrierten Netzwerkdaten sind dagegen besser dem Gegenstand angepasst und erlauben einfachere Bedienung und komplexere Studiendesigns. Eine klassische Software in dem Bereich ist die Software Egonet (McCarty, 2017), eine eher für qualitative Studien angelegte Software ist mit Vennmaker (Schönhuth, Kronenwett, Gamper, & Stark, 2018) im Angebot. Mit EgoWeb 2.0 (David P. Kennedy, 2018), einer Weiterentwicklung von Egonet, und openEddi (Fagan & Eddens, 2014) stehen zwei moderne Erhebungstools zu Verfügung, die vom Nutzer komplett im Webbrowser bedient werden können. Beide Tools basieren auf moderner Webtechnologie, so dass die TeilnehmerInnen mit einem nutzerfreundlichen System konfrontiert werden, während die Forscher über eine Authoring-Oberfläche komfortable Möglichkeiten haben, das Erhebungsdesign abzubilden und die erhobenen Daten zu managen. Nach Möglichkeit sollte unbedingt eines der erprobten Tools bei der Erhebung zu Anwendung kommen, da diese sicherstellen, dass die Daten in einer Form erhoben werden, dass diese auch für die unterschiedlichen Analyseverfahren nutzbar sind. Vor allem die Zuordnung von Alteri zu den Ego, sowie die Zuordnung der Alter-Alter-Relationen zu den korrespondierenden Alteri ist bei Eigenlösungen im Nachhinein oftmals nicht mehr möglich, womit Teile der möglichen Analysestrategien wegbrechen oder die Daten sogar in Gänze nicht brauchbar sind.

egor – ein R-Paket für ego-zentrierte Netzwerkanalyse

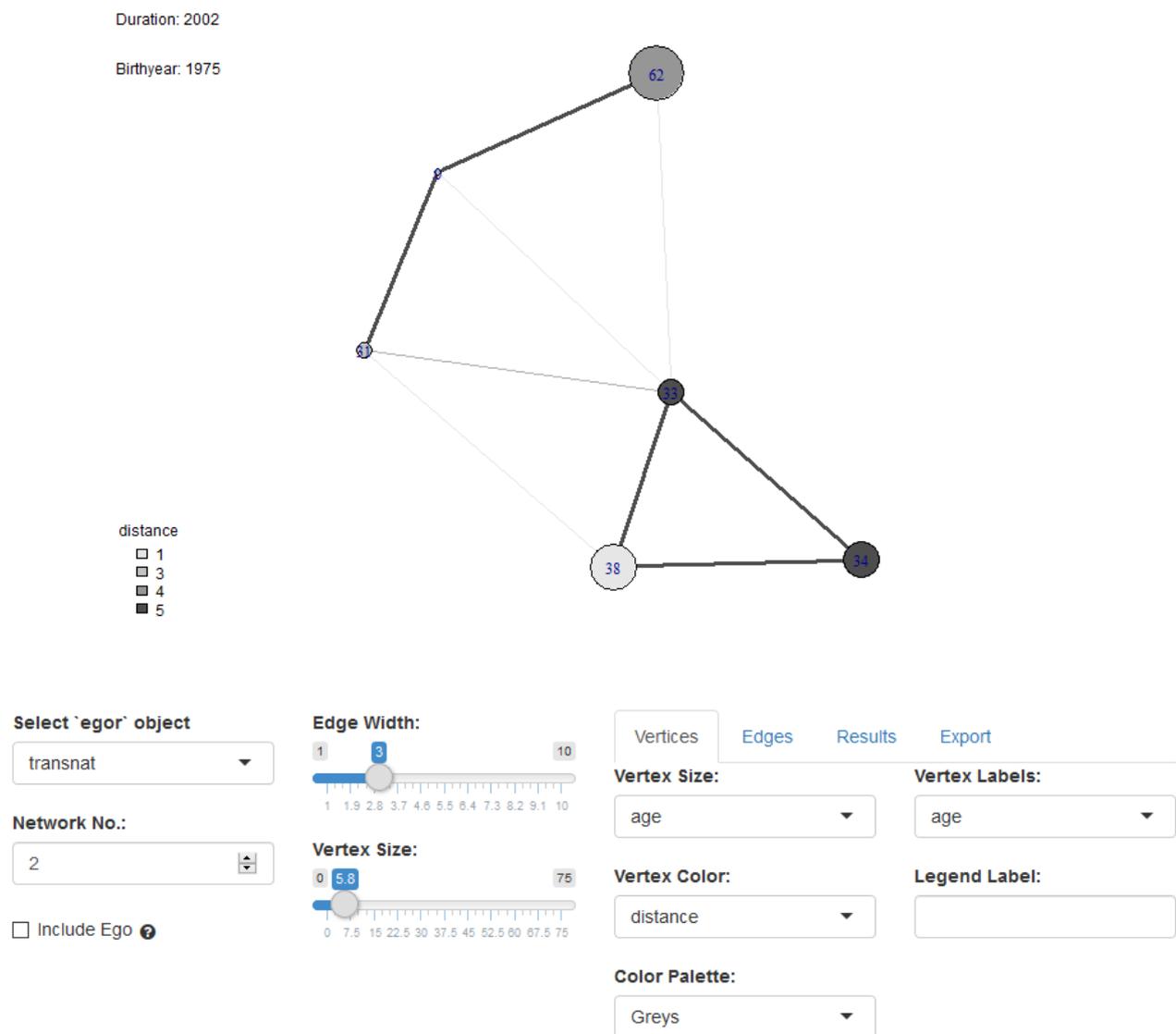
Die vorgestellten Erhebungstools erzeugen Dateien, die je nach verwendetem Tool, eine andere Struktur aufweisen. Das Abbilden solcher Daten innerhalb eines Statistikprogramms ist gegebenenfalls eine nicht triviale Aufgabe, da die Daten vor der Analyse zunächst so transformiert werden müssen, dass Analysen ermöglicht und Fehler in der Zuordnung der einzelnen Datenebenen vermieden werden. Der Anwendung von ego-zentrierter Netzwerkanalyse steht damit eine nicht zu unterschätzende Hürde im Weg. Bis 2012 war für die ego-

zentrierte Netzwerkanalyse keine spezifische Software zur Analyse entwickelt, was im Vergleich zur Gesamtnetzwerkanalyse, wo es eine Vielzahl unterschiedlicher Programme zur Visualisierung und Analyse gibt, ein deutliches Defizit darstellt. Gerade vor dem Hintergrund, dass bspw. mit den Daten des Albus immer wieder unterschiedliche Analyseebenen aufeinander bezogen werden müssen und dass - wie gerade vorgestellt - die unterschiedlichsten Erhebungstools für ego Netzwerke sehr unterschiedliche Datenformate liefern, war es notwendig eine Softwarelösung zu entwickeln, die der Forschungsgemeinde zur Verfügung steht. Im Rahmen dieser Dissertation wurde deshalb ein R Paket (Statistiksoftware Add-On) entwickelt, welches das Importieren der unterschiedlichen Dateiformate der oben vorgestellten Erhebungstools vereinfacht und vereinheitlicht (Krenz, Krivitsky, Vacca, Bojanowski & Herz, 2019). Ziel ist es, eine Reihe von Befehlen zur Verfügung zu stellen, die es auch unerfahrenen AnwenderInnen ermöglicht, einfachere und komplexere Analyseverfahren zu verwenden. Das ‚egor‘-Paket erlaubt den Import der unterschiedlichen Dateiformate mit jeweils einem einzelnen Befehl. Das resultierende Datenobjekt ist unabhängig vom Ausgangsformat immer gleich strukturiert. Dadurch ist es möglich, in allen Anwendungsszenarien, dieselben Analysestrategien zur Anwendung zu bringen.

Das ‚egor‘-Paket erzeugt ein Datenobjekt, welches ebenso ‚egor‘ getauft und einem regulären Datensatz ähnlich ist. In den Zeilen finden sich die Einträge für die einzelnen Egos, welche über eine ID-Variable identifiziert werden können. In den Spalten finden sich Variablen, die Egos Merkmale, Eigenschaften und/oder Werthaltungen enthalten. Zusätzlich unterstützt das ‚egor‘-Objekt geschachtelte Spalten (engl. ‚nested columns‘), welche pro Zeile nicht nur einen einzelnen Wert enthalten, sondern in der Lage sind, komplette Datensätze in einer einzelnen Zelle abzulegen. Dies wird genutzt, um die Datenebenen der Alteri und der Alter-Alter-Relationen so abzulegen, dass die korrekte Zuordnung der Alteri-Daten zu den Egos sichergestellt ist. Die Funktion

der geschachtelten Spalten ist Teil der Pakete dplyr und tidyr, welche dem tidyverse von Hadley Wickham et al. (2017) entstammen.

Abbildung 4. Bildschirmaufnahmen der Network Visualization App des egor Paketes.



Quelle: Eigene Darstellung

Analysestrategien

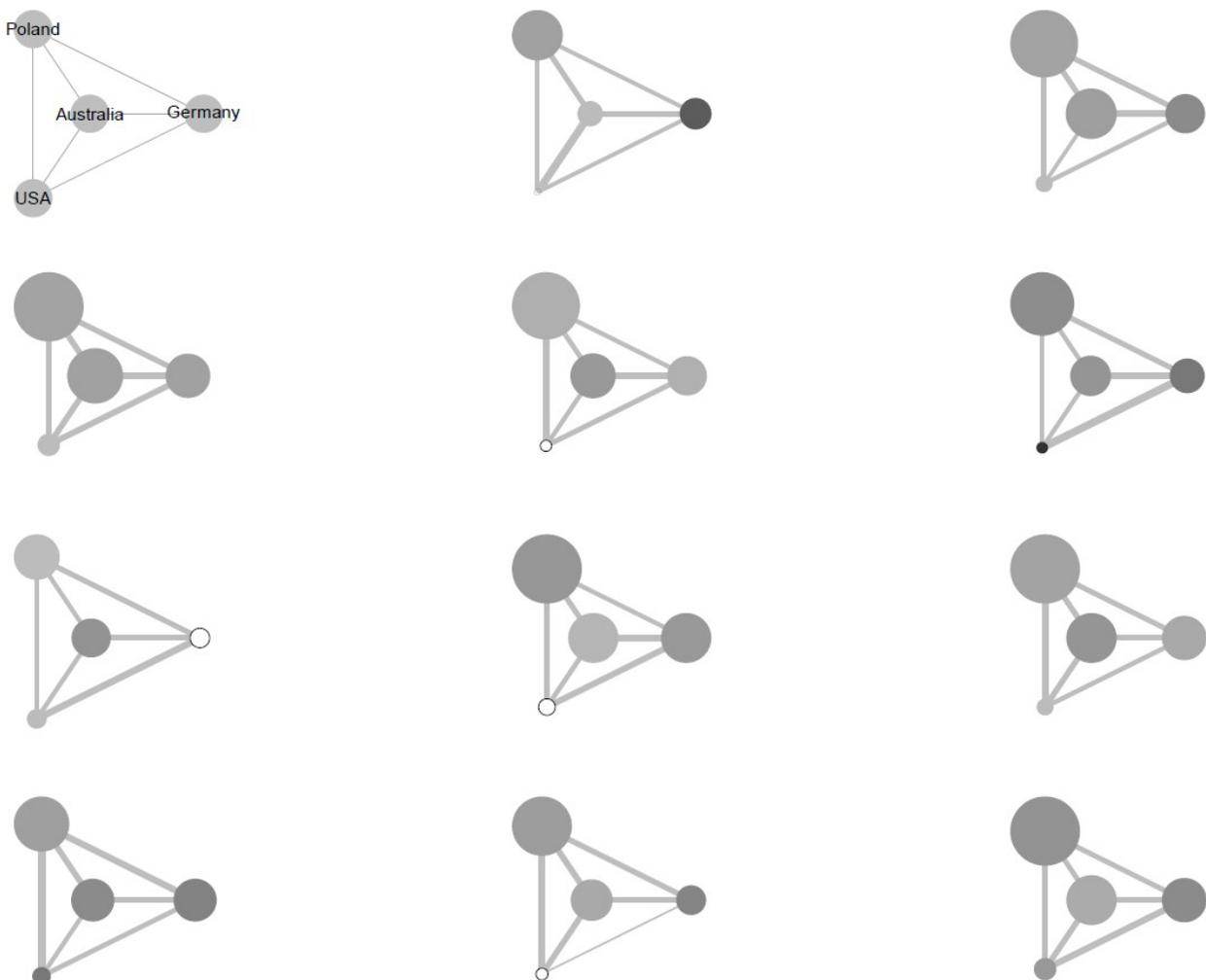
Der Großteil der Analysen von ego-zentrierten Netzwerkdaten besteht aus dem Aggregieren von Attributen der Alteri von der Alterebene auf die Egoebene. Ziel dieser Analysestrategie ist es, die variierenden Werte der Alteri einer Variable

auf einen Wert pro Netzwerk zu reduzieren. Das kann etwa bedeuten, dass aus den unterschiedlichen Werten der Alteri für die Variable Geschlecht der Anteil von Frauen im Netzwerk ermittelt wird und dieses Ergebnis auf der Egoebene abgespeichert wird. Die so gewonnenen Werte können als Eigenschaften von Ego behandelt werden und so in Regressionsanalysen o.ä. verwendet werden. Diese Analysestrategie wurde von Muller, Wellmann und Marin (1999) für die Statistiksoftware SPSS beschrieben. Im Rahmen dieser Doktorarbeit wurde zunächst diese Strategie auf R übertragen. In R kann dieselbe Strategie, neben dem Aggregieren, auch durch die Arbeit mit Datenobjekten des Typ „list“ erreicht werden. In diesem Fall wird der Alteri Datensatz nach Egos aufgeteilt und die Alteri eines Egos liegen in einem Eintrag einer Liste. Mit den Befehlen der *apply*-Familie (insbesondere *lapply*) lassen sich dieselben Rechenoperationen auf jeden Listeneintrag ausführen, auch die *map** Befehle aus dem R Paket purrr können hierzu verwendet werden, der Autor empfiehlt Einsteigern diesen Weg. Als Ergebnis wird ein *list-Objekt* ausgegeben, das in jedem Eintrag das Ergebnis des jeweiligen Egos enthält. Ob aggregierend oder mit Hilfe von *list*-Objekten gearbeitet wird, macht in den Resultaten keinen Unterschied, lediglich in Bezug auf die Handhabung der Daten gibt es Unterschiede; die Ablage großer Datenmengen in einer *list* anstatt eines Datensatzes verbraucht spürbar mehr Speicher, die Prozeduren in R sind oftmals allerdings auf die Verarbeitung von Listen optimiert.

Das *egor* Paket enthält Funktionen, die genau diese Strategien im Hintergrund verwenden, um Netzwerkmaßzahlen beziehungsweise Eigenschaften von Egos Netzwerk zu berechnen. Der Befehl *ego_density* etwa berechnet die Netzwerkdichte der Alter-Alter-Beziehungen aller Egonetzwerke in einem *egor* Objekt. Der Befehl *composition* wertet die Zusammensetzung der Netzwerke mit Blick auf eine der für die Alteri erhobenen Variablen aus. Zusätzlich bietet der *composition*-Befehl die Möglichkeit einen auf Ego bezogenen EI-Index Wert (Everett & Borgatti, 2012) zu ermitteln. Der EI-Index kann in diesem Fall als Maß für die Homo- bzw. Heterophilie Egos interpretiert werden. Im Falle eines

negativen Werts überwiegen die homophilen Ego-Alter Beziehungen, liegt dagegen ein positiver Wert vor, so weist die Mehrheit der Alteri dieselbe Eigenschaft - z.B. dasselbe Geschlecht - wie Ego auf. Den Mangel einer Maßzahl für die Heterogenität nicht metrischer Variablen (Pfenning & Pfenning, 1987) behebt das Paket mit einer spezifischen Implementierung der Shannon-Entropie (Claude E. Shannon, 1948) mit dem Befehl *diversity_entropy*.

Abbildung 5. Beispielvisualisierung von Clustered Graphs mit dem egor Paket, anhand fiktiver Daten. Gruppenvariable: Herkunftsland.



Quelle: Eigene Darstellung

Über diese einfachen Analysen der Alteri hinaus können auch die Datenebenen der Alter-Alter-Relationen und der Alteri-Attribute zugleich fokussiert werden. Dabei könnte etwa die Anzahl von Beziehungen zwischen den Geschlechtern

gezählt werden. Oder alle Alter-Alter-Relationen, die einen maximalen Altersunterschied von 5 Jahren haben. Erneut lässt sich ein EI-Index (ebd.) berechnen. Dieser bezieht sich nun allerdings auf die Alteri und gibt Auskunft darüber, inwiefern Gruppen von Merkmalsträgern eher untereinander vernetzt sind oder ob Beziehungen zwischen den Gruppen ebenso häufig, häufiger oder weniger häufig sind.

Eine große Stärke der herkömmlichen (Gesamt-)Netzwerkanalyse ist die Visualisierung des Datenmaterials in Form von Netzwerkkarten. Da ego-zentrierte Netzwerke in der Regel in der Mehrzahl erhoben werden, gilt es, für jedes Netzwerk eine eigene Karte anzufertigen. Bei großen Erhebungen kann dies bedeuten, dass mehrere Tausend Karten angelegt werden müssen. Das egor Paket unterstützt Nutzer bei dieser Arbeit mit einem „Network Visualization Wizard“. Dieser zeigt in serieller Folge alle Netzwerke eines egor Objektes an und erlaubt die Auswahl der Variablen, die die Farbe und Größe von Knoten und Kanten im Netzwerkgraph bestimmen. Bei großen Stichproben ist es nicht möglich, alle Netzwerkkarten manuell auszuwerten oder diese in eine Publikation einzubinden. Mit Hilfe des Wizards können besonders interessante Fälle ausgewählt und als Vektorgrafik exportiert werden. *Clustered Graphs* (Brandes, Lerner, Lubbers, McCarty, & Molina, 2008) sind eine Möglichkeit die Komplexität großer Netzwerke zu reduzieren (s. Abbildung 5). Statt die Visualisierung auf der Ebene der Individuen zu vollziehen, werden hier Gruppen und deren interne und externe Vernetzung dargestellt. Gerade bei Stichproben mittleren Umfangs bietet sich dieses Verfahren für die Visualisierung ego-zentrierter Netzwerk an, da es einen visuellen Vergleich zwischen Netzwerken unterschiedlichster Struktur und Zusammensetzung ermöglicht. egor enthält zu diesem Zweck Funktionen zum Erstellen und Visualisieren von clustered graphs (*clustered_graph* und *vis_clustered_graphs*). Abbildung 5 zeigt eine Beispielvisualisierung der *Clustered Graphs*, die mit egor erstellt wurde. Hier wurden ego-zentrierte Netzwerke zusammengefasst, welche aus nationalen Subgruppen bestehen. Jeder der Kreise symbolisiert eine

dieser Gruppen. Der Umfang des Kreises steht für die Größe der Gruppe, die farbliche Intensität symbolisiert die Beziehungsdichte in der Gruppe und die Breite der verbindenden Linien signalisiert die Dichte der Beziehungen zwischen den Gruppen.

4. Empirische Analysen – Von Netzwerken und politischen Werthaltungen

Nachdem theoretische und methodische Vorbedingungen dieser Studie behandelt wurden, gilt es, in diesem Kapitel adäquate Analysen einzusetzen, um die Beziehung zwischen der Struktur und Komposition persönlicher Netzwerke Vertrauen, Reziprozität und Solidarität zu erkunden. Zunächst werden die Netzwerke der Befragten des ALLBUS 2010 beschrieben. In der Folge wird das Vorgehen bei der Bildung von Netzwerktypen beschrieben, um das Kapitel mit Abschnitten zu den Variablenbeziehungen zwischen den Netzwerkeigenschaften und Normen und Werten abzuschließen.

4.1 Analyse der Netzwerkstrukturen und -zusammensetzung

Maßzahlen der Netzwerkstruktur, die hier behandelt werden, sind Netzwerkgröße und Netzwerkdichte. Die Netzwerkkomposition dagegen wird in Bezug auf Verwandtschaftsanteile, Homophilie und Diversität, ökonomische Relation, Wohndistanz und Konflikthäufigkeit beschrieben.

Netzwerkgröße

Die Befragten des ALLBUS 2010 werden, in zwei Gruppen aufgeteilt, durch unterschiedliche Stimuli dazu gebracht, ihre Netzwerkkontakte offen zu legen. Der eine Teil (Split 1/ Drei-Freunde-Frage) der Befragten wird aufgefordert, bis zu drei Personen zu benennen, mit denen sie privat häufig zusammen sind. Dabei durften allerdings keine Personen angegeben werden, mit denen die befragte Person im selben Haushalt lebt. Der andere Teil (Split 2/ Burt-Generator) wird dagegen gebeten, bis zu fünf Kontakte zu benennen, mit denen in den letzten sechs Monaten *wichtige Angelegenheiten* besprochen wurden; Einschränkungen bezüglich des Wohnorts der zu nennenden Personen wurden hier nicht angegeben. Die so erhobenen Netzwerke unterscheiden sich demzufolge nicht nur in Bezug auf Größe, da in Split 1 weniger

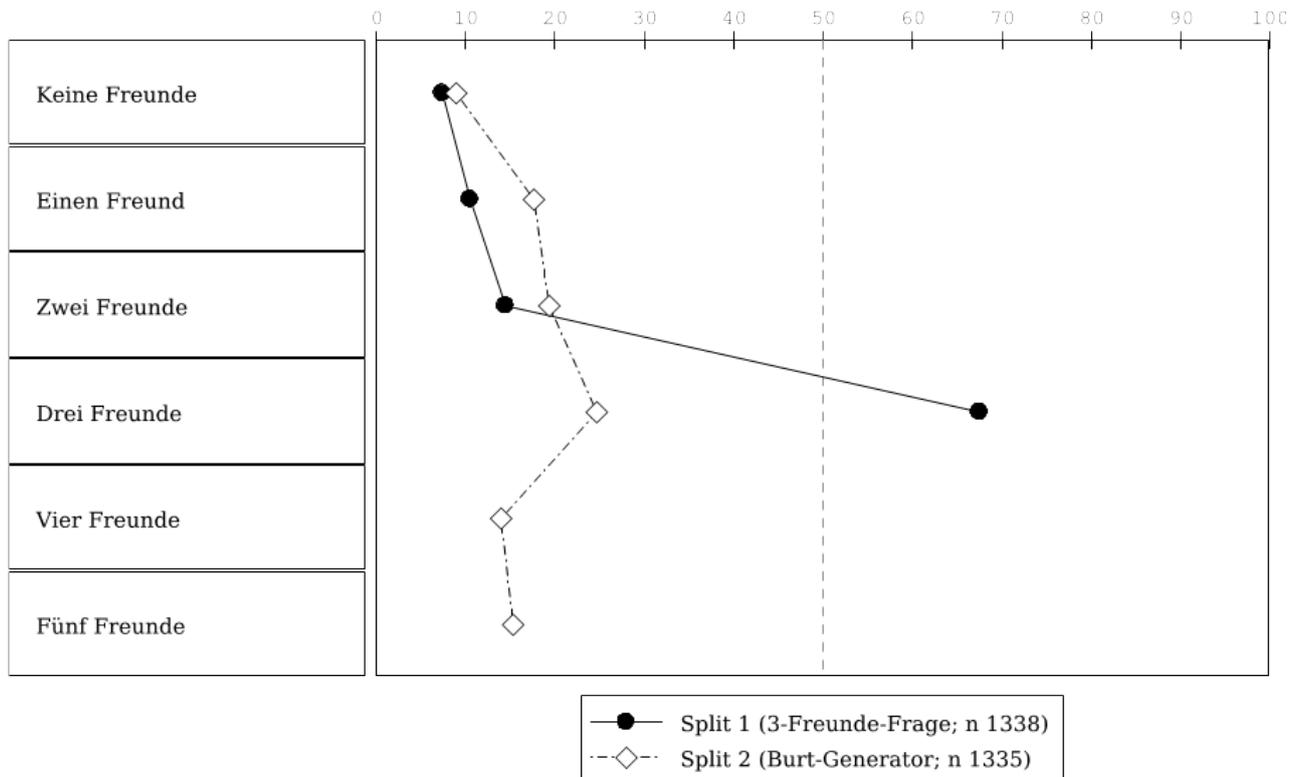
Netzwerkkontakte angegeben werden dürfen, als in Split 2, sondern es ist davon auszugehen, dass auch die Zusammensetzung der Netzwerke sowie deren durchschnittliche Dichte sich unterscheiden. Da in Split 1 keine Haushaltsmitglieder angegeben werden dürfen, ist etwa davon auszugehen, dass hier weniger (Ehe-)Partner und weniger verwandte Personen angegeben werden. Im Folgenden sollen die Unterschiede der Netzwerkstrukturen sowie der Zusammensetzung der Netzwerke in beiden Splits untersucht werden.

Bereits der Vergleich der Mittelwerte der Netzwerkgröße zeigt, dass die erhobenen Netzwerke der Befragten in Split 2 größer sind. Das arithmetische Mittel liegt hier bei 2,63, während es in Split 1 bei lediglich 2,42 liegt, dieser Unterschied ist hoch signifikant. Die Netzwerke der Befragten, die auf die Drei-Freunde-Frage antworteten sind in 67,5 Prozent der Fälle drei Personen groß (s. Abbildung 6). Zwar ist auch die Mehrheit der Netzwerke in Split 2 drei Personen groß, allerdings trifft dies hier nur auf ein knappes Viertel der Befragten zu. Die Differenz beträgt hier also etwa 42 Prozentpunkte. Diese verteilt sich in Split 2 allerdings nicht einfach auf die höheren Kategorien, von vier oder fünf Netzwerkkontakten, so dass gesagt werden könnte, dass die Möglichkeit, mehr Netzwerkkontakte anzugeben, zu einer höheren Variation in den oberen Kategorien führt. Die beiden höheren Kategorien machen zusammengenommen allerdings nur etwa 30 Prozent aus, wobei 15,3 Prozent fünf Personen im persönlichen Netzwerk aufweisen und 14 Prozent vier. Die Befragten, die den Burt-Generator durchliefen, haben also trotz der durchschnittlich größeren Netzwerke auch häufiger kleinere Netzwerke von zwei Personen (19,4 Prozent) und einer Person (17,7 Prozent) angegeben, als dies in Split 1 der Fall ist. Hier machen die zwei Personen umfassenden Netzwerke etwa 15 Prozent aus und eine Person wurde nur von 10,6 Prozent angegeben. Dieser Effekt dürfte auf den unterschiedlichen Stimulus zurückzuführen sein. Offensichtlich führt die Frage nach Personen, mit denen privat am meisten Zeit verbracht wird in Split 1 eher zu Netzwerkgrößen von drei Personen, als dies für die Frage nach Personen, mit denen wichtige

Angelegenheiten besprochen werden, in Split 2 der Fall ist. Es kann also vermutet werden, dass nicht alle Personen, mit denen privat viel Zeit verbracht wird, gleichzeitig auch Ansprechpartner für wichtige Angelegenheiten sind. Beziehungsweise bedeutet es im Umkehrschluss, dass die Frage nach Ansprechpartnern in wichtigen Angelegenheiten die Befragten etwas häufiger dazu bringt, eine kleinere Anzahl von Personen zu nennen, die für sie wichtige Gesprächspartner sind. Beide Netzwerkgeneratoren erzeugen so unterschiedliche Selektionseffekte und die so gezogenen Stichproben erzeugen persönliche Kernnetzwerke mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

Dennoch kann gleichzeitig festgestellt werden, dass das Anheben der Obergrenze für genannte Netzwerkkontakte zu einer höheren Variation im Antwortverhalten der Befragten führt, die der tatsächlichen Gestalt der Netzwerke näher kommt, als die Ergebnisse der Drei-Freunde-Frage, welche einen deutlichen Deckeneffekt (ceiling effect) aufweist. Diese Schlussfolgerung wird durch den Vergleich der Gesamtzahl angegebener Netzwerkkontakte zwischen den beiden Stichproben unterstützt. Während nämlich in Split 1 mit 3266 angegebenen Netzwerkkontakten 76 Prozent aller möglichen anzugebenden Kontakte angegeben wurden, sind es in Split 2 mit 3593 Netzwerkkontakten nur 51 Prozent. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass der Burt-Generator eher in der Lage ist, die tatsächliche Variation in der Grundgesamtheit abzubilden, indem er den Befragten einen größeren Spielraum einräumt. Es kann zudem vermutet werden, dass die Benennung der Obergrenze der anzugebenden Netzwerkkontakte zu einer sozialen Erwünschtheit führt, so dass die Befragten dazu tendieren, möglichst viele Kontakte anzugeben. Dieser Effekt ist augenscheinlich in Split 1 stärker, da hier besonders viele Befragte drei Kontakte angegeben haben, während die Anteile von ein oder zwei Netzwerkkontakten vergleichsweise gering sind.

Abbildung 6: Vergleich der Netzwerkgröße der Splits 1 und 2. Prozentwerte. N 2 872.



Der chi-Quadrat Wert für diesen Vergleich ist zwar hoch signifikant, aber nur beschränkt aussagekräftig, da zwei der zu vergleichenden Kategorien in Split 1 auf Grund der Obergrenze von drei Personen strukturell null Häufigkeiten aufweisen (structural zeros).

Netzwerkdichte

Der Vergleich der Netzwerkdichte zwischen den beiden Splits ist problematisch, da in Split 1 lediglich fünf verschiedene Werte für die Dichte möglich sind. Ein Wert von null bedeutet, dass keiner der Netzwerkkontakte sich untereinander bekannt ist. Bei einer Netzwerkgröße von drei bedeutet ein Wert von 0,33, dass genau eine von drei möglichen Beziehungen unter den Alteri realisiert ist. Hat die Dichte einen Wert von 0,66, sind es zwei. Bei einem Wert von eins sind schließlich alle Beziehungen realisiert, was im Fall von Split 1 bedeuten kann, dass bei zwei Alteri eine mögliche Beziehung besteht, oder aber, dass bei drei angegebenen Alteri Beziehungen zwischen all diesen bestehen. In Split 2

dagegen ist die Anzahl möglicher Dichtewerte erheblich höher. Neben den Werten, die auch in Split 1 auftreten, sind hier feinere Abstufungen der Werte möglich, was auf die höhere Anzahl von möglichen Netzwerkkontakten zurückzuführen ist. Zudem sind hier verschiedene Möglichkeiten für die Berechnung der Dichte möglich, da die Beziehungen zwischen den Akteuren differenzierter als in Split 1 erhoben werden. Die Befragten können in zwei Graden angeben, wie gut sich die Kontakte untereinander kennen („Kennen sich gut“, „Kennen sich weniger gut“). Die überwiegende Mehrheit der durch den Burt-Generator erhobenen Kontakte kennt sich untereinander gut, nur in einer Minderheit der Fälle wurde eine *schwache* Bekanntschaft zwischen den Kontakten angegeben. Für die Berechnung der Dichte kann diese Information verworfen, ungewichtet herangezogen oder mit Gewichtung herangezogen

werden. Die Formel für die Netzwerkdichte lautet $D = \frac{\text{Dyaden}}{\text{mögliche Dyaden}}$, wobei die

möglichen Dyaden in einem Netzwerk mit ungerichteten Beziehungen mit der

Formel $\text{mögliche Dyaden} = \frac{\text{Netzwerkgröße}^2 - \text{Netzwerkgröße}}{2}$ berechnet werden können.

Bei der Berechnung realisierter Dyaden kann für Split 2 also aus drei Optionen gewählt werden. Es können nur die Dyaden berücksichtigt werden, die eine gute Bekanntschaft bedeuten, es können alle Dyaden gleichwertig als vollwertige Beziehungen gezählt werden oder es kann ein Gewicht eingeführt werden, in dem schwache Dyaden mit 0,5 multipliziert werden.

Da die Anzahl möglicher Beziehungen mit anwachsender Netzwerkgröße exponentiell zunimmt, sind größere Netzwerke in der Regel von einer geringeren Netzwerkdichte gekennzeichnet. Es wäre hier also zu erwarten, dass in Split 1 eine durchschnittlich höhere Dichte anzutreffen ist. Der Mittelwert ist mit 0,678 allerdings leicht kleiner als in Split 2, in dem ein arithmetisches Mittel von 0,687 erreicht wird, sofern nur starke Dyaden berücksichtigt werden. Werden dagegen starke wie schwache Dyaden gleichwertig behandelt, liegt der Mittelwert hier bei 0,861. Bei der gewichteten

Dichteberechnung dagegen liegt der Mittelwert mit 0,774 zwischen den beiden vorherigen Werten. Die Unterschiede zwischen Mittelwerten sind nach dem Friedman-Rangsummen-Test hoch signifikant. Im weiteren wird ausschließlich von der gewichteten Berechnung der Netzwerkdichte Gebrauch gemacht, da diese es am ehesten vermag, das Antwortverhalten der Befragten akkurat abzubilden und keine Informationen zu verwerfen.

Im Vergleich der relativen Häufigkeiten der beiden Gruppen der Befragten zeigt sich, dass die extremen Werte in Split 2 seltener sind. In Split 1 sind 54,5 Prozent der Netzwerke komplett *geschlossen*, es sind also alle möglichen Beziehungen unter den Alteri vorhanden. Dies ist in Split 2 nur bei 49,43 Prozent der Netzwerke der Fall. In Bezug auf den Anteil der Netzwerke, in denen gar keine Beziehungen zwischen den Alteri realisiert sind, ist eine etwas größere Differenz zu konstatieren. In Split 1 sind dies 13,69 Prozent und in Split 2 3,77 Prozent. Der Zusatz zur Drei-Freunde-Frage, dass keine Personen, die im selben Haushalt wohnen, angegeben werden dürfen, bewirkt möglicherweise, dass ein besonders dichter Teil des Kernnetzwerkes nicht erhoben wird und stattdessen der Fokus auf einen weiter außen liegenden Kontaktkreis gerichtet wird. In Folge dessen ist die zu erwartende geringere Netzwerkdichte in den durchschnittlich größeren Netzwerken des Split 2 nicht vorliegend.

In der weiteren Analyse werden besonders die Netzwerke mit extremen Werten der Dichte von Interesse sein. Eine hohe Dichte spricht für einen geschlossenen sozialen Kontext, in dem eine hohe soziale Überwachung stattfindet, dies kann einerseits einschränkende Wirkung auf Ego haben, kann aber auch, gerade in Problemlagen, als soziales „Auffangnetz“ dienen. Eine geringe Netzwerkdichte dagegen kann bedeuten, dass die Netzwerkressourcen, die Ego zur Verfügung stehen, zahlreicher sind, dass er aber auch sozialer Kontrolle eher entgehen kann und möglicherweise ein weniger stabiles Netz hat, welches Krisen abfedern kann. Um beurteilen zu können, inwieweit einer der beiden Fälle auf die jeweiligen Netzwerke zutrifft, ist es wichtig, den Zusammenhang zwischen Netzwerkgröße und Netzwerkdichte genauer zu betrachten.

Tabelle 5. Zusammenhang von Netzwerkdichte und Netzwerkgröße, für Split 1 (Drei-Freunde-Frage) und Split 2 (Burt-Generator). Prozent. N 2872.

Netzwerkgröße	Netzwerkdichte				
	Drei-Freunde-Frage (n 1.420)		Burt-Generator (n 1.407)		
	0	1	0	1	
2	26,67	73,33	12,36	68,34	
3	10,90	50,44	1,52	53,33	***
4	-	-	0	42,25	
5	-	-	0	25,85	***

a - Dargestellt sind hier nur die Kategorien 0 (= keine Beziehungen zwischen den Alteri) und 1 (= alle Alteri sind sich bekannt), die Berechnung der Signifikanz bezieht sich allerdings auf die gesamten Kreuztabellen.

*** p = 0.001 (Chi²-Test)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Erst ab einer Netzwerkgröße von zwei, kann sinnvollerweise von einer Dichte der Beziehungen unter den Alteri gesprochen werden (s. Tabelle 5). Für beide Teile der Befragten ist ersichtlich, dass kleinere Netzwerke in der Regel eine höhere Dichte aufweisen als größere. Die Befragten in der Teilstichprobe der Drei-Freunde-Frage weisen bei einer Netzwerkgröße von zwei in fast drei Viertel der Fälle ein perfekt dichtes Netzwerk auf, allerdings muss in diesem Fall nur eine Beziehung realisiert sein, damit eine Dichte von 1 vorliegt. In der entsprechenden Gruppe aus der Teilstichprobe des Burt-Generators, trifft selbiges auf knapp 70 Prozent der Befragten zu. In beiden Teilstichproben sind bei einer Netzwerkgröße von drei noch etwa die Hälfte aller Netzwerke komplett geschlossen. Die Netzwerkgrößen von vier und fünf treten nur in Split 2 auf. Bei einer Größe von vier sind in 42,25 Prozent der Fälle alle Beziehungen zwischen den Alteri vorhanden. Bei fünf Kontakten sind es dagegen nur noch ein gutes Viertel. Während sich mit zunehmender Netzwerkgröße die Dichte im Netzwerk deutlich verringert, kann anhand des Split 2, ebenso beobachtet werden, dass die Wahrscheinlichkeit abnimmt, dass keine der Netzwerkkontakte einer Person sich untereinander kennen. Während dies bei einer Größe der Netzwerke von zwei noch bei einem knappen Drittel der Fall ist, sind es bei einer Größe von drei noch knappe 8 Prozent und bei den vierer und

fünfer Netzwerken machen die Netzwerke mit einer Dichte von null jeweils etwa einen Prozent aus.

Diversität im persönlichen Umfeld – Intergenerationales Wissen und andere Netzwerkressourcen

Die Diversität der Alteri in Bezug auf verschiedenste Eigenschaften wie die Ethnizität, das Alter oder die berufliche Okkupation zeigen in zahlreichen Studien eine starke Erklärungskraft (s. Abschnitt 2.6). Eine hohe Berufsdiversität geht etwa mit einer gesteigerten Integrationskompetenz oder einem besseren Zugriff auf soziale Ressourcen einher. Ethnische Diversität steht in kurzfristiger Perspektive mit negativen Folgen für soziales Vertrauen in Zusammenhang, bedingt politisches Engagement und Informiertheit positiv und führt langfristig zu zahlreichen positiven gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen (s. Abschnitt 2.6). Diversität im persönlichen Netzwerk ist die Chance, Zugriff auf das Wissen unterschiedlicher Altersgruppen oder Ethnizitäten zu erlangen und in diesem Zuge das eigene Wohl aufzuwerten, das Verständnis für andere Bevölkerungsgruppen zu verstärken oder die Vielfalt von verfügbaren Netzwerkressourcen zu steigern. Demgegenüber steht die Sorge, dass der Kontakt zum Diversen, zum Fremden, einen negativen Einfluss auf Ego haben könnte.

Die Netzwerke der Befragten des ALLBUS 2010 können in Bezug auf unterschiedliche Eigenschaften der Alteri auf ihre Diversität hin untersucht werden. Dabei steht jede Form der Diversität für eine andere Art des Wissens- oder Ressourcenzugangs. Die Diversität des Alters dagegen kann neben der Akzeptanz von altersgebundenen Interessen auch den Austausch intergenerationalen Wissens fördern. Dies kann alltagspraktische Wissen sein, aber auch gesellschaftspolitisch relevante Wissensvermittlung betreffen, wenn es etwa um die soziale Erinnerungs- und Aufarbeitungsprozesse geht. Für beide Gruppen der Befragten gilt, dass jeweils ein gutes Drittel der Netzwerke nur aus einer Altersgruppe bestehen (s. Tabelle 6). In den übrigen

Diversitätskategorien zeigt sich erneut der Einfluss der vorgegeben maximalen Netzwerkgröße. Je höher diese angelegt ist, umso mehr Diversität im Netzwerk kann abgebildet werden. Es zeigt sich allerdings, dass die Netzwerke, die zwei verschiedene Altersgruppen umfassen, in Split 1 mit 48,39 Prozent ähnlich häufig vorkommen wie in Split 2, in dem es 42,87 Prozent sind. Befragte mit einem Netzwerk, in dem drei verschiedene Altersgruppe vertreten sind, machen in Split 1 14,90 Prozent aus und in Split 2 19,62 Prozent. In Split 2 sind es zudem knapp zwei Prozent, die Kontakte zu vier verschiedenen Altersgruppen unterhalten. Das Instrument des zweiten Splits bildet also nur leicht heterogener zusammengesetzte Netzwerke ab, als das herkömmliche ALLBUS-Instrument.

Das Geschlecht als Diversitätsvariable gibt Auskunft über das potentielle Verständnis gegenüber geschlechtsspezifischen Problemlagen. Unter den Befragten des Split 1 halten sich solche Netzwerke, in denen nur ein Geschlecht vertreten ist, mit solchen, in denen beide vertreten sind, nahezu die Waage (s. Tabelle 6). 52,93 Prozent der Befragten verfügen hier über Netzwerke, die Personen aus beiden Geschlechtergruppen aufweisen. Die übrigen 47,07 Prozent der Befragten haben ein Netzwerk, welches nur aus VertreternInnen eines Geschlechtes besteht. In Split 2 sinkt dieser Anteil erheblich ab, auf 35,41 Prozent. Mit der Möglichkeit, mehr Netzwerkkontakte zu nennen, steigt so offensichtlich auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich unter den genannten Netzwerkkontakten sowohl Frauen als auch Männer finden.

Der Kontext einer Beziehung verrät viel über deren Modus. Freundschaftsbeziehungen können als freiwillig initiiert und fortgeführt gelten, während familiäre Beziehungen in der Regel nicht vom Willen Egos abhängen. Konzentriert sich ein persönliches Netzwerk auf einen Beziehungskontext, so ist zu erwarten, dass dies ein nachteiliger Faktor für die Ausprägung von Solidarität ist und dass der Wissensaustausch über die Grenzen der Kontexte als gehemmt gelten kann. In Split 1 weist die größte Gruppe der Befragten mit

40,56 Prozent zwei Beziehungskontexte im Netzwerk auf. 38,87 Prozent weisen lediglich einen Kontext auf und die verbleibenden 8,17 Prozent drei (s. Tabelle 6). In Split 2 ist die Verteilung dagegen breiter gestreut. Die größte Gruppe ist hier ebenso bei einer Kontextdiversität von zwei zu finden, wenn auch diese hier etwas geringer ausgeprägt ist, mit 37,46 Prozent. Die zweitgrößte Gruppe stellt hier ebenfalls die Gruppe mit einem Beziehungskontext, diese ist mit 27,51 Prozent mehr als zehn Prozent kleiner als in Split 1. Dementsprechend ist die Kontextdiversität von drei mit 18,91 deutlich stärker als in Split 1 ausgeprägt. Auch die Diversitätsausprägungen vier und fünf machen gemeinsam weniger als drei Prozent aus.

Tabelle 6. Alters-, Gender- und Kontextdiversität in Split 1 und Split 2. N 1.420 und N 1.407. Prozent.

		Altersdiversität				
		1	2	3	4	
Split 1	Prozent	32,11	42,32	13,03	-	
	n	456	601	185	-	
Split 2	Prozent	30,78	36,96	19,62	1,81	
	n	433	520	238	22	
		Genderdiversität				
		1	2	3	4	
Split 1	Prozent	41,27	46,41	-	-	
	n	586	659	-	-	
Split 2	Prozent	30,63	55,86	-	-	
	n	431	786	-	-	
		Kontextdiversität				
		1	2	3	4	5
Split 1	Prozent	38,87	40,56	8,17	-	-
	n	552	576	116	-	-
Split 2	Prozent	27,51	37,46	18,91	2,42	0,14
	n	387	527	266	34	2

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Ebenso als Indikatoren für Diversität eignen sich der Bildungsstatus und die Berufsgruppe der Alteri. Auch hier kann davon ausgegangen werden, dass ein Kontakt zu einem Vertreter oder einer Vertreterin der jeweiligen Gruppe auch die Solidarität zu der gesamten Gruppe verstärkt. Gleichzeitig sind die Kontakte zu anderen Bildungsschichten oder Berufsgruppen Hinweise auf den Grad der gesellschaftlichen Durchmischung. Nicht zuletzt kann hier aber der Begriff der Netzwerkressource Anwendung finden. In der Netzwerktheorie gelten Kontakte zu unterschiedlichen Berufsgruppen als hilfreich zur Erlangung persönlicher Ziele durch den informellen bzw. privaten Zugang zu professioneller Expertise der Netzwerkkontakte. Der Anteil der Netzwerke, die aus nur einer Berufsgruppe bestehen, liegt in beiden Splits bei knapp der Hälfte. In Split 1 entfallen weitere 42 Prozent auf Netzwerke mit Kontakten in zwei Berufsgruppen und etwa jedes zehnte Netzwerk umfasst drei Berufsgruppen (s. Tabelle 7). In Split 2 stellen sich die Verteilungen sehr ähnlich dar, zusätzlich machen Netzwerke mit mehr als vier Berufsgruppen hier 0,7 Prozent aus. Zur Bildungsdiversität: In beiden Teilstichproben sind jeweils etwa 45 Prozent der Netzwerke rein homogen. In Split 1 weisen weitere 45 Prozent Kontakte zu zwei unterschiedlichen Bildungsniveaus auf und knapp 9 Prozent der Befragten haben für alle drei angegebenen Netzwerkkontakte jeweils einen anderen Bildungsstatus angegeben. Etwas mehr Vielfalt weist dagegen Split 2 auf. Hier entfallen etwa zwei Fünftel auf Netzwerke mit zwei unterschiedlichen Bildungszugehörigkeiten. Circa 14 Prozent haben drei unterschiedliche Bildungsniveaus vorzuweisen und um die 1,5 Prozent vier oder fünf.

Die univariaten Ergebnisse zur Netzwerkdiversität zeigen, dass das komplexere Instrument des Split 2, welches es den Befragten erlaubt, mehr Netzwerkkontakte anzugeben, nur im geringen Umfang in der Lage ist, ein differenzierteres Bild von Diversität zu zeichnen. Diversitätswerte höher als drei sind den Diversitätskategorien im Split 2 sehr gering ausgeprägt, die breitere Streuung, insbesondere bei der Kontextdiversität, lässt darauf schließen, dass der Stimulus des Namensgenerators hier für die Unterschiede zwischen den

Splits eher ausschlaggebend ist, als die Obergrenze zu benennender Bezugspersonen. Es zeigt sich, dass die Respondenten bei den hier ausgewählten Diversitätsfaktoren eher zu Homogenität oder leichter Heterogenität neigen.

Tabelle 7. Berufs- und Bildungsdiversität in Split 1 und Split 2. N 1.420 und N 1.407. Prozent.

		Berufsdiversität				
		1	2	3	4	
Split 1 (ALLBUS)	Prozent	41,48	36,20	8,45	-	
	n	589	514	120	-	
Split 2 (GSS)	Prozent	40,51	32,27	9,31	0,64	
	n	570	454	131	9	
		Bildungsdiversität				
		1	2	3	4	5
Split 1 (ALLBUS)	Prozent	38,80	39,30	7,39	-	-
	n	551	558	105	-	-
Split 2 (GSS)	Prozent	38,31	33,76	11,80	1,28	0,07
	n	539	475	166	18	1

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Beziehungskontexte

Die Reichweite eines persönlichen Netzwerks wird nicht zuletzt vom Kontext der Beziehung beeinflusst, in dem Ego auf seine Alteri trifft. Ein hoher Anteil verwandter Personen weist auf eine geringe Reichweite hin, während ein großer Anteil von Freunden oder gar Arbeits- und Vereinskollegen ein Indiz für eine höhere Reichweite sein kann. Die Kontexte der Netzwerkbeziehungen stellen so einen wichtigen Bestandteil der Zusammensetzung der Netzwerke dar. Im Vergleich der Splits ist hier besonders auffällig, dass der Anteil der (Ehe-)Partner in der Gruppe der Drei-Freunde-Frage mit 13,31 Prozent wesentlich geringer ist, in Split 2 dagegen haben 48,76 Prozent der Befragten einen der Netzwerkkontakte als ihren Partner angegeben (s. Tabelle 8). Dies ist damit zu erklären, dass in Split 1 keine Personen angegeben werden konnten,

die im selben Haushalt wie der Befragte leben, was vermutlich in vielen Fällen auf den (Ehe-)Partner zutrifft.

Während, bedingt durch den Stimulus, der Partner nur in den Netzwerken des Split 2 eine wichtige Rolle spielt, sind es vor allem Verwandte und Freunde, die in beiden Teilstichproben einen großen Anteil der Netzwerkkontakte ausmachen. Ein Viertel der Befragten in beiden Splits gibt an, einen Verwandten in seinem Netzwerk zu haben. Etwa jeder Siebte hat zwei Verwandte in seinem Netzwerk. Mit 6,83 Prozent (Split 1) und 5,47 Prozent (Split 2) sind drei Verwandte in den Netzwerken der Befragten keine Seltenheit. In Split 2 sind es immerhin noch fast zwei Prozent, die vier Verwandte in ihrem Netzwerk haben. Ein fünfer-Netzwerk, welches nur aus Verwandten besteht, befindet sich nicht in der Stichprobe. Der verwendete Generator scheint daher recht gut geeignet, um relevante Verwandtschaftsbeziehungen erschöpfend abzubilden.

Bei der Anzahl der Freunde im Netzwerk unterscheiden sich die beiden Teilstichproben in einem auffälligen Aspekt (s. Tabelle 8). In beiden Gruppen haben etwa 23 Prozent der Befragten einen Freund angegeben. Zwei Freunde dagegen sind in Split 1 mit 22,39 Prozent signifikant häufiger anzutreffen als in Split 2, in dem gerade einmal jeder siebte Befragte angibt, zwei der angegebenen Netzwerkkontakte seien seine Freunde. Knapp 13 Prozent der Netzwerke in Split 1 bestehen komplett aus Freunden. In Split 2 sind in 5,47 Prozent der Netzwerke drei Freunde anzutreffen. 1,71 Prozent haben vier Freunde und nur 0,79 bestehen in diesem Split ausschließlich aus Freunden. Die Formulierung des Stimulus in Split 1 (keine Angabe von Personen im selben Haushalt) bewirkt offensichtlich, dass die Befragten eher an Freunde denken, als dies in Split 2 der Fall ist. Zudem kann vermutet werden, dass die Frage nach Gesprächspartnern für wichtige Angelegenheiten, wie sie im Burt-Generator gestellt wird, weniger an Freunde als an die Familie denken lässt.

Die übrigen Beziehungskontexte spielen eine weniger wichtige Rolle. In Split 1 geben knappe zehn Prozent mindestens einen Nachbarn an, in Split 2 sind es

nur fünf Prozent. Arbeitskollegen dagegen werden in beiden Splits in knappen 12 Prozent der Fälle angegeben, Vereinskollegen dagegen etwa in drei Prozent (Split 1) und in weniger als 1,5 Prozent (Split 2).

Tabelle 8. Kontexte der Netzwerkbeziehungen, für Split 1 (Drei-Freunde-Frage) und Split 2 (Burt-Generator). Prozent. N 2.872.

Anzahl	Drei-Freunde-Frage (n 1.420)		Burt-Generator (n 1.407)	
	Partner	Verwandte	Partner	Verwandte
0	86,69	51,97	51,10	46,34
1	13,31	24,93	48,76	25,23
2	-	16,27	-	13,79
3	-	6,83	-	5,47
4	-	-	-	1,71
	Freunde	Nachbarn	Freunde	Nachbarn
0	44,15	90,14	54,73	95,31
1	22,39	7,75	23,53	4,19
2	20,63	1,76	13,79	0,28
3	12,82	0,35	5,47	-
4	-	-	1,71	-
5	-	-	0,79	-
	Arbeitskollegen	Vereinsfreunde	Arbeitskollegen	Vereinsfreunde
0	87,68	96,69	87,49	98,37
1	8,94	2,32	9,31	1,07
2	2,46	0,91	2,19	0,36
3	0,91	-	0,42	-

a - Zellbesetzung von unter 5 (absolut) werden nicht mit aufgeführt. Die Kontexte „Andere“ und „Andere Gruppe“ wurden äußerst selten angegeben und werden daher ebenso nicht mit aufgeführt.

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Es zeigt sich also deutlich, dass beide Stimuli dazu führen, dass ein enges Kernnetzwerk angegeben wird, welches aus Familienmitgliedern, inklusive dem Partner, und Freunden besteht. In Split 1 fällt zudem auf, dass in vielen Fällen der engste Kreis, nämlich Partner und Verwandte unterrepräsentiert sind, was darin begründet liegt, dass Personen, die im selben Haushalt leben, durch den Stimulus ausgeschlossen werden. Dagegen ist der nächst engere Kreis der Freunde und Nachbarn stärker präsent als in Split 2. Die Ergebnisse von Konfigurationsfrequenzanalysen der beiden Splits in Bezug auf die

Zusammensetzung der Netzwerke unterstützt diese Beobachtung. Die Konfigurationsfrequenzanalyse der Beziehungskontexte erlaubt einen vertiefenden Blick auf diese Form der Netzwerkdiversität, der über die Prozentverteilungen der einzelnen Kontexte hinaus die Häufigkeiten des gemeinsamen Auftretens der Kontexte in den Netzwerken der Befragten sichtbar macht.

Für die Konfigurationsfrequenzanalyse wurden die Beziehungskontexte (Ehe-) Partner und Verwandte zum Kontext Familie zusammengefasst. Nachbarn werden als Freunde aufgefasst, da diese im Gegensatz zu Vereins- und Arbeitskollegen, ohne dass eine institutionelle Rahmung besteht, von Ego als enge Kontaktpersonen angegeben wurden. Netzwerkkontakte, die über den Arbeitsplatz oder eine Vereinsmitgliedschaft in Verbindung mit dem Befragten stehen, werden als Kollegen zusammengeführt. Aufgrund der zu geringen Stichprobengröße beziehungsweise der zahlreichen Kombinationsmöglichkeiten in Split 2 ist das Konfigurationsfrequenzmodell nur für wenige Konfigurationen signifikant, weshalb im Folgenden hauptsächlich auf die Ergebnisse für Split 1 eingegangen wird. Netzwerkkompositionen die mehrheitlich oder ausschließlich aus Freunden bestehen, sind mit 47,5 Prozent am häufigsten (s. Tabelle 9).

Alle hier eingeordneten Konfigurationen sind signifikante Typen im Sinne der Konfigurationsfrequenzanalyse. Die Konfiguration 030 (drei Freunde) macht mit 17,36 Prozent den größten Anteil unter den Netzwerken aus. Eine ähnliche Zusammensetzung ist die Konfiguration 120 (Partner/Familienmitglied plus zwei Freunde), diese ist mit 15,27 Prozent vertreten. Etwa fünf Prozent entfallen jeweils auf Netzwerke, die aus einem oder zwei Freunden bestehen oder aus zwei Freunden und einem Kollegen bestehen. 36,66 Prozent der Netzwerke umfassen vornehmlich Partner und Familienmitglieder. 12,3 Prozent setzen sich ausschließlich aus familiären Kontakten zusammen. 12,06 Prozent weisen neben zwei Familienmitgliedern einen Freund auf. Etwa jeweils fünf Prozent der Netzwerke bestehen aus einem bzw. zwei Familienmitgliedern, allerdings handelt es sich hierbei nicht um signifikante Typen.

Tabelle 9. Konfigurationsfrequenzen, für Split 1 (Drei-Freunde-Frage). Sortiert nach dominierendem Beziehungskontext. Prozent. N 1.420.

	n	Prozent	chi ²	Perlis Z
Familie	456	36,66		
100	72	5,79		
200	58	4,66		
201	23	1,85		***
210	150	12,06	***	***
300	153	12,3	***	***
Familie und Freunde				
110	43	3,46		***
Freunde	591	47,5		
010	56	4,50		***
020	72	5,79		**
021	57	4,58	***	***
030	216	17,36	***	***
120	190	15,27	***	***
Freunde und Kollegen				
011	10	0,80		
Kollegen	91	7,32		
001	14	1,13		
002	7	0,56		
003	20	1,61	***	***
012	33	2,65	***	***
102	17	1,37		***
Gleichverteilt	53	4,26		
111	47	3,78	***	***
101	6	0,48		

* p ≤ 0,05; ** p ≤ 0,01; *** p ≤ 0,001

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Knappe zwei Prozent der Netzwerke setzen sich aus zwei Personen aus dem familiären Umfeld und einem Kollegen zusammen. Netzwerke, die von letzteren dominiert sind, machen 7,32 Prozent der Netzwerke aus. Die Konfiguration 012 ist hier mit 2,65 Prozent die häufigste. Netzwerke, die ausschließlich aus Kollegen bestehen, sind mit 1,61 Prozent sehr selten. Ein weiterer signifikanter Typ im Sinne der Konfigurationsfrequenzanalyse sind Netzwerke, die aus einem Familienmitglied und zwei Kollegen bestehen, mit 1,37 Prozent sind diese allerdings sehr selten. Erwähnenswert sind mit 3,75 Prozent außerdem Netzwerke, in denen sich jeweils ein Kontakt in jedem der drei Kreise wiederfindet, und ebenso solche, die aus jeweils einem Freund und einem Familienmitglied oder Partner bestehen, diese machen 3,46 Prozent aus. Alle 18 logisch möglichen Konfigurationen sind in Split 1 realisiert. Anders sieht dies in Split 2 aus. Hier wären 56 Konfigurationen möglich, 4 davon wurden von keinem Befragten angegeben. Drei davon wären von Kollegen dominiert (014, 013, 004) und eine von Freunden (041).

Im Vergleich der Befragten der Drei-Freunde-Frage und dem Burt-Generator zeigt sich erneut deutlich der Einfluss des Zusatzes, der bei der Drei-Freunde-Frage die Angabe von Personen, die im selben Haushalt leben, untersagt. Netzwerke, die mehrheitlich aus Familienmitgliedern oder dem Partner bestehen, machen hier fast 60 Prozent aus (s. Tabelle A2), jene, in denen Freunde dominant sind, dagegen nur ein knappes Viertel. Knapp elf Prozent der Befragten nannten hier ebenso viele Familienmitglieder und Freunde als Kontaktpersonen. „Kollegennetzwerke“ haben gerade mal 4,18 Prozent der Befragten. Die stärkere Fokussierung der Befragten auf den Partner und die Familie wird in dieser Betrachtungsweise noch deutlicher spürbar, als in der einfachen Betrachtung der Häufigkeiten der verschiedenen Beziehungskontexte (s. Tabelle 9).

Es kann geschlussfolgert werden, dass die erhobenen Netzwerke in beiden Splits gravierende qualitative Unterschiede aufweisen. Während die Drei-Freunde-Frage den engsten Kreis von Familie und Partner eher vernachlässigt

und zugleich die Größe der Netzwerke unterschätzt, werden in der alternativen Gruppe Netzwerke angegeben, die in der überwiegenden Mehrheit vom familiären Personenkreis dominiert werden. In den weitergehenden Analysen sollen die Netzwerke, die durch die unterschiedlichen Stimuli erhoben wurden, daher nicht zusammengeführt werden. Es wäre zwar möglich, die Netzwerkgröße und -dichte durch Datenimputation anzupassen; auf Grund der oben beschriebenen Disparitäten, würde dies vermutlich aber zu starken Verzerrungen führen. Daher wird in den folgenden Abschnitten dieses Kapitels und auch in den weiteren Analysen die Trennung der Gruppen aufrechterhalten.

Homophilie – Birds Of A Feather

„Gleich und Gleich gesellt sich gern“ lautet ein Sprichwort im Deutschen, welches auch in vielen andern Sprachen sinngemäß existiert (Englisch: „Birds of a feather flock together“; Französisch: „Qui se ressemble s'assemble“). Diese alltagsweltliche Lehre findet in netzwerkanalytischen Untersuchungen für einige Merkmale Bestätigung (Kandel, 1978). Es kann aber auch gezeigt werden, dass die Selektion von Bezugspersonen nicht nur anhand gleicher Merkmale wie etwa Geschlecht oder der politischer Orientierung geschieht, sondern dass andauernde Netzwerkkontakte sich in bestimmten Merkmalen und Verhaltensweisen angleichen. Dies gilt etwa für den Erwerb einer Fettleibigkeit oder das Rauchen von Zigaretten (Christakis & Fowler, 2007). Dieser Mechanismus kann mit dem alltäglichen Begriff des „Gruppenzwangs“ bezeichnet werden. In der Netzwerkforschung hat sich der Begriff der Homophilie durchgesetzt. Unabhängig von der Ursache kann davon ausgegangen werden, dass in persönlichen Netzwerken Alteri anzutreffen sind, die gleiche oder ähnliche Merkmale wie Ego aufweisen. Inwieweit dies für die Erhebung des ALLBUS 2010 zutrifft, soll im Folgenden gezeigt werden.

Die erhobenen Merkmale Geschlecht, Alter, Bildungsstatus, Beruf und Parteienpräferenz werden mit Hilfe des EI-Index auf Homogenität überprüft. Die

Formel für den EI-Index lautet:
$$EI = \frac{\text{Anzahl homogener Alteri} - \text{Anzahl heterogener Alteri}}{\text{Anzahl homogener Alteri} + \text{Anzahl heterogener Alteri}}$$

Der Wertebereich des EI Index reicht von -1 bis 1. Wobei ein negativer Wert bedeutet, dass das jeweilige Merkmal im Netzwerk dominant homogen ist. Ein positiver Wert dagegen zeigt die Heterogenität des Netzwerks in Bezug auf die ausgewählten Merkmale an.

Die Teilstichproben unterscheiden sich in der Homophilie in einigen Punkten. Insgesamt kann aber festgehalten werden, dass die Netzwerke in Bezug auf Alter, Bildung und Beruf durchschnittlich weder zur Homogenität noch zur Heterogenität neigen. Ausgenommen davon ist die Parteienpräferenz. Hier zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Kontaktpersonen in den Netzwerken der Befragten eine andere Parteienbindung aufweisen, als die befragte Person selbst. Die Genderhomophilie ist in Split 1 wesentlich stärker als in Split 2 ausgeprägt. Dies spricht dafür, dass die Auswahl von Freunden tatsächlich präferiert am eigenen Geschlecht orientiert ist. Da in Split 1 keine Personen angegeben werden dürfen, mit denen die befragte Person im selben Haushalt lebt, werden hier auch seltener Partner, die häufig ein anderes Geschlecht als der Befragte aufweisen, und ebenso auch weniger Familienangehörige angegeben. Bedingt durch den unterschiedlichen Stimulus lässt sich so also erklären, weshalb die Befragten des Split 2 eher ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis im Netzwerk vorweisen.

Tabelle 10. Homophilie-/ EI-Indizes für die Merkmale Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf und Parteienpräferenz für den Split 1. Prozent und arithmetisches Mittel. N 1.420

<i>Merkmal</i>	-1	-0,33	0	0,33	1	\bar{x}
Geschlecht	39,44	31,57	6,43	15,02	7,55	-0,37
Alter	25,42	21,40	6,68	22,37	24,14	-0,01
Bildung	24,76	20,34	4,34	21,54	29,02	0,04
Beruf	30,26	21,18	4,69	22,24	21,63	-0,08
Partei	9,31	6,57	2,19	13,58	68,35	0,61

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Für die erste Teilstichprobe gilt, dass etwa zwei Fünftel der Netzwerke komplett dasselbe Geschlecht wie der Befragte aufweisen (s. Tabelle 10). Ein weiteres knappes Drittel ist immerhin überwiegend homogen. Mehrheitlich heterogene Netzwerke machen 15,02 Prozent aus und nur 7,55 Prozent der Netzwerke bestehen aus Alteri, die ein anderes Geschlecht als Ego haben. Ein gutes Viertel der Netzwerke in Split 1 ist komplett altershomogen. Ein Fünftel neigt ebenso zur Altershomophilie. Andererseits erfolgt die Auswahl von Netzwerkkontakten in einem knappen Viertel der Netzwerke überhaupt nicht anhand des gleichen Alters. 22,37 Prozent der Netzwerke neigen eher zur Altersheterogenität. Beim Bildungsstatus ist eine sehr leichte Tendenz zur Heterogenität in den Netzwerken erkennbar. Hier sind fast 30 Prozent der Netzwerke komplett heterogen. Ein gutes Viertel neigt zur Heterophilie. Demgegenüber ist ein knappes Viertel der Netzwerke in Richtung der Homogenität lehrend. Der Beruf als Auswahlkriterium für die Kontaktselektion ist dagegen häufiger. Gute 30 Prozent der Netzwerke bestehen aus Angehörigen derselben Berufsgruppe. Ein gutes Fünftel neigt zur Homogenität. Jeweils etwa ein Fünftel der Netzwerke ist voll heterogen bzw. eher heterogen.

Tabelle 11. Homophilie-/ EI-Indizes für die Merkmale Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf und Parteienpräferenz für den Split 2. Prozent und arithmetisches Mittel. N 1.407

<i>Merkmal</i>	-1	-0,6 bis -0,2	0	0,2 bis 0,6	1	\bar{x}
Geschlecht	17.58	32.21	18.82	13.56	17.83	-0,07
Alter	23.31	17.79	15.90	22.73	20.26	-0,01
Bildung	26.91	15.80	13.33	19.67	24.28	-0,01
Beruf	22.15	18.88	10.14	25.12	23.71	0,05
Partei	11.66	06.38	06.82	16.61	58.53	0,52

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Die Befragten der zweiten Teilstichprobe weichen, wie bereits erwähnt, gerade bei der Genderhomophilie von den Werten des Split 1 ab (s. Tabelle 10). Nur knappe 18 Prozent sind hier komplett homogen, ein weiteres Drittel der Netzwerke besteht überwiegend aus Kontaktpersonen mit dem Geschlecht des

Befragten. 13,45 Prozent und 17,83 Prozent sind in der Tendenz bzw. komplett heterogen ausgeprägte Netzwerke. Auffallend ist zudem, dass hier mit 18,82 Prozent ein erheblich größerer Anteil aus Netzwerken besteht, in denen sich die homogenen und heterogenen Kontaktpersonen die Waage halten. Split 2 ist in dieser Kategorie durchgängig stärker. Dies ist vermutlich strukturell bedingt. Während in Split 1 ein ausgewogenes Verhältnis nur bei 2er Netzwerken möglich ist, so sind in Split 2 auch zusätzlich 4er Netzwerk möglich, welche dann ebenso ein ausgeglichenes Verhältnis der Merkmale aufweisen können. Abgesehen von diesen Stimulus abhängigen Unterschieden fällt auf, dass die Befragten des Split 2 bei der Bildung etwas stärker zur Homophilie neigen, beim Beruf dafür aber häufiger heterogene oder ausgeglichene Netzwerke vorweisen.

Lediglich in Split 1 scheint das Geschlecht ein starkes Selektionskriterium zu sein. Es ist allerdings zu bedenken, dass zur Berechnung der Homophilie nur Beziehungen mit genau gleichen Merkmalen als homogen gewertet werden. Die Homophilie wäre stärker ausgeprägt, wenn etwa auf einen *ähnlichen* Bildungsstatus geprüft würde oder statt einer Parteienpräferenz eine Einteilung in politische Lager vorgenommen würde. Das Alter wurde in 10 Jahresschritten gruppiert, auch hier wäre eine weichere oder relative Überprüfung denkbar.

Netzwerkeigenschaften: Situierung und Interaktionsmerkmale

Zusätzlich zu den Kennzahlen der Homophilie werden die Netzwerke der Befragten durch die Wohndistanz zu den Alteri, durch den Vergleich der ökonomischen Situation mit den Netzwerkkontakten, durch die Frequenz der Kontakte und die Konflikthäufigkeit charakterisiert. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die genannten Aspekte auf Netzwerkebene gegeben werden.

Tabelle 12. Durchschnittliche Wohndistanz, Ökonomische Situation im Vergleich, Kontakthäufigkeit und Konflikthäufigkeit der Befragten zu/ mit Netzwerkkontakten. Prozent und arithmetisches Mittel. Split 1 (N 1.420) und Split 2 (N 1.407).

Wohn- distanz	selber Haushalt	selbes Haus	Nachbar- schaft	selber Ort	Ort in der Nähe	weiter weg	Ausland	\bar{x}
Split 1	-	11,21	14,4	31,97	31,22	9,9	1,3	4,24
Split 2	29,45	3,26	8,71	23,07	24,18	10,08	1,24	3,84
Skalierung: 1 - „selber Haushalt“ bis 7 - „Ausland“								
Ökonomische Situation (der Alteri)	viel besser	etwas besser	gleich	etwas schlechter	viel schlechter	\bar{x}		
Split 1	12,10	23,83	42,9	16,72	4,45	-0,13		
Split 2	11,39	21,05	49,85	13,32	4,39	-0,15		
Skalierung: -1 - „viel besser“ ... 0 - „gleich“ ... 1 - „viel schlechter“								
Kontakt- häufigkeit	täglich	1 mal pro Woche	1 mal im Monat	seltener	nie	\bar{x}		
Split 1	34,41	47,08	15,41	2,90	0,21	1,83		
Split 2	51,95	33,19	11,61	3,05	0,20	1,46		
Skalierung: 1 - „täglich“ bis 5 - „nie“								
Konflikt- häufigkeit	sehr oft	oft	gelegentlich	selten	nie	\bar{x}		
Split 1	0,64	2,81	14,51	34,03	48	4,44		
Split 2	0,67	2,20	22,18	39,6	35,35	4,13		
Skalierung: 1 - „sehr oft“ bis 4 - „nie“								

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Erneut können Unterschiede zwischen den Teilstichproben beobachtet werden, die auf den unterschiedlichen Stimulus zurückzuführen sind (s. Tabelle 12). Die Kontaktpersonen des Split 1 sind Stimulus bedingt nicht im *selben Haushalt* wohnend. 29,45 Prozent der Alteri in Split 2 leben im selben Haus wie die befragte Person. Für beide Gruppen gilt, dass die Kontaktpersonen in der überwiegenden Mehrheit im *selben Ort* oder an einem *Ort in der Nähe* wohnen. In Split 1 trifft dies auf knappe zwei Drittel zu, in Split 2 sind es knapp die Hälfte. In der ersten Teilstichprobe leben durchschnittlich 14,4 Prozent der Kontakte in der *Nachbarschaft*, in der anderen Gruppe sind dies 8,71 Prozent. Die Diskrepanzen zwischen den Teilstichproben scheinen durch die zusätzliche Kategorie *selber Haushalt* erklärbar zu sein, da diese in Split 2 einen nicht

geringen Anteil ausmacht, sind die übrigen Kategorien prozentual geringer besetzt. Allerdings ist der Anteil von Kontakten, die im selben Haus wohnen im ersten Split mit 11,21 Prozent wesentlich größer als in Split 2, in dem dieser Anteil lediglich bei 3,26 liegt. Es kann vermutet werden, dass hier – trotz des Hinweises im Namensgenerator von Split 1, keine Personen anzugeben, die im selben Haushalt leben – in einigen Fällen dennoch Kontaktpersonen angegeben wurden, auf die dieses Merkmal zutrifft. Da die Kategorie *im selben Haushalt lebend*, nicht zur Auswahl stand, würden diese Kontakte von den Befragten entsprechend in der Kategorie *im selben Haus* eingeordnet. Im *Ausland* lebende Kontaktpersonen stellen in beiden Teilgruppen seltene Ausnahmen dar, die Anteile liegen jeweils bei weniger als 2 Prozent.

Im Vergleich zu den Netzwerkkontakten sieht sich die jeweils größte Gruppe wirtschaftlich in der gleichen Situation. In Split 1 sind dies 42,9 Prozent und in Split 2 etwa die Hälfte. Es kann hier also eine starke Homogenität der Netzwerke in Bezug auf die finanzielle und wirtschaftliche Situation konstatiert werden. Die übrigen Kategorien sind in beiden Splits sehr ähnlich verteilt. Die Respondenten bezeichnen ihre Alteri häufiger als wirtschaftlich besser gestellt, als dass sie von einer wirtschaftlich schlechteren Situation ihrer Alteri ausgehen, das Verhältnis liegt hier bei etwa 33 zu 20 Prozent.

In Bezug auf die Kontakthäufigkeit kann festgestellt werden, dass die Befragten des Split 2 ihre Alteri in mehr als der Hälfte der Fälle täglich persönlich treffen. In Split 1 liegt dieser Anteil bei 34,41. Hier dürfte erneut die Tatsache ausschlaggebend sein, dass in der zweiten Teilstichprobe im selben Haushalt lebende Personen angegeben werden durften, diese täglich zu treffen ist in der Regel unvermeidbar. Im Gegenzug sind in Split 1 wöchentliche Treffen mit 47,08 Prozent zu 33,19 Prozent häufiger anzutreffen. 15,41 Prozent der Ego-Alter Beziehungen in Split 1 werden im Durchschnitt monatlich gepflegt, in Split 2 sind dies 11,61. Netzwerke, in denen Begegnungen der Personen selten oder sogar nie stattfinden, kommen kaum vor.

Die Konfliktprägung der Netzwerke ist eher gering. Über 80 Prozent der Netzwerkkontakte in Split 1 sind durchschnittlich *nie* oder *selten* konfliktär, in Split 2 sind dies mehr als 75 Prozent. In Split 2 ist der durchschnittliche Anteil von Beziehungen, in denen es gelegentlich zu Konflikten kommt, mit 22,18 Prozent spürbar häufiger, als in Split 1, in dem dieser Anteil bei 14,51 liegt. Die stärkere Neigung zu Konflikten in Split 2 mag darin begründet sein, dass Konflikte mit Personen, mit denen der Haushalt geteilt wird, häufiger sind. Die Kategorien oft und sehr oft sind verschwindend gering besetzt.

Um einen kompakten Überblick über die Interaktionsmuster zu geben, sind in Tabelle 12 Medianwerte angegeben. Die geringen Differenzen der Werte zwischen den Teilgruppen zeigen, dass die Unterschiede zwischen den Splits im Mittel gering ausgeprägt sind. Lediglich die Wohndistanz ist spürbar enger in Split 2. Im ökonomischen Vergleich sind die Teilgruppen nahezu gleich auf. Persönliche Treffen und Konflikte sind in Split 2 etwas häufiger.

Die vorangegangenen Analysen zeigen sowohl das Potential, welches in der Analyse der Netzwerkeigenschaften steckt, aber auch die Komplexität sowie die Reichweite, wie hierüber unterschiedliche Komponenten des strukturellen Sozialkapitals gemessen werden können. Die Unterschiede zwischen den Splits des ALLBUS zeigen die Bedeutung der Formulierung des Namensgenerators. Nachdem die unterschiedlichen Dimensionen des Sozialkapitals getrennt betrachtet wurden, geht es im Folgenden darum, diese Dimensionen zu einer Typologie zusammenzuführen.

4.2 Von Netzwerkeigenschaften zu Netzwerktypen

Wie in den vorigen Abschnitten gezeigt werden konnte, tendieren die Angaben der Befragten über ihre persönlichen Netzwerke teilweise recht klar in eine Richtung. Trotz der unterschiedlichen Obergrenze bei der Angabe von Netzwerkkontakten liegt die durchschnittliche Netzwerkgröße mit 2,42 (Split 1) und 2,63 (Split 2) in einem ähnlichen Bereich. Die durchschnittliche Dichte liegt

in beiden Gruppen bei 0,68. Die Kontexte der Beziehungen dagegen unterscheiden sich in den Splits recht stark. In der ersten Teilstichprobe machen Netzwerke, die aus Freunden bestehen oder von solchen dominiert sind, einen erheblichen Anteil aus, in der zweiten Teilstichprobe ist der häufigste Beziehungskontext der familiäre. Abgesehen von der Genderhomophilie, welche in Split 1 etwas stärker ausgeprägt ist, liegen die Gruppen in Bezug auf die Homogenität der Eigenschaften Alter, Bildung und Beruf im Mittel recht nah beieinander, auf einem ausgeglichenen Niveau. Die Parteienbindung der Befragten und ihrer Netzwerkkontakte erweist sich sogar als recht heterogen. Im Weiteren wurde festgestellt, dass die Netzwerkkontakte der Befragten durchschnittlich im selben Ort wie der Befragte leben, dass die wirtschaftliche Situation in der Regel recht stark angeglichen ist. Es finden in der Regel wöchentlich Treffen oder Kontaktaufnahmen mit den Alteri statt und Konflikte finden im Durchschnitt selten bis nie statt.

Die einzelne Betrachtung der Netzwerkeigenschaften gibt keinen Aufschluss darüber, welche Ausprägungen gemeinsam auftreten und ob es bestimmte Typen gibt, die sich in den Eigenschaften der Netzwerke ähnlich sind. Mit Hilfe einer Clusteranalyse lässt sich dieser Umstand untersuchen. Doch gilt es zunächst, die Eigenschaften zu benennen, die in diese Analyse einfließen sollen. Ziel einer Clusteranalyse ist es, die Fälle, also hier die Netzwerke der Befragten, möglichst trennscharf in Gruppen einzuteilen, die intern möglichst ähnlich sind, und im externen Gruppenvergleich möglichst große Unterschiede aufweisen. Je mehr Variablen in dieses Verfahren einbezogen werden, desto schwieriger wird dieses Unterfangen. Es sollen hier daher nur solche Eigenschaften einbezogen werden, die sich aus der Theorie heraus als unabdingbar erweisen oder die eine hohe Varianz in der univariaten Häufigkeitsverteilung aufweisen.

Die Strukturmerkmale Netzwerkgröße und Beziehungsdichte sind unbedingt zu berücksichtigen. Sie sind Ausgangspunkt zahlreicher Überlegungen, welche in den vorherigen Kapiteln dargestellt sind. Ebenso ist die Komposition der

Netzwerke durch verschiedene Beziehungskontexte ein Indikator für die Reichweite und Offenheit der Netzwerke, daher soll der dominante Beziehungskontext der Netzwerke in die Clusteranalyse eingehen. Dieser weist zudem eine sehr hohe Streuung auf (s. Tabelle A3). Die Heterogenität der Netzwerke in Bezug auf das Alter soll zudem aufgenommen werden, weil diese Auskunft gibt über generationsübergreifende Sozialisations- bzw. Werttransferpotentiale der Netzwerke. Des Weiteren soll die relative wirtschaftliche Lage im Netzwerk einbezogen werden, da die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage, vor allem in Split 1, eine relativ starke Streuung aufweist (s. Tabelle A3). Die Konflikthäufigkeit soll aufgenommen werden, da die Wahrnehmung von gesellschaftlichen Konflikten als starke Determinante für soziales Vertrauen gilt. Die übrigen Netzwerkeigenschaften werden nicht in die Findung der Cluster einbezogen, da sie entweder nicht ausreichend theoretisch fundiert werden können oder eine sehr geringe Streuung aufweisen. Befragte, die nur einen Netzwerkkontakt oder gar keinen angegeben haben, können nicht in die Clusteranalyse eingehen, da diese außer für die Netzwerkgröße von null fehlende Werte aufweisen. Sie werden daher für weitere Analysen zu einem zusätzlichen Cluster zusammengefasst.

Zum Finden der Cluster wird der „k-means-Algorithmus“ verwendet. Dieser gruppiert die Befragten um bestimmbare Clusterzentren und versucht durch das Verschieben einzelner Fälle zwischen den Clustern die optimale Lösung zu finden. Dabei wird versucht die *sum of squares* in den Clustern möglichst gering zu halten (Everitt & Hothorn, 2006: 246). Um die richtige Anzahl der Cluster zu bestimmen, sind verschiedene Ansätze möglich. Wie in Darstellung A4 ersichtlich, nimmt die „Einsparung“ der Quadratsummen bei steigender Clusteranzahl recht schnell ab. Für den Split 2 ist ein leichter Knick bei drei Clustern erkennbar. Da eine zu hohe Clusteranzahl die Teilstichproben für weitere Berechnungen unbrauchbar machen würde, wird hier entschieden, die Clusteranzahl auf drei festzulegen, so dass mit dem manuell hinzugefügten Cluster der „sozial Isolierten“ vier Cluster entstehen. Die Tabellen 13 & 14

zeigen, dass sich die Cluster von beiden Splits in nahezu allen Merkmalen, die in die Clusteranalysen eingegangen sind, signifikant unterscheiden. In Split 1 trifft dies allerdings nicht auf die Netzwerkdichte und in Split 2 trifft es nicht auf den Beziehungskontext zu. In beiden Fällen signalisiert allerdings ein Chi-Quadrat-Test eine sehr hohe Signifikanz. Die gefundenen Cluster sind demnach relativ trennscharf.

Das Cluster 0 beheimatet in beiden Splits Netzwerke, die neben Ego nur eine oder keine weitere Person umfassen. Diese Gruppe wird im Folgenden „*sozial isoliert*“ genannt. Wenn die Befragten in diesem Cluster eine Kontaktperson angeben, ist dies in der Regel ein Familienangehöriger. Für den Split 1 (s. Tabelle 13) fällt auf, dass die Netzwerke im Cluster 1 und 3 im Durchschnitt ähnlich groß sind und auch ähnlich dichte Beziehungsverflechtungen aufweisen. Im dominanten Beziehungskontext zeigen sich dagegen deutliche Unterschiede. Die Netzwerke des Cluster 1 sind im Durchschnitt eher im Freundesbereich anzusiedeln. Im Cluster 3 sind die Netzwerke dagegen eher familiär ausgerichtet. In Anlehnung an Granovetters *strong* und *weak ties* (Granovetter, 1973) wird Cluster 1 daher „*starke Freundschaftsnetzwerke*“ und das Cluster 3 „*starke Familiennetzwerke*“ genannt. Das verbleibende Cluster 2 ist im Durchschnitt leicht größer als die anderen Cluster und gleichzeitig erheblich weniger dicht durch Beziehungen unter den Alteri verflochten. Der Beziehungskontext dieser Netzwerke ist dem äußeren Kreis der Arbeits- und VereinskollegInnen näher. Sie werden im Folgenden als „lose Kollegennetzwerke“ bezeichnet. Die Altershomophilie ist im Cluster der Kollegennetzwerke am stärksten ausgeprägt, während die familiär geprägten Netzwerke eher in Richtung Altersheterogenität neigen. Die sozial isolierten Befragten wie auch die Egos der losen Kollegennetzwerke sind wirtschaftlich ähnlich gut situiert wie ihre Netzwerkkontakte. Die Befragten mit starken Freundesnetzwerken sind dagegen im Durchschnitt wirtschaftlich deutlich schlechter gestellt. Die Befragten im Cluster der familiär geprägten Netzwerke sind durchschnittlich ökonomisch leicht besser situiert als ihre Alteri. Familiär

geprägte Netzwerke sind am ehesten konflikthanfällig, während die sozial isolierten Befragten und die Freundesnetzwerke häufiger von Konflikten mit den Alteri berichten.

Tabelle 13. Die Netzwerkeigenschaften der Cluster des Split 1 im Vergleich. Arithmetische Mittelwerte. N 1.420.

	0 (n 242)	1 (n 388)	2 (n 378)	3 (n 335)	p
Netzwerkgröße	0,59	2,81	2,86	2,80	***
Netzwerkdichte	-	0,89	0,23	0,93	
Beziehungskontext ¹	1,28	2,44	3,49	1,63	***
Altershomophilie	-0,11	-0,07	-0,19	0,31	***
Wirtschaftliche Situation	-0,04	-0,74	-0,07	0,24	***
Konflikthäufigkeit	4,69	4,59	4,32	4,02	***
	sozial isoliert	starke Freundes- netzwerke	lose Kollegen- netzwerke	starke familiäre Netzwerke	

1 - Die Netzwerke wurden hier, beruhend auf der Konfigurationsfrequenzanalyse, nach dem dominanten Beziehungskontext sortiert, wobei 1 einem von Familienangehörigen dominierten Netzwerk entspricht, 3 sind von Freunden dominierte Netzwerke und 5 von Kollegen. Die Zwischenschritte (2 und 4) sind Mischtypen.

* $p \leq 0.05$; ** $p \leq 0.01$; *** $p \leq 0.001$ (ANOVA)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Auch in Split 2 finden sich zwei Cluster, die von vielen Beziehungen unter den Alteri durchzogen sind (s. Tabelle 14), im Cluster 3 sind Freundschaftsnetzwerke dominant und im Cluster 2 sind die Netzwerk im Durchschnitt familiär geprägt. Der verbleibende Cluster 1 weist eine wesentlich geringere Netzwerkdichte auf und tendiert deutlich in die Richtung von Kollegen als dominantem Beziehungskontext. Es bietet sich also die gleiche Benennung wie für den vorherigen Split an. Auch in den übrigen Merkmalen herrscht in der Tendenz weitestgehend Übereinstimmung zwischen den in Split 1 und den in Split 2 gefundenen Clustern. Die Altershomophilie ist in Split 2 allerdings bei den sozial isolierten Befragten am stärksten ausgeprägt und die Netzwerke im Cluster der starken Freundschaftsnetzwerke tendieren hier sogar leicht zur Altershomophilie. Für die wirtschaftliche Situation und die Konflikthäufigkeit zeigen sich in der Rangreihung der Cluster keine erheblichen Abweichungen. Die Freundschaftsnetzwerke sind wirtschaftlich oftmals besser gestellt als die

Befragten und die starken familiären Netzwerke sind häufiger von Konflikten geplagt als die übrigen Cluster.

Tabelle 14. Die Netzwerkeigenschaften der Cluster des Split 2 im Vergleich. Arithmetische Mittelwerte. N 1.407.

	0 (n 356)	1 (n 253)	2 (n 361)	3 (n 366)	p
Netzwerkgröße	0,66	3,19	3,38	3,42	***
Netzwerkdichte	-	0,45	0,89	0,89	***
Beziehungskontext ¹	1,03	3,71	1,39	1,69	
Altershomophilie	-0,32	-0,19	0,17	0,13	***
Wirtschaftliche Situation	-0,02	-0,27	0,08	-0,29	***
Konflikthäufigkeit	3,99	4,06	3,76	4,37	***
	sozial isoliert	lose Kollegen- netzwerke	starke familiäre Netzwerke	starke Freundes- netzwerke	

1 - Die Netzwerke wurden hier, beruhend auf der Konfigurationsfrequenzanalyse, nach dem dominanten Beziehungskontext sortiert, wobei 1 einem von Familienangehörigen dominierten Netzwerk entspricht, 3 sind von Freunden dominierte Netzwerke und 5 von Kollegen. Die Zwischenschritte (2 und 4) sind Mischtypen.

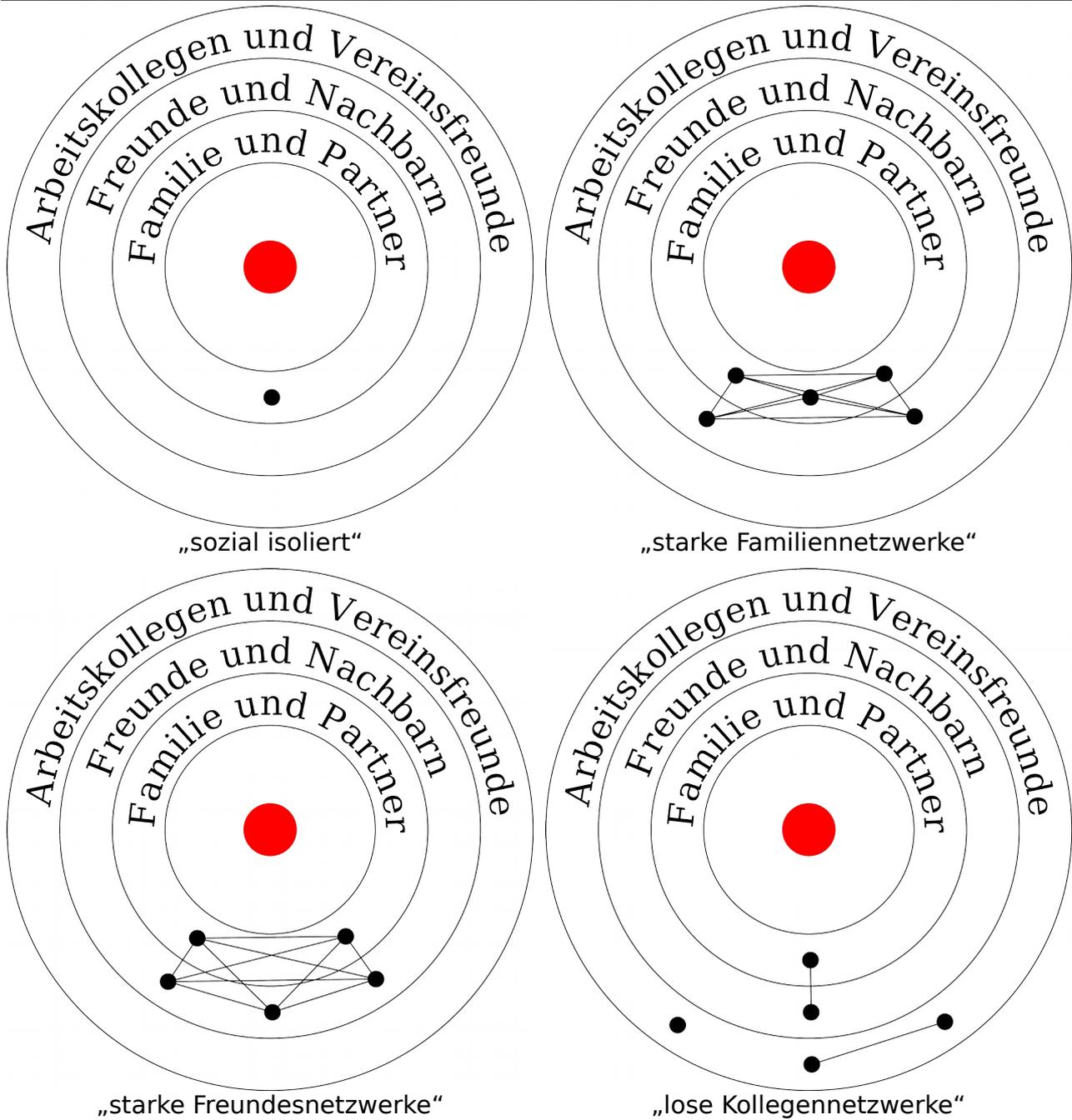
* $p \leq 0.05$; ** $p \leq 0.01$; *** $p \leq 0.001$ (ANOVA)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Ein Hinweis zur Benennung der Cluster ist angebracht. Sie ist an Mittelwerten orientiert und daher leicht misszuverstehen. Gerade die Cluster der Kollegennetzwerke sind eher Mischnetzwerke, die aus Freunden und Kollegen bestehen. Und auch die „starken familiären und freundschaftlichen Netzwerke“-Cluster liegen gerade in Split 2 eher in Richtung familiär. In Abbildung 7 sind die durch die Clusteranalyse gefundenen Typen idealtypisch aufgeführt. Die Darstellungsform verdeutlicht, dass ein großes dichtes Netzwerk eher als soziales Auffangnetz dienen kann, als ein kleines Netzwerk oder ein großes Netzwerk mit geringer Beziehungsdichte. Den Überlegungen aus Kapitel 2 folgend wären die sozial isolierten Befragten am wenigsten darin „geschult“, anderen Personen Vertrauen zu schenken, die starken Familien- und Freundesnetzwerke würden der Allgemeinheit dagegen mehr Vertrauen entgegenbringen. Gerade die familiär geprägten Netzwerke würden aber auch das Abschotten nach außen begünstigen und eher selten Solidarität mit anderen Gruppen bekunden. Die losen Kollegennetzwerke letztlich würden zwar nur ein dürftiges Hilfsnetzwerk in Notsituationen bieten, aber die Offenheit und

Solidarität mit anderen Gesellschaftsgruppen am ehesten begünstigen. Im folgenden Abschnitt soll geprüft werden, wie es um die demokratischen Tugenden der verschiedenen Netzwerktypen bestellt ist.

Abbildung 7. Idealierte Darstellung der in der Clusteranalyse gefundenen Netzwerktypen.



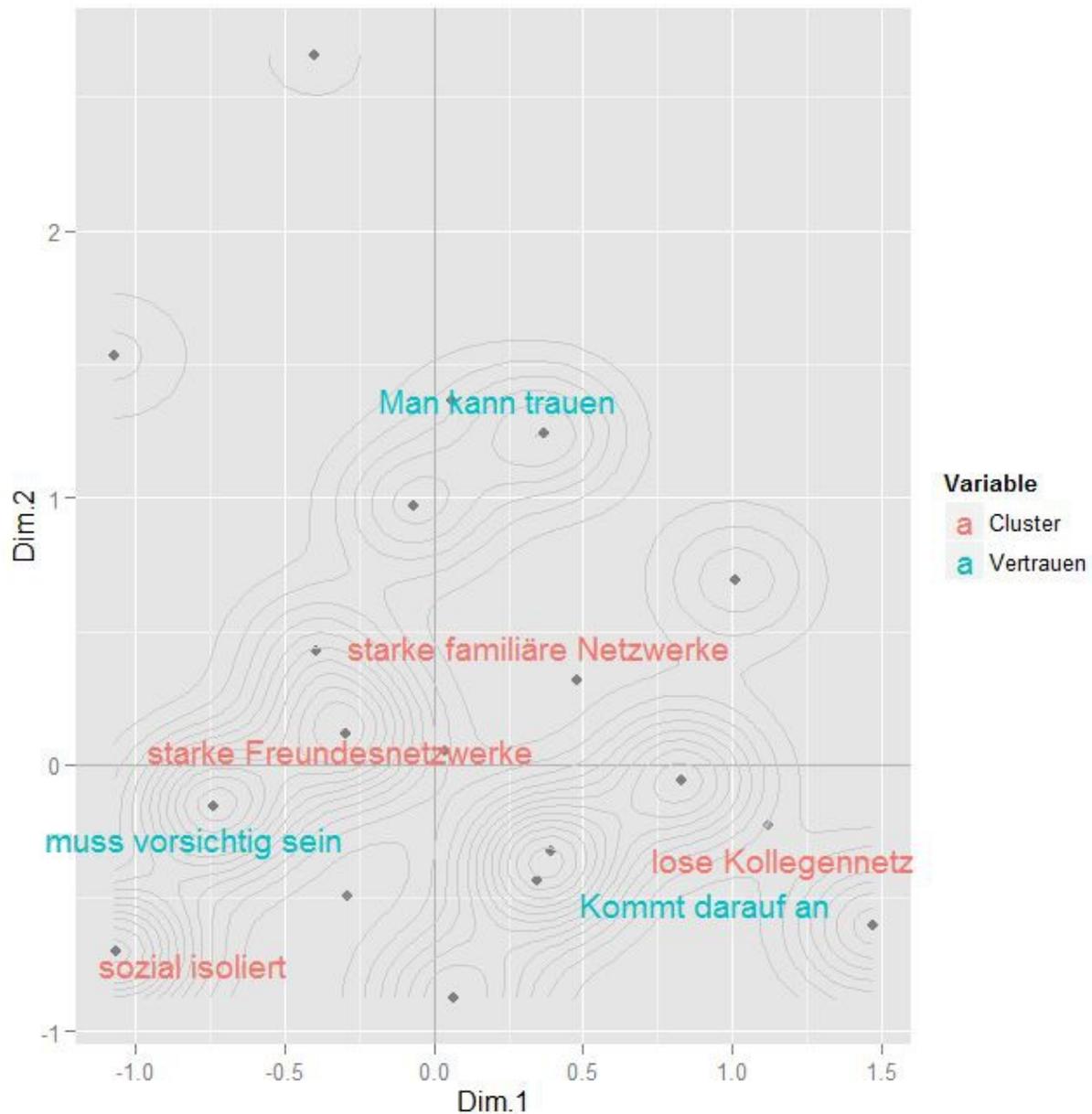
Quelle: eigene Darstellung

4.3 Ein vertrauensvolles persönliches Umfeld und das Vertrauen in die Allgemeinheit

Im Konzept des Sozialkapitals ist das Vertrauen ein wichtiger Bestandteil, gemeinsam mit gemeinschaftsbezogenen Normen und Werten macht es die kulturelle Seite des individuellen Sozialkapitals aus, die Netzwerkstrukturen werden als strukturelle Ebene des individuellen Sozialkapitals betrachtet (Gabriel, Kunz, Roßteutscher, & Deth, 2002: 29). Das generalisierte soziale Vertrauen dagegen ist eine Komponente des kollektiven Sozialkapitals bzw. Systemkapitals. Zentrale These Putnams und anderer AutorInnen ist es, dass dieses auf der individuellen Ebene eingeübte Vertrauen auf die kollektive Ebene übertragen wird. Dieser Mechanismus wird als Generalisierungseffekt bezeichnet. Im Folgenden soll geklärt werden, ob sich die Netzwerktypen in der Ausprägung des allgemeinen Vertrauens und damit in Zusammenhang stehenden Normen voneinander unterscheiden. Zunächst soll aber ein kurzer Überblick über das Vertrauen der Befragten in der Gesamtstichprobe gegeben werden.

Mehr als zwei Fünftel der Befragten sind der Meinung, blindes Vertrauen in andere (unbekannte) Personen sei mit Vorsicht zu genießen, 35 Prozent sehen Vertrauen Fremden gegenüber als situationsabhängig an. Nur ein gutes Fünftel ist der Meinung, allgemeines Vertrauen sei angebracht (s. Tabelle A5). Positive Reziprozitätsnormen werden von den meisten Befragten befürwortet. Höflichkeit und Helfen als Gegenleistungen etwa charakterisiert die Interaktionen der meisten Befragten. Normen wie die Suche nach Revanche für erfahrenes Unrecht dagegen werden von den meisten Befragten abgelehnt. Eine Summenskala der Reziprozitätsnormen zeichnet sich dementsprechend durch hohe Werte aus. Auf einer Skala, die bis sieben reicht, liegt der Median bei 5,28 und vier Fünftel der Befragten entfallen hier auf die drei Kategorien, die für eine hohe Akzeptanz der Reziprozitätsnormen stehen.

Abbildung 8. Graph der Korrespondenzanalyse für das allgemeine Vertrauen und die Netzwerktypen des Split 2. N 1.407.



Quelle: ALLBUS 2010; eigene Darstellung

Die Netzwerktypen weisen leichte Unterschiede in der Vertrauenshaltung auf. Abbildung 8 macht dies anhand des Graphen einer Korrespondenzanalyse für die zweite Teilstichprobe (Split 2) ersichtlich. Die starken Familiennetzwerke befinden sich genau zwischen den drei Polen, sie lassen sich zwar nicht mehrheitlich einer Kategorie zuordnen, aber weisen mit einem knappen Viertel

der Befragten die höchste Nähe zu einem vertrauensvollen Umgang auf. Die sozial isolierten Befragten sind hier mit 18 Prozent besonders schwach. Und die Freundes- und Kollegennetzwerke liegen bei jeweils 22 Prozent. Isolierte Befragte sind besonders vorsichtig, wenn es darum geht, Vertrauen zu schenken. Über die Hälfte der Befragten dieses Netzwerktyps lehnen ein allgemeines Vertrauen in Mitmenschen ab (s. Tabelle 15). In den starken Freundesnetzwerken ist dieser Anteil mit 46 Prozent ebenso auf recht hohem Niveau. In der Gruppe der starken familiären Netzwerke sind es 41 Prozent und nur ein Drittel bei den in lose Kollegennetzwerke eingebundenen Befragten. Die Egos loser Kollegennetzwerke sind recht deutlich mit einer abwägenden Vertrauenshaltung assoziiert. 45 Prozent vertreten hier eine abwägende Haltung zum Vertrauen in andere Menschen, in den übrigen Netzwerktypen liegt dieser Anteil zwischen 30 und 35 Prozent. Diese Ergebnisse sind weitestgehend auf die erste Teilstichprobe (Split 1) übertragbar, einige Differenzen sind hier allerdings etwas moderater ausgeprägt (s. Tabelle 15).

Tabelle 15. Allgemeines Vertrauen nach Netzwerktypen. Prozent.

		starke familiäre Netzwerke	starke Freundes- netzwerke	lose Kollegen- netzwerke	
Split 1 (N 1.420)	sozial isoliert				
	<i>n</i>	241	335	376	
Man kann trauen		15.35	24.78	19.12	**
Muss vorsichtig sein		48.96	40.00	44.70	
Kommt darauf an		35.69	35.22	36.18	
		starke familiäre Netzwerke	starke Freundes- netzwerke	lose Kollegen- netzwerke	
Split 2 (N 1.407)	sozial isoliert				
	<i>n</i>	354	357	252	
Man kann trauen		18.36	23.81	21.70	***
Muss vorsichtig sein		52.54	40.62	46.98	
Kommt darauf an		29.10	35.57	31.32	

** $p \leq 0.01$; *** $p \leq 0.001$

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Einen zwar schwachen, aber deutlichen Einfluss auf das Vertrauen zeigt die Netzwerkgröße der Befragten. In beiden Teilstichproben steigt das allgemeine Vertrauen mit zunehmender Netzwerkgröße an. In Split 1 äußern die netzwerklosen Befragten zu 15 Prozent eine allgemeine Vertrauensbereitschaft

(s. Tabelle A6). Mit zunehmender Netzwerkgröße steigt dieser Anteil auf bis zu einem Viertel bei Befragten mit drei Netzwerkkontakten. In Split 2 ist der Verlauf ähnlich. 13 Prozent der Befragten, die keine privaten Weggefährten haben, vertrauen in ihre Mitmenschen. In den Netzwerken ab einer Größe von drei Personen liegt dieses Niveau über 20 Prozent und bei den vier Personen umfassenden Netzwerken sind es 28 Prozent (s. Tabelle A6). Die Einstellung, es sei Vorsicht im Umgang mit anderen geboten, ist besonders bei kleinen Netzwerkgrößen stark ausgeprägt. Befragte ohne Netzwerkkontakte vertreten zu knapp 60 Prozent diese Haltung. Mit zunehmender Netzwerkgröße nimmt diese Haltung ab. Die Egos der Vierer- und Fünfer-Netzwerke sind nur zu etwa einem Drittel vorsichtig im Umgang mit anderen. Das allgemeine Vertrauen steigt also mit zunehmender Netzwerkgröße an, während zugleich das Misstrauen abnimmt. In Split 2 lässt sich hier auch deutlich ein Trend ablesen, der so in Split 1 nicht ohne weiteres erkennbar ist. Interessanterweise ist hier auch die differenzierte Haltung „Kommt darauf an“ bei großen Netzwerken häufiger anzutreffen als bei kleinen. Während die sozial Isolierten sowie die Einer- und Zweier-Netzwerke zwischen zu einem guten Viertel und einem Drittel diese Position kundtun, steigt dieser Anteil in den großen Netzwerken auf bis zu 42 Prozent. Demzufolge scheint sich einerseits zu zeigen, dass die Kontaktthese in der Tat zutrifft: Mehr Kontakte zu anderen Menschen sind benevolent für die Ausbildung allgemeinen Vertrauens. Zugleich kann die in großen Netzwerken häufig anzutreffende, eher differenzierte Haltung zum allgemeinen Vertrauen bedeuten, dass der häufige Kontakt zu anderen Menschen positive sowie negative Vertrauenserfahrungen mit sich bringt und daher eher eine abwägende Haltung eingenommen wird.

Die Anzahl der Verbindungen unter den Alteri, die Dichte der Beziehungen, zeigt in Split 2 einen deutlichen Zusammenhang zur Ausprägung des allgemeinen Vertrauens (s. Tabelle A7). Gerade jene Netzwerke mit einer perfekten Schließung, in denen jede mögliche Beziehung zwischen den Alteri tatsächlich realisiert ist, setzen sich von den weniger engen Netzwerken ab.

Knapp die Hälfte ist hier überzeugt, dass im Umgang mit anderen Vorsicht angebracht ist. In den übrigen Gruppen sind dies etwa ein Drittel der Netzwerke. Das Vertrauen in andere Menschen ist in der Gruppe der dichten Netzwerke um etwa fünf Prozent geringer ausgeprägt als in den weniger dichten Netzwerken. Ebenso ist die abwägende Haltung mit 31 Prozent gute zehn Prozent seltener anzutreffen. Die Netzwerkgröße ist deutlich mit der Netzwerkdichte assoziiert. Die Wahrscheinlichkeit einer perfekten Schließung nimmt ab, je größer ein Netzwerk wird. Das hier berichtete Ergebnis ist also vor diesem Hintergrund zu interpretieren.

Der dominierende Beziehungskontext der Netzwerke zeigt ebenso in Split 2, einen hoch signifikanten Zusammenhang zum allgemeinen Vertrauen (s. Tabelle 16). Familiär dominierte Netzwerke, welche die überwiegende Mehrheit stellen, scheinen eine besonders misstrauische Haltung zu begünstigen. Fast die Hälfte dieser Gruppe äußert Misstrauen gegenüber anderen Menschen. Auf nahezu identischem Niveau ist dieser Anteil am anderen Ende der Skala, bei den von Kollegen dominierten Netzwerken. Das Vertrauen ist in den Gruppen, deren Netzwerke Mischtypen aus Freunden und Kollegen (31,8 Prozent) und Familienangehörigen und Freunden (24,91 Prozent) sind, am stärksten. Die abwägende, skeptische Haltung zum allgemeinen Vertrauen ist besonders bei Freundesnetzwerken und den Freundes-Mischtypen stark. In allen drei Fällen liegt der Anteil hier bei etwa zwei Fünfteln.

Tabelle 16. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit des Beziehungskontexts. Split 2. N 1.407.

	Isoliert	Familie	← Mix →	Freunde	← Mix→	Kollegen
<i>N</i>	120	679	133	272	22	51
Man kann vertrauen	13,33	22,24	24,81	19,12	31,82	23,53
Muss vorsichtig sein	58,33	47,13	34,59	38,97	31,82	47,06
Kommt darauf an	28,33	30,63	40,6	41,91	36,36	29,41

*** $p \leq 0,001$ (Chi²-Test)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Die Homophilie der Netzwerke zeigt in Split 1 beim Merkmal Bildung und in Split 2 bei den Merkmalen Geschlecht und Alter signifikante Zusammenhänge

zum allgemeinen Vertrauen. Die Assoziation zur Genderhomophilie ist zwar signifikant, aber nur sehr schwach ausgeprägt (s. Tabelle A9). Das Vertrauen ist hier bei Netzwerken mit ausgeglichenem Geschlechterverhältnis mit 20 Prozent am schwächsten. Mit ansteigender Homogenität, aber auch bei ansteigender Heterogenität erhöht sich dieser Anteil auf etwa vier Prozent. Die Haltung, es sei angebracht im Umgang mit anderen vorsichtig zu sein, wird häufiger von Befragten mit vollständig homogenen bzw. heterogenen Netzwerken vertreten. Es sind in beiden Fällen etwa 47 Prozent, die diese Position äußern. Im Vergleich dazu sind Befragte mit im Geschlechterverhältnis ausgeglichenen Netzwerken nur zum einem Anteil von 43 Prozent im Umgang mit Anderen vorsichtig. Letztlich sind die Befragten, deren Netzwerke weder in die heterogene noch in die homogene Richtung tendieren, häufiger Vertreter der abwägenden Haltung gegenüber anderen Menschen. Mit zunehmender Ausprägung in eine der beiden Richtungen nimmt dieser Anteil ab. Zwar ist dieser hier zu beobachtende Zusammenhang nur schwach ausgeprägt, dennoch ist das zu erkennende Muster bemerkenswert. Es scheint, als sei hier nicht die Homogenität in Bezug auf das Geschlecht des Befragten ausschlaggebend, sondern die Geschlechtshomogenität der Alteri. Wer also im eigenen Netzwerk nur von Kontaktpersonen eines Geschlechts umgeben ist, vertraut etwas eher als andere, misstraut allerdings auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit – nimmt dagegen aber selten eine abwägende Haltung ein.

In Split 2 zeigt sich zudem die Altershomophilie als signifikante Einflussgröße auf die Vertrauenspotentiale (s. Tabelle A10). Bedingungsloses Vertrauen ist hier erneut in der Gruppe am stärksten ausgeprägt, deren Netzwerke zu gleichen Anteilen aus Gleichaltrigen einerseits und Älteren und Jüngeren andererseits bestehen. Ein gutes Viertel vertritt hier diese Einstellung. Hin zu den komplett aus Gleichaltrigen bestehenden, aber auch zu den altersheterogenen Netzwerken hin, sinkt dieser Anteil auf jeweils etwa ein Fünftel. In den altersheterogenen Netzwerken finden sich zudem die meisten misstrauischen Befragten. Im Durchschnitt liegt dieser Anteil bei guten zwei

Fünfteln, in dieser Gruppe jedoch sind es mehr als die Hälfte. Dementsprechend ist auch der Anteil solcher Befragten, die eine abwägende Haltung zum Vertrauen in andere Personen haben, unter den altersheterogenen Netzwerken sehr gering. Gerade mal ein Viertel der Befragten dieser Gruppe ist hier zu verorten. In den übrigen Gruppen liegt dieser Anteil zwischen einem Drittel und zwei Fünfteln.

Auch die Homogenität der Netzwerkpersonen in Bezug auf den Bildungsgrad zeigt einen signifikanten Zusammenhang, hier nun allerdings in Split 1. (s. Tabelle A8) Es lassen sich allerdings nur schwer lineare Muster erkennen. In den Netzwerken, in denen Netzwerkkontakte mit gleichem Bildungsabschluss und einem anderen Bildungsabschluss sich die Waage halten, ist das Vertrauen – mit knappen 13 Prozent – am schwächsten ausgeprägt. In den übrigen Gruppen liegt dieses in der Regel über 20 Prozent, in den ganz und gar homogenen Netzwerken sogar bei 27,6 Prozent. Netzwerke, in denen alle Kontakte einen anderen Schulabschluss aufweisen, sind ebenfalls wenig förderlich für ein hohes Vertrauensniveau. Hier sind es nur 17 Prozent der Befragten, die allgemeines Vertrauen in andere Menschen äußern. In derselben Gruppe ist auch das Misstrauen mit 45 Prozent am stärksten ausgeprägt. In den übrigen Gruppen ist es recht konstant zwischen 39 und 41 Prozent liegend. Ein abwägende Vertrauenshaltung zeigen vor allem die Befragten mit gemischten Bildungsabschlussnetzwerken. Fast die Hälfte in dieser Gruppe vertritt diese skeptische Vertrauenshaltung. Besonders selten ist diese in den homogenen Netzwerken. Ein Drittel der Befragten dieser Gruppe ist dieser Meinung. Verallgemeinert kann also festgehalten werden, dass in Bezug auf den Bildungsabschluss homogene Netzwerke das Vertrauen eher befördern, während Heterogenität eher ein starkes Misstrauen und eine höhere Skepsis fördert.

Tabelle 17. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Wohndistanz. Split 1. N 1.420.

	0	2	3	4	5
<i>N</i>	120	26	195	708	360
Man kann vertrauen	13,33	19,23	17,95	18,22	26,11
Muss vorsichtig sein	58,33	46,15	44,62	43,79	38,61
Kommt darauf an	28,33	34,62	37,44	37,99	35,28

*** $p \leq 0,001$ (Chi²-Test)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

In Split 1 zeigt sich zudem ein moderater Zusammenhang der durchschnittlichen Wohndistanz zu den Netzwerkkontakten und dem allgemeinen Vertrauen (s. Tabelle 17). Eine hohe Wohndistanz scheint zuträglich für das allgemeine Vertrauen. In der Gruppe mit der höchsten durchschnittlichen Wohndistanz ist ein gutes Viertel der Befragten bereit anderen Menschen grundsätzlich zu vertrauen. In den übrigen Gruppen übersteigt dieser Wert die 20 Prozent Marke nicht. Je näher die Netzwerkkontakte und Ego beisammen wohnen, um so stärker ist Vorsicht im Umgang mit anderen Menschen ausgeprägt. Bei den Netzwerken mit der durchschnittlich engsten Wohndistanz liegt das Misstrauen auf einem Niveau von 46 Prozent. Die differenzierte Haltung, dass Vertrauen kontextabhängig sei, ist nahezu gleich verteilt, wobei auch hier eine höhere Distanz zuträglich zu sein scheint. Dieser Befund ist sehr interessant, da eine geringe Wohndistanz ein Hinweis auf enge, gegebenenfalls familiäre Netzwerke sein kann. Solche Netzwerke werden in der Theorie mit strong ties in Verbindung gebracht, die als eher hemmend für die Entwicklung allgemeinen Vertrauens gelten. Eine hohe Wohndistanz dagegen weist auf weak ties hin, welche allgemein als benevolent für die Generalisierung von Vertrauen angesehen werden.

Ein von Konflikten und Spannungen geprägtes persönliches Netzwerk kann Anlass dafür sein, anderen Menschen mit mehr Skepsis und stärkerem Misstrauen gegenüberzutreten. In der Tendenz bestätigt sich dies für die Befragten des Split 2 (s. Tabelle A11). Allerdings geht ein geringes

Konfliktniveau mit einem stärkeren Vertrauen ebenso einher wie mit einem stärkeren Misstrauen. In den konfliktarmen Netzwerken schenken mehr als ein Viertel der Befragten anderen Menschen bedenkenloses Vertrauen. In den übrigen stärker konfliktbelasteten Gruppen liegt dieses Niveau bei etwa einem Fünftel. Ebenso steigt mit abnehmender Konflikthäufigkeit auch das Misstrauen leicht an. Von 41 Prozent der Befragten, in den stark von Spannungen und Konflikten gezeichneten Netzwerken, steigt das Niveau des Misstrauens in den weniger konfliktreichen Netzwerken auf 47 Prozent. Vor allem die differenzierte Vertrauenshaltung scheint durch die Konflikthäufigkeit tangiert. Knappe zwei Fünftel der Befragten mit hohem Konfliktpotential im eigenen Netzwerk nehmen diese Haltung ein. Mit sinkendem Konfliktniveau nimmt auch die Häufigkeit dieser Haltung ab. In den konfliktarmen Netzwerken macht diese Gruppe noch ein gutes Viertel aus.

Das generalisierte Vertrauen ist nur in geringem Umfang von den verschiedenen Diversitätsmerkmalen tangiert. Lediglich in Split 2 weist die Kontextdiversität einen signifikanten Zusammenhang auf (s. Tabelle A12). Je mehr unterschiedliche Beziehungskontexte im Netzwerk der befragten Person vorhanden sind, umso eher wird der Allgemeinheit Vertrauen geschenkt. Der Anteil der Befragten, die vertrauen, liegt bei einem vorhandenen Beziehungskontext bei 19,4 Prozent, steigt bei zwei Kontexten auf 21,1 und bei drei Kontexten auf 27,8 Prozent an. Befragte mit vier und mehr unterschiedlichen Beziehungskontexten sind in der Stichprobe sehr gering vertreten, daher werden diese hier nicht weiter beschrieben. Ebenso nimmt die skeptische Vertrauenshaltung mit zunehmender Kontextdiversität zu. Diese steigt von 32,1 Prozent, bei einem Kontext auf 37,2 Prozent bei drei Kontexten an. Dementsprechend deutlich ist der Rückgang des generalisierten Misstrauens dem Ausgangswert von 47,9 Prozent bei einem Kontext stehen 35 Prozent bei drei Kontexten gegenüber.

Zwischenfazit – Generalisiertes Vertrauen

Abschließend ist festzuhalten, dass, wenn auch vom Effekt her schwache, dafür aber im Muster deutliche Zusammenhänge zwischen der Netzwerkkomposition und -struktur und der Bereitschaft, anderen Menschen allgemein zu vertrauen, erkennbar sind (s. Tabelle 18). Dabei ist auffällig, dass die Richtung der Zusammenhänge in der Regel so ausfällt, wie sie im Anschluss an die Literatur vermutet wurde. Gerade die soziale Isolation erscheint als eine deutliche Determinante für ein schwächer ausgeprägtes Vertrauen bzw. stärkeres Misstrauen. Eine hohe Dichte im Kernnetzwerk und demzufolge eine starke soziale Überwachung gehen mit einem gesteigerten Misstrauensniveau einher, ebenso wie von Familienangehörigen dominierte Netzwerke eher zum Misstrauen neigen als die Befragten deren Netzwerke von Freunden, Nachbarn oder Kollegen dominiert sind. Interessanterweise führen Faktoren wie eine höhere Netzwerkgröße eher zur Vertrauensbereitschaft. Dichte Netzwerke, welche eine starke soziale Kontrolle ausüben, fördern das Misstrauen, wie eine Dominanz familiärer Beziehungskontexte. Die Homophilie, der in der Literatur eine große Bedeutung bei der Ermittlung von Netzwerkressourcen zugeschrieben wird, zeigt ebenso bemerkenswerte, allerdings nicht durchgängig gleichförmige Effekte. In Bezug auf das Geschlecht zeigt sich, dass Netzwerke, in denen sich weibliche wie männliche Kontakte die Waage halten, stärker dazu tendieren allgemeines Vertrauen auszusprechen. Einseitigkeit in der Geschlechterkomposition der Netzwerke, gleich in welche Richtung, führt hingegen zu einem Rückgang an Vertrauen und einer Zunahme einer skeptischen Haltung zum Vertrauen.

Tabelle 18. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und allgemeinem Vertrauen.

	Allgemeines Vertrauen	
	Split 1	Split 2
Netzwerktypen	*	*
Netzwerkgröße	↑	↑
Beziehungskontext		
Netzwerkdichte		↓
Genderhomophilie		*
Altershomophilie		*
Bildungshomophilie	*	
Berufshomophilie		
Parteihomophilie		
Wohndistanz	↑	
Konflikthäufigkeit		↓
Altersdiversität		
Kontextdiversität	↑	
Bildungsdiversität		
Berufsdiversität		
Genderdiversität		

* Signifikanter Zusammenhang: Richtung nicht linear, UV nominal oder bidirektional
 ↑ Signifikanter Zusammenhang: UV und allgemeines Vertrauen positiv korreliert
 ↓ Signifikanter Zusammenhang: UV und allgemeines Vertrauen negativ korreliert
 Zusammenhänge signifikant bei $p \leq 0.05$

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Selbiges gilt in der Tendenz für die Komposition der Netzwerke nach Alter. Sind die Anteile Gleichaltriger mit denen älterer bzw. jüngerer Kontakte gleichauf, so sind am ehesten positive Effekte für das Vertrauensverhältnis zur Allgemeinheit zu konstatieren. Der Einfluss des Bildungsstatus der Netzwerkkontakte zeigt dagegen ein anderes Muster. Ein ausgeglichenes Verhältnis ist leicht mit Misstrauen gegenüber der Allgemeinheit assoziiert. Es sorgt vor allem eine starke Homogenität für ein stärkeres Vertrauen, während mit dem Anstieg der Heterogenität Misstrauen und skeptische Haltung zunehmen. Die

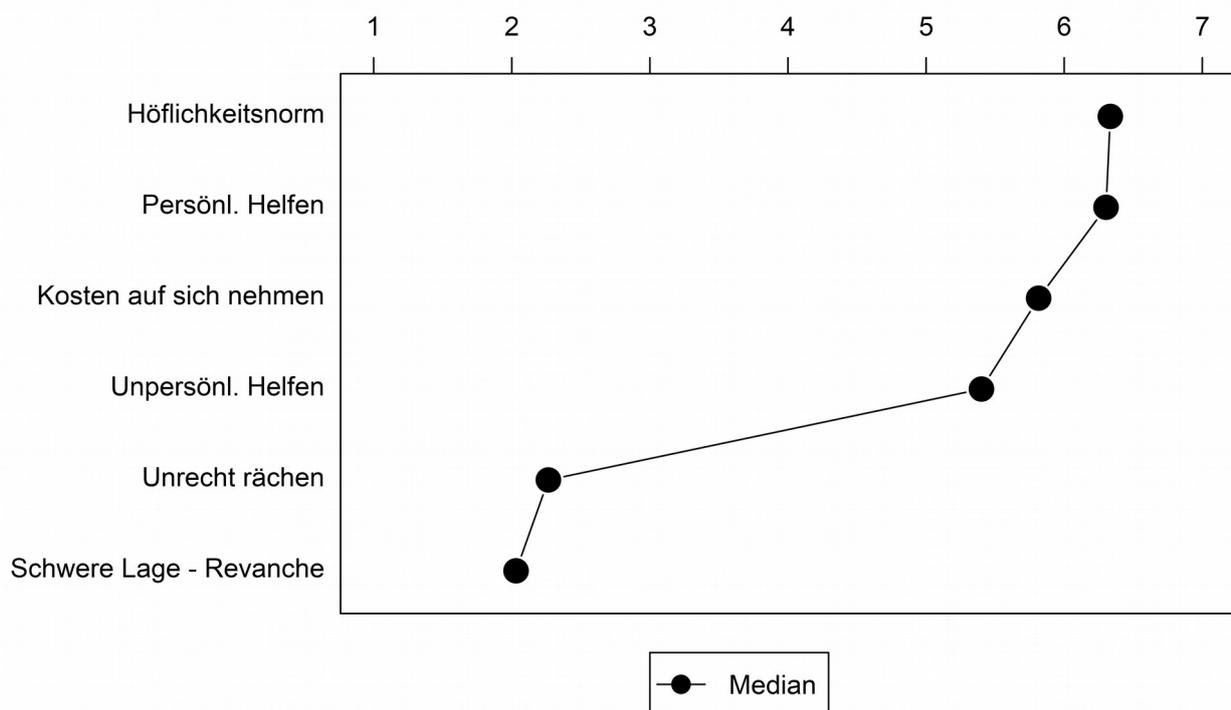
verbleibenden Netzwerkeigenschaften, die Wohndistanz zu den Alteri und die durchschnittliche Konflikthäufigkeit im Netzwerk, zeigen Effekte, die im Einklang mit den theoretischen Vorüberlegungen sind. Eine hohe Wohndistanz ist förderlich für das Vertrauen und geht auch mit einer höheren Frequenz bei den Befragten mit einer skeptischen Haltung einher. Bei geringer Wohndistanz ist das Misstrauen dagegen stärker ausgeprägt. Ein niedriges Konfliktpotential im Netzwerk bedingt jeweils einen Anstieg von Vertrauen, aber gleichzeitig auch Misstrauen. Häufige Konflikte dagegen scheinen die Befragten zu einer kontextuellen Bewertung von Vertrauenspotentialen zu bewegen. Von den 32 geprüften Variablenbeziehungen weisen nur elf einen signifikanten Zusammenhang auf.

4.4 Positive und negative Reziprozität – Das persönliche Netzwerk als struktureller Lehrmeister gemeinschaftsfördernder Normen?

Das Erwidern von Gefälligkeiten ebenso wie das Rächen von erfahrenem Unrecht können den Ausgangspunkt für soziale Beziehungen darstellen und beide Verhaltensformen verdeutlichen den transaktionalen Charakter sozialer Beziehungen. Auf der einen Seite sind soziale Unterstützungsbeziehungen, sofern sie abseits von institutionellen Rahmungen stattfinden, geprägt vom gegenseitigen Erbringen von Gefallen und Hilfsleistungen. Auf der anderen Seite kann auch eine Fehde zwischen Personen eine dauerhafte und intensive, allerdings negativ gekennzeichnete Beziehung begründen. Letztere Art von Beziehungen, die von negativer Reziprozität geprägt sind, sind aus der Sicht des Sozialkapitals abträglich für das Entstehen einer Umgebung, in der Vertrauen multipliziert wird und Beziehungsgeflechte entstehen, in denen Hilfsleistungen ausgetauscht werden. In einem nächsten Schritt kann angedacht werden, dass positive Reziprozität die Entstehung einer offenen und vertrauensvollen demokratischen Struktur begünstigen, während das Verfolgen von Racheabsichten und Vergeltung als Normen der Wirkung etwa von Solidarität diametral gegenüberstehen. Auch in Bezug auf diese Normen ist es

im Horizont dieser Arbeit daher interessant, der Frage nachzugehen, ob die strukturelle und kompositionale Beschaffenheit von persönlichen Netzwerken unabhängig von der inhaltlichen Ausgestaltung oder spezifischen Erfahrungen einen erkennbaren Einfluss auf die Positionierung des Einzelnen gegenüber verschiedenen Reziprozitätsnormen ausüben.

Abbildung 9. Reziprozitätsnormen. Split 1. Mediane. N 1.420.



Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

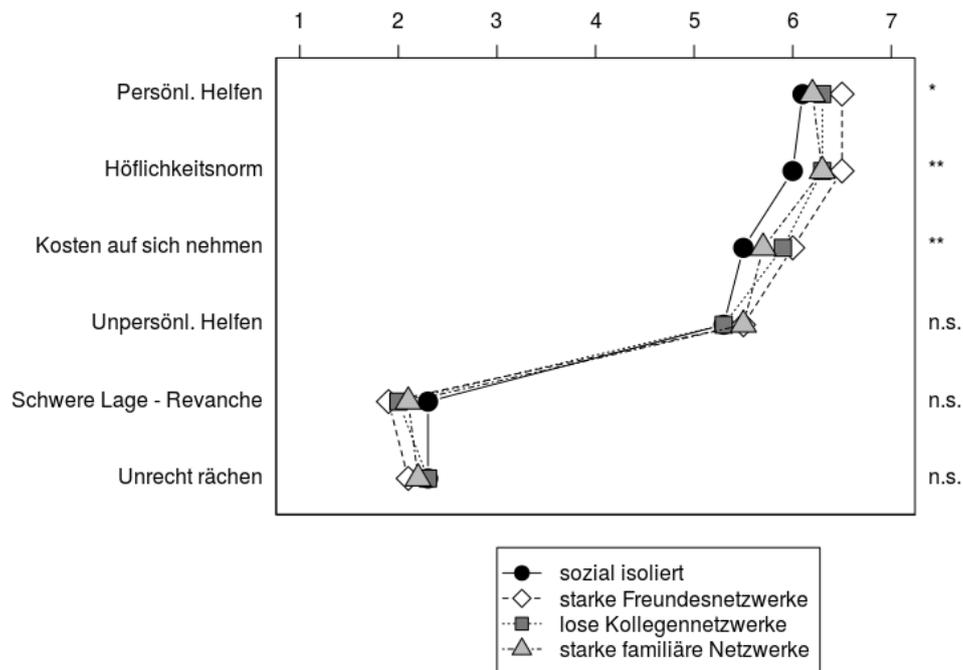
Zunächst soll ein kurzer Eindruck der Antworten der Befragten in der Gesamtschau gegeben werden (s. Abbildung 9 / Tabelle A13), als Beispiel dient Split 1. Es ist deutlich erkennbar, dass die Befragten den verschiedenen Formen der positiven Reziprozität auf hohem Niveau zustimmen, während die Absichtserklärungen von Rache und Revanche nur sehr gering auf Zuspruch stoßen. Vorerst wird die Vermeidung von unhöflichem Verhalten, um nicht selber Adressat eines solchen Verhaltens zu werden (Höflichkeitsnorm), von den Befragten verfolgt. Auf einer Skala, auf der die höchste Form der Zustimmung der Wert sieben zugeordnet ist, liegt der Median bei 6,31. Ähnlich

hoch im Kurs, mit einem Medianwert von 6,27, steht die Aussage, dass man Personen besonders dann hilft, wenn diese einem zuvor bereits einmal geholfen haben (personalisierte Hilfsnorm). Merkwürdiger fällt die Zustimmung zur Norm aus, Kosten auf sich zu nehmen, wenn es darum geht, sich für zuvor erhaltene Hilfsleistungen zu revanchieren. Hier liegt der Medianwert bei 5,7. Sobald die Koppelung einer Hilfsleistung an eine bestimmte Person aufgelöst wird und das Helfen dazu beitragen soll, sicherzustellen, dass einem selbst künftig von der Allgemeinheit geholfen wird (allgemeine Hilfsnorm), sinkt die Zustimmung der Befragten erneut, bei diesem Item liegt der Median bei 5,5. Es kann also festgehalten werden, dass die gestenförmige Reziprozität ebenso wie die persönliche Verpflichtung zur Abgeltung erhaltener Gefallen als besonders gefestigte Normen gelten können, während die Einbringung von Kosten und die Entpersonalisierung von Hilfsleistungen etwas seltener als gültig bewertet werden. Auf starke Ablehnung dagegen treffen Normen der Vergeltung und der Rache. Sich für erfahrenes Unrecht zu rächen findet dabei noch eher die Zustimmung der Befragten, mit einem Medianwert von 2,3. Und die Erklärung, jemanden auch in eine schwere Lage bringen zu wollen, wenn dieser einem zuvor dasselbe zugefügt hat, erfährt die schärfste Ablehnung durch die Befragten (Median 2,0). Die Befragten des Split 2 erzeugen mit Ihren Antworten die gleiche Rangreihung und weisen nur geringe Unterschiede in den konkreten Verteilungen und Medianwerten auf. Insgesamt scheinen die Befragten des Split 2 etwas stärker zu den positiven Reziprozitätsnormen zu tendieren. Auf einer Summenskala aller Reziprozitätsnormen erreicht dieser Teil der Befragten einen Medianwert von 5,7, während der entsprechende Wert in Split 1 bei 5,4 liegt.

Trotz der recht einheitlich wirkenden Urteile der Befragten zeigen sich zwischen den verschiedenen Netzwerktypen erkennbare und statistisch signifikante Unterschiede. Für Split 1 zeichnet der Medianvergleich ein sehr deutliches Bild (s. Abbildung 10). Die sozial isolierten Befragten weisen die geringsten

Zustimmungswerte bei den positiven Reziprozitätsnormen auf und stimmen den negativen stärker zu als die anderen Gruppen, während die Befragten, die in von starken Freundschaftsbeziehungen geprägte Netzwerke eingebettet sind, genau das umgekehrte Bild zeigen. Werden die Normen im einzelnen betrachtet, so kann konstatiert werden, dass der Vorsatz, selbst höflich sein zu wollen, mit einem Medianwert von 6,54 in der Gruppe der starken Freundesnetzwerke am stärksten ist und mit 6,35 und 6,33 in den starken familiären Netzwerken und losen Kollegennetzwerken etwas schwächer als gültig betrachtet wird. Die sozial Isolierten weisen mit einem Median von 6,03 eine deutliche Distanz zu den übrigen Gruppen auf. Weitere signifikante Unterschiede zeigen sich bei der Norm von Hilfe als Gegenleistung. Anführer bei den Zustimmungswerten sind hier erneut die starken Freundesnetzwerke (Median 6,49), davon etwas entfernt liegen die familiären (Median 6,25) und Kollegennetzwerke (Median 6,27). Erneut befinden sich in deutlichem Abstand dazu die Personen, die über kein privates Netzwerk verfügen (Median 6,07). Die übrigen Normen weisen keine signifikanten Unterschiede auf. Ein Blick auf die Summenskala fasst die Ergebnisse des Split 1 zusammen: Mit einem Medianwert von 5,94 ist die Gruppe der starken Freundschaftsnetzwerke am ehesten auf die abgefragten Reziprozitätsnormen geeicht, es folgt mit 5,39 die Gruppe der losen Kollegennetzwerke und erstaunlich nah beieinander die starken Familiennetzwerke und die Gruppe der sozial Isolierten mit Medianwerten von 5,18 und 5,17.

Abbildung 10. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.



* $p \leq 0.05$; ** $p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

In Bezug auf die Signifikanzen weisen die Netzwerktypen in Split 2 ähnliche aber nicht so klar strukturierte Muster auf (s. Abbildung A18/ Tabelle 19). Erneut sind es die starken Freundesnetzwerke, die bei den Normen Höflichkeit und reziprokes Helfen die höchste Zustimmung aufweisen. Bei der Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, sind es allerdings die losen Kollegennetzwerke, die hier mit einem Median von 5,98 die stärkste Zustimmung aussprechen. Die Gruppe der starken Freundschaftsnetzwerke kommt dagegen auf 5,96, die familiären Netzwerke auf 5,82 und die sozial Isolierten sind auch hier die schwächsten Befürworter der Reziprozitätsnormen (Median 5,38). Im Vergleich zur ersten Teilstichprobe fällt in Split 2 deutlich auf, dass die sozial Isolierten sich weniger deutlich von den übrigen Gruppen unterscheiden. Bei der Höflichkeitsnorm liegt die Zustimmung in dieser Gruppe mit einem Medianwert von 6,37 sogar über dem der Befragten mit starken familiären Netzwerken

(Median 6,16). Die sich anschließenden Betrachtungen der einzelnen Variablenbeziehung sollen dazu dienen, auch diese Unterschiede zwischen den Teilstichproben zu erklären. Es ist zu vermuten, dass hier zum Ausdruck kommt, dass die in den beiden Teilstichproben erhobenen Netzwerke voneinander in der Art so verschieden sind, dass sie sich auch in unterschiedlicher Form auf die Ausprägung der Reziprozitätsnormen auswirken.

Tabelle 19. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	0	1	2	3	4	5	sig
Schwere Lage - Revanche	2,2	1,9	2,1	1,9	2,1	1,8	*
Unrecht rächen	2,5	2,2	2,4	2,2	2,2	2,0	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,3	5,4	5,8	5,9	6,0	5,8	**
Unpersönl. Helfen	5,5	5,3	5,4	5,4	5,3	5,2	n.s.
Höflichkeitsnorm	5,9	6,5	6,5	6,4	6,4	6,3	*
Persönl. Helfen	6,3	6,2	6,4	6,4	6,4	6,5	n.s.

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

In Split 1 erweist sich die Netzwerkgröße als einflussreich für die Ausprägung der Höflichkeitsnorm (s. Tabelle A17). Personen, die ihre Freizeit mit keiner oder einer Person verbringen, erachten diese Norm als weniger wichtig (Median 6,0) als die Gruppe der Befragten, die angeben, ihre Freizeit mit zwei oder drei Personen zu verbringen (Median 6,5/ 6,3). In Bezug auf die Norm, Hilfsleistungen anderer Personen zu erwidern, scheint sich die Größe des Netzwerks, mit dem privat Zeit verbracht wird, klarer auszuwirken. Hier ist ein lineares Anwachsen des Medians über die Netzwerkgrößen von 6,0 zu 6,3 zu beobachten. Auf ähnliche Weise nimmt die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, um Hilfsleistungen zu erwidern, mit größer werdender Netzwerkgröße ab (von $\tilde{x} = 5,6$ bis $\tilde{x} = 5,9$). In Split 2 weist die Netzwerkgröße eine andere Kombination signifikanter Zusammenhänge auf (s. Abbildung A18/ Tabelle 19). Es stehen die Höflichkeitsnorm, die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen,

und eine der negativen Reziprozitätsnormen (Schwere Lage, Revanche) in Zusammenhang mit der Anzahl der Personen, die dem Befragten zum Besprechen wichtiger Angelegenheiten zur Seite stehen. Die Gruppe der Befragten, die keine solche Bezugspersonen angegeben hat, stimmt der Höflichkeitsnorm deutlich seltener zu (\bar{x} 5,8) als dies bei Befragten mit einer solchen Person der Fall ist (\bar{x} 6,5). Mit zunehmender Netzwerkgröße sinkt allerdings die Zustimmung kontinuierlich bis auf einen Medianwert von 6,23. Die Bereitschaft zum Erwidern von Hilfsleistungen, Kosten auf sich zu nehmen, steigt dagegen mit zunehmender Netzwerkgröße an, bei einer Größe von null liegt der Median bei 5,3. Der Wert steigt bis zur Größe von vier auf 6,0 an und sinkt dann um 0,2 Skalenschritte auf 5,8. Die Negativnorm, sich zu revanchieren, wenn eine andere Person einen in eine schwere Lage bringt, wird von Befragten, die auf keine Person verweisen können, die sie bei wichtigen Angelegenheiten berät, mit einem Medianwert von 2,2 am stärksten vertreten. Bei ansteigender Netzwerkgröße schwankt der Wert zwischen 1,8 bei einer Netzwerkgröße von fünf und 2,0 bei den Befragten mit einer Anzahl von zwei bzw. vier Bezugspersonen. Die unterschiedlichen Muster der Zusammenhänge in Split 1 und 2 könnten ein Hinweis darauf sein, dass sich die Art der angegebenen Kontaktpersonen in den beiden Splits unterschiedlich auf die Reziprozitätsnormen auswirkt. Während eine große Anzahl von Personen, mit denen die Freizeit verbracht wird, sich in Teilen bestärkend auf positive Normen auswirkt, scheint die Anzahl von Bezugspersonen zum Besprechen wichtiger Angelegenheiten in Bezug auf Reziprozitätsnormen einen Sättigungseffekt aufzuweisen bzw. liegt die Vermutung nahe, dass besonders große Netzwerke positive Reziprozitätsnormen eher negieren, bei negativen Reziprozitätsnormen ist dagegen zu erkennen, dass die Ablehnung bei besonders großen Netzwerken am höchsten ist.

Tabelle 20. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit des dominanten Beziehungskontexts. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	Sozial Isoliert	Familie	Familie/ Freunde	Freunde	FreundeK ollegen	Kollegen	balanciert	
Schwere Lage - Revanche	2,2	2,0	2,1	1,9	1,5	2,0	2,0	n.s.
Unrecht rächen	2,5	2,2	2,3	2,1	1,5	2,5	2,0	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,2	5,7	6,0	6,0	5,5	5,8	6,0	**
Unpersönl. Helfen	5,5	5,4	5,2	5,2	5,5	5,2	5,8	n.s.
Höflichkeitsnorm	5,9	6,4	6,5	6,3	6,2	6,2	6,6	*
Persönl. Helfen	6,3	6,4	6,5	6,5	6,1	6,2	6,4	n.s.

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010)

Der dominante Beziehungskontext des persönlichen Netzwerkes wirkt sich in Split 2 auf die Ausprägung der Höflichkeitsnorm und die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen aus (s. Tabelle 20). Bei beiden Normen weisen die Befragten, deren Netzwerke keinen eindeutigen dominanten Beziehungskontext aufweisen, die stärkste Zustimmung auf, bei der Höflichkeitsnorm liegt der Medianwert bei 6,6, bei der Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, bei 6,0. Diese Netzwerke bestehen in der Regel zu gleichen Teilen aus Familie, FreundInnen und Kollegen. Mit einem Medianwert von 6,3 ist die Zustimmung zur Höflichkeitsnorm in Freundschafts-dominierten Netzwerken schwächer ausgeprägt als in Netzwerken mit vorherrschend familiären Kontakten (Median 6,4). Am schwächsten ist die Zustimmung zur besagten Norm in der Gruppe der von Kollegen dominierten Netzwerke. Der Medianwert liegt hier bei 6,2. Die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, um Hilfsleistungen zu erwidern, ist dagegen in den Freundschaftsnetzwerken besonders stark ausgeprägt. Hier liegt der Medianwert bei 6,0, bei den Kollegennetzwerken liegt er bei 5,8 und in Familiennetzwerken bei 5,7. Es liegt nahe, zu vermuten, dass die Höflichkeitsnorm in familiär geprägten Netzwerken stärker eingefordert wird, da es sich um eine eher traditionelle Norm handelt. Die Natur eines von FreundInnen dominierten Netzwerkes mag es mit sich bringen, dass Kosten auf sich genommen werden, um anderen zu helfen. Da

Freundschaftsbeziehungen nicht, wie es etwa bei familiären Beziehungen der Fall ist, vom Einzelnen als gegeben angenommen werden, können solche kostenintensiven Transaktionen Ausgangspunkt und Stabilisator von Freundschaftsbeziehungen sein, weshalb diese in diesem Kontext von besonderer Bedeutung zu sein scheinen. Allerdings ist festzuhalten, dass ähnlich signifikante Zusammenhänge in Split 1 nicht zu beobachten sind.

Die Zusammensetzung der Netzwerke nach diversen Merkmalen weisen bei einigen der untersuchten Normen Zusammenhänge auf, die allerdings in der Regel nicht über beide Teilstichproben hinweg gültig sind. So wirkt sich in Split 1 die Genderhomophilie auf die Höflichkeitsnorm aus (s. Tabelle 21). Befragte, deren Kontaktpersonen durchweg das gegenteilige Geschlecht aufweisen, wie die befragte Person selber, stimmen der Höflichkeitsnorm deutlich seltener zu (Medianwert 6,0), als solche in deren Netzwerken die Geschlechter sich die Waage halten (Median 6,6). Auch Befragte, welche ein Netzwerk aus Kontaktpersonen aufweisen, welches kongruent mit dem eigenen Geschlecht ist, stimmen der Norm auf relativ hohem, aber etwas verminderten Niveau zu (Median 6,4). Ähnliches lässt sich für die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen konstatieren. Insgesamt liegt das Niveau der Zustimmung hier etwas niedriger, die Differenzen zwischen den Gruppen sind allerdings vergleichbar. In Split 2 dagegen weist die Genderhomophilie lediglich signifikante Einflüsse auf die negativen Reziprozitätsnormen auf (s. Tabelle 22). Hier sticht die Gruppe der Befragten mit einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis im Netzwerk mit der stärksten Unterstützung dieser negativen Normen hervor. Bei der Absichtserklärung, erfahrenes Unrecht rächen zu wollen, liegt diese Gruppe mit einem Median von 2,6 gut 0,4 Skalenschritten vor den übrigen Kategorien, welche wiederum alle etwa bei 2,1 liegen. Sich bei Personen rächen zu wollen, die einen in unangenehme Situationen gebracht haben, wird mit einem Median von 2,2 ebenso von der mittleren Kategorie am häufigsten befürwortet. Hier ist der Abstand allerdings weniger deutlich. Die zur Homophilie neigenden Befragten, aber auch solche, die eher heterophile Tendenzen zeigen, liegen nah

beieinander mit Medianwerten um 1,8. Es fällt schwer, diese Ergebnisse inhaltlich einzuordnen. Es kann aber festgestellt werden, dass die angedachten positiven Einflüsse von Heterophilie in Bezug auf das Geschlecht nicht beobachtet werden können, stattdessen erweisen sich gerade in Split 1 die homogenen Netzwerke als die stärkeren Befürworter der Reziprozitätsnormen.

Tabelle 21. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Genderhomophilie. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	-1	-0,33	0	0,33	1	
Schwere Lage - Revanche	2,0	2,0	2,0	1,9	2,3	n.s.
Unrecht rächen	2,4	2,1	2,1	2,2	2,4	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,5	5,2	5,5	5,7	5,3	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,8	5,9	5,9	5,9	5,2	*
Persönl. Helfen	6,3	6,4	6,2	6,4	6,1	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,4	6,2	6,6	6,5	6,1	,

, $p \leq 0,10$; * $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010)

Auch die Altershomophilie sorgt in den beiden Teilstichproben für ganz unterschiedliche Zusammenhangsmuster. In Split 1 sind es die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, und die allgemeine Hilfsnorm, welche signifikante Zusammenhänge aufweisen (s. Tabelle A19). Befragte, welche in Bezug auf die Zusammensetzung des eigenen Netzwerks nach dem Alter der Alteri gemessen am eigenen Alter ein ausgewogenes Netzwerk aufweisen können, sind relativ selten bereit, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen Menschen zu helfen (Median 5,4). Befragte mit Netzwerken mit leichter Tendenz zur Homophilie, aber auch zur Heterophilie, sind jeweils am ehesten dazu bereit (Medianwerte bei 5,9), während die Bereitschaft in den Extrempositionen der reinen Homophilie bzw. Heterophilie auf Medianwerte von 5,8 absinkt. In Split 2 sind es die Höflichkeitsnorm sowie die Absicht, erfahrenes Unrecht rächen zu wollen, welche von der Altershomophilie tangiert werden. Hier sind es die Befragten, die in ihrem Netzwerk nur Kontakte aus anderen Altersgruppen

haben, welche der Höflichkeit die meiste Bedeutung beimessen, was mit einem Medianwert von 6,6 deutlich wird. In den „ausgewogenen“ Netzwerken liegt die Zustimmung ebenfalls recht hoch, bei 6,5. Mit ansteigender Homophilie sinkt die Zustimmung auf einen Medianwert von 6,2 ab. In Bezug auf die Altershomophilie gibt es also Indizien dafür, dass die Anwesenheit anderer Altersgruppen als der eigenen im persönlichen Netzwerk zuträglich für die Aneignung positiver Reziprozitätsnormen zu sein scheinen.

Tabelle 22. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Genderhomophilie. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	-1	<0	0	>0	1	sig
Schwere Lage - Revanche	1,9	2,0	2,2	1,7	1,9	*
Unrecht rächen	2,1	2,1	2,7	2,2	2,2	*
Unpersönl. Helfen	5,2	5,5	5,3	4,9	5,5	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,7	6,0	5,9	5,9	5,5	n.s.
Persönl. Helfen	6,4	6,5	6,3	6,3	6,3	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,3	6,4	6,4	6,3	6,5	n.s.

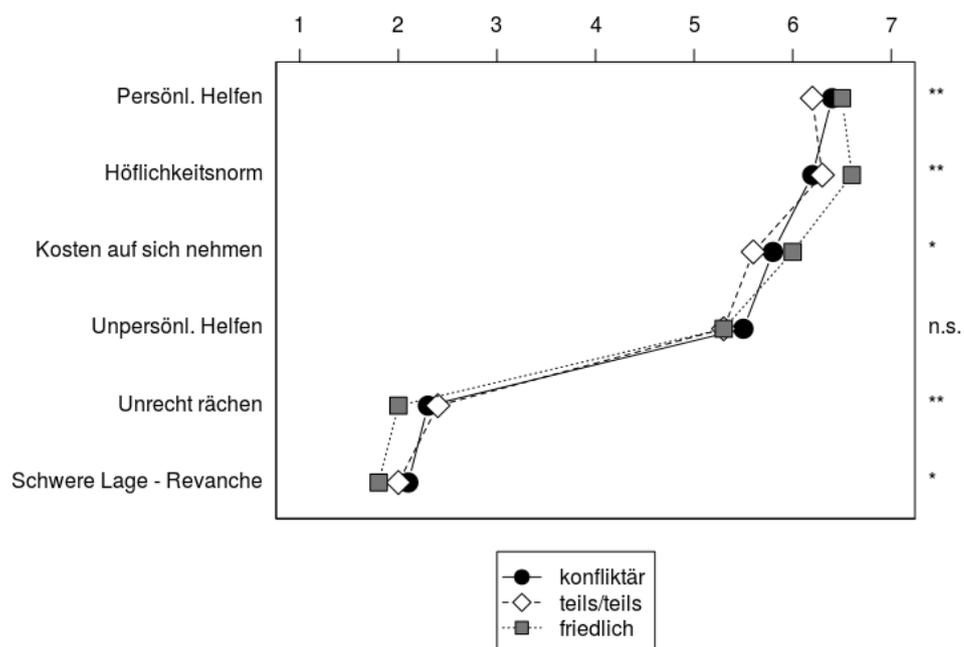
* $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010)

Auch die Bildungshomophilie weist in den Teilstichproben verschiedene Zusammenhänge zu den Reziprozitätsnormen auf. In Split 1 ist die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen, mit einem Medianwert von 6,0 besonders bei solchen Befragten recht hoch, die eine leichte Tendenz zur Homophilie bzw. Heterophilie aufweisen (s. Tabelle A23). Die „ausgewogene Mitte“ wie auch die Extrempositionen sind dagegen auf einem recht ähnlichen Niveau, mit Medianwerten von 5,7 bis 5,8. In der zweiten Teilstichprobe dagegen besteht ein Zusammenhang zur Höflichkeitsnorm. Hier liegt die Zustimmung in der mittleren Kategorie, den Befragten, deren Netzwerke zu gleichen Anteilen aus Personen mit denselben und anderen Bildungsabschlüssen bestehen, am höchsten (Median 6,6). Vollkommen heterophile Netzwerke bewirken ebenso eine recht starke Zustimmung (Median

6,5), leicht heterophile Netzwerke liegen bei einem Median von 6,4 und tendenziell homophile Netzwerke bei 6,2. Ein leichter Anstieg ist bei den rein homophilen Netzwerken zu beobachten. Hier liegt der Median bei 6,3. Die Anwesenheit von Personen mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen im persönlichen Netzwerk scheint sich leicht positiv auf einen Teil der untersuchten Normen auszuwirken.

Abbildung 11. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Konfliktfrequenz. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.



* $p \leq 0.05$; ** $p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010)

Unter den Befragten des Split 1 hat die durchschnittliche Wohndistanz zu den angegebenen Alteri in Bezug auf die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen, einen leichten Einfluss (s. Tabelle A24). Wohnen die Alteri eher in der Nachbarschaft des Befragten, so liegt der Medianwert bei 5,4, der Wert steigt an auf 5,8, sofern die Alteri lediglich im selben Ort wohnen und ein erneuter Anstieg (Median 6,0) der Zustimmung ist für jene Befragten zu verzeichnen, deren Alteri in einem anderen Ort oder weiter entfernt wohnen.

Die übrigen Reziprozitätsnormen weisen keinen signifikanten Zusammenhang zur Wohndistanz auf, auch in der zweiten Teilstichprobe ist hier kein signifikanter Zusammenhang festzustellen. Im Vergleich der Wirtschaftslage der Befragten zu ihren Alteri zeigt sich in Split 2, dass die Befragten, die schlechter oder gleichauf mit ihrem Netzwerk sind, der Höflichkeitsnorm eine höhere Bedeutung beimessen, als dies bei den Befragten der Fall ist, denen es wirtschaftlich im Durchschnitt besser geht als ihren Netzwerkkontakten (s. Tabelle A26). Die durchschnittliche Konflikthäufigkeit in den Netzwerken der Befragten zeigt in Split 1 keine signifikanten Zusammenhänge, in Split 2 dagegen sind eine Reihe signifikanter Zusammenhänge zu berichten (s. Abbildung 11 / Tabelle A29). Ein genauerer Blick soll daher nur auf den Split 2 erfolgen. Die Negativnormen erfahren in den friedlichen Netzwerken eine geringere Zustimmung als in den konfliktären und teils von Konflikten geprägten Netzwerken. Die Absicht, sich für schwere Situationen bei der verursachenden Person revanchieren zu wollen, hat einen sehr niedrigen Medianwert von 1,8, mit zunehmender Konflikthäufigkeit im Netzwerk nehmen die Medianwerte (2,0 und 2,1) und damit die Zustimmung zu. Vergleichbar verhält es sich mit dem Zuspruch zur Aussage, erfahrenes Unrecht rächen zu wollen. Bei den Befragten mit friedlichen Netzwerken liegt der Median bei 2,0, während er in den anderen beiden Gruppen 0,3 bis 0,4 Skalenschritte darüber liegt. Die Respondenten, die sich selten mit Ihren Netzwerkkontakten streiten, sind eher bereit, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen. Der Medianwert für die Zustimmung liegt hier bei 6,0, bei teilweise von Konflikten geprägten Netzwerken liegt der Wert bei 5,6, steigt bei den stark konfliktären Netzwerken allerdings wieder auf einen Medianwert von 5,6 an. Die Höflichkeitsnorm liegt in den konfliktfreien Netzwerken hoch im Kurs, mit einem Medianwert von 6,5 0,3 Skalenschritte über den Werten der Befragten, deren Netzwerke häufiger Austragungsort von Konflikten sind. Vergleichbar ist es um die personalisierte Hilfsnorm bestellt. Der Medianwert der konfliktfreien Netzwerke liegt bei 6,5, während mit zunehmender Konflikthäufigkeit, die Zustimmungswerte sinken (Medianwerte von 6,2 und 6,4).

Eine aus den einzelnen Reziprozitätsnormen gebildete Summenskala weist in beiden Teilstichproben vereinzelt signifikante Zusammenhänge mit den Netzwerkstruktur und -kompositionsmaßen auf (s. Tabelle 23). In Split 1 sind das die Netzwerktypen, sowie die Netzwerkgröße. Wie zu erwarten, stellen sich die sozial isolierten Befragten auf der Summenskala mit einem Medianwert von 5,2 am niedrigsten dar, diesen Wert weisen allerdings auch die losen Kollegennetzwerke auf. Die familiären Netzwerke mit dichten Netzwerkstrukturen weisen den höchsten Medianwert von 5,9 auf und die Befragten mit starken Freundesnetzwerken tendieren im Durchschnitt zu einem Summenskalenwert von 5,4. Der Zusammenhang der Netzwerkgröße mit den Reziprozitätsnormen folgt keinem klaren Muster; hier liegt der Medianwert bei jenen Befragten, die keine Personen angegeben haben, mit denen sie ihre Freizeit verbringen, mit 5,6 gleichauf mit dem Teil der Befragten, die drei Personen angeben hat und 0,2 Skalenschritte über dem Wert der Befragten mit einer Netzwerkgröße von eins. Befragte, die ihre Freizeit mit 2 Personen verbringen, heben sich mit einem Medianwert von 5,9 deutlich vom Rest ab.

In Split 2 sind neben den Netzwerktypen und der Netzwerkgröße zusätzlich auch die Beziehungen zwischen dem dominanten Beziehungskontext bzw. der Konflikthäufigkeit und der Summenskala der Reziprozitätsnormen signifikant. Wie auch in Split 1 sind die Befragten, deren Netzwerke aus dichten familiären Beziehungen bestehen, die Gruppe, die in der Summe den einzelnen Reziprozitätsnormen am meisten Bedeutung beimessen (Median 5,9). Anders als in Split 1 weisen allerdings die losen Kollegennetzwerke den zweithöchsten Wert, \bar{x} 5,8 auf. Darauf folgt mit \bar{x} 5,7 die Gruppe der sozial Isolierten. Damit liegen die Befragten mit engen Freundesnetzwerken hier hinter der Gruppe der Isolierten. Die Netzwerkgröße dagegen zeigt einen linearen Zusammenhang zur Summenskala und erweist sich damit als ein positiver Prädiktor für Reziprozitätsnormen, was sich mit den theoretischen Vorüberlegungen zur Netzwerkgröße deckt.

Tabelle 23. Summenskala der Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der diverser Netzwerkeigenschaften. Medianvergleiche. N 1.420 / N 1.407.

Netzwerktypen - Split 1	\bar{x}		Netzwerktypen - Split 2	\bar{x}	
sozial isoliert	5,2		sozial isoliert	5,7	
starke Freundesnetzwerke	5,9		starke Freundesnetzwerke	6,0	
lose Kollegennetzwerke	5,4		lose Kollegennetzwerke	5,4	
starke familiäre Netzwerke	5,2	***	starke familiäre Netzwerke	5,8	*
Netzwerkgröße - Split 1	\bar{x}		Netzwerkgröße - Split 2	\bar{x}	
0 Kontaktpersonen	5,6		0 Kontaktpersonen	5,1	
1 ...	5,4		1 ...	5,4	
2	5,9		2	5,8	
3	5,6	**	3	5,9	
			4	6,0	
			5	5,8	*
Dom. Beziehungskontext – Split 2	\bar{x}		Konfliktfrequenz – Split 2	\bar{x}	
Keine Kontaktpersonen	5,1		konfliktär	6,0	
Familiär	5,3		teils/teils	5,7	
Familiär-Freunde	5,3		friedlich	5,4	***
Freunde	6,1				
Freunde-Kollegen	5,7				
Kollegen	5,2				
Kein dominanter Kontext	6,2	*			

* $p \leq 0.05$; ** $p \leq 0.01$; *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010)

Befragte mit einer Netzwerkgröße von null liegen auf der Summenskala im Durchschnitt bei einem Wert von \bar{x} 5,1. Bei einer Netzwerkgröße von eins steigt dieser Wert auf 5,4 an. Stehen dem Befragten 3 oder mehr Personen im persönlichen Netzwerk zur Verfügung, mit denen er wichtige Angelegenheiten besprechen kann, so liegt der Median zwischen 5,8 und 6,0. Der Einfluss der Konflikthäufigkeit im Netzwerk auf die Summenskala der Reziprozitätsnormen verläuft gegenteilig zu den vereinzelt signifikanten Zusammenhängen zwischen der Konflikthäufigkeit und den separaten Reziprozitätsnormen, die oben dargestellt wurden. Hier ist es nämlich nun so, dass Befragte mit einem

Netzwerk, in dem eine hohe Anzahl von Spannungen und Konflikten stattfindet, die Summe der Reziprozitätsnormen eher unterstützen (\bar{x} 6,0), als es der Fall in den weniger konfliktären Netzwerken (\bar{x} 5,7) und nahezu komplett friedlichen Netzwerken (\bar{x} 5,4) ist. Es scheinen sich hier also die vereinzelt Zusammenhänge, bei denen die Abwesenheit von Konflikten und Spannungen begünstigend auf die untersuchten Normen wirkt, in der Gesamtschau nicht durchsetzen zu können und es kann vermutet werden, dass die Erfahrungen mit Auseinandersetzungen im eigenen Netzwerk die Bedeutung von Reziprozitätsnormen, etwa auch für die Bewältigung konfliktärer Situationen, erkannt und entsprechend gewürdigt wird.

Die unterschiedlichen Formen der Diversität wirken sich nur in begrenztem Umfang und nur in Einzelfällen auf die Reziprozitätsnormen aus. So geht eine höhere Altersdiversität in Split 1 mit einem leichten Anstieg der Bereitschaft unbekanntem Menschen zu helfen einher (s. Tabelle A30). Der Median wächst hier von 5,3 auf 5,5 an. In Split 2 wirkt sich die Altersdiversität dagegen auf die Höflichkeitsnorm aus, wobei hier ein gewisser Sättigungseffekt ablesbar ist. Bei einer Diversität von zwei wächst die mittlere Zustimmung leicht an, von 6,3 auf 6,5. Bei einer Diversität von drei kehrt die Zustimmung auf den Ausgangswert (6,3) zurück und sinkt bei einer Diversität von vier sogar auf 6,2 (s. Tabelle A31).

Weisen die Bezugspersonen im Netzwerk der Befragten eine höhere Bildungsdiversität auf, so steigt die Bereitschaft der Befragten, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen. Dies gilt für Split 1 (s. Tabelle A32) wie auch für Split 2 (s. Tabelle A33), in dem allerdings erneut ein Einbruch der Zustimmung ab einem höheren Diversitätsniveau (vier) zu beobachten ist. In Split 1 ist zudem von statistisch signifikanten Veränderungen der Absichten, Rache bzw. Revanche zu üben, zu berichten. Hier nimmt die Befürwortung bei einer Bildungsdiversität von zwei jeweils leicht ab, steigt allerdings bei einem Diversitätswert von drei an.

In Split 1 lässt auch für die Berufsdiversität ein ähnliches Muster beobachten (s. Tabelle A34). Die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen, ebenso wie die Bereitschaft empfangene Hilfsleistungen mit der Leistung von Gefallen zu quittieren, steigen bei der Anwesenheit von Berufsdiversität zunächst an, sinken aber bei einer Diversität von drei wieder auf das Ausgangsniveau ab.

Die Anwesenheit von Bezugspersonen unterschiedlichen Geschlechts dagegen hat in beiden Splits pro-soziale Wirkungen. Die Neigung Rache zu üben nimmt ab (\bar{x} 2,4 auf \bar{x} 2,1) und die Bereitschaft Kosten, zum Helfen anderer auf sich zu nehmen, steigt von einem Medianwert von 5,7 auf 6,0 an. (Split 1 - s. Tabelle A35). In Split 2 ist der letztgenannte Zusammenhang ebenso signifikant und der Anstieg um 0,1 Skalenschritte größer (s. Tabelle A36).

Insbesondere die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen, ist von den Diversitätsformen tangiert. Eine hohe Diversität im Netzwerk spricht für eine ungleiche Verteilung von Ressourcen. Diese können finanziell sein, aber auch bedeuten, dass die NetzwerkteilnehmerInnen unterschiedliche Fähigkeiten in die Gruppe einbringen können und somit praktisch ausgerichtete, funktionelle Unterstützung praktiziert wird, mit der durchaus auch öfter Kosten verbunden sein können. Bemerkenswert ist aber auch das Sättigungsmuster, das hier wiederholt beschrieben wurde. Ab einem gewissen Niveau der Diversität steigt die Absicht Rache zu üben an und die Zustimmung zu den Formen positiver Reziprozität nimmt ab. Könnte es sich hierbei um Effekte handelt, die vergleichbar sind mit den negativen Effekten ethnischer Diversität, die Putnam (2007) sowie (Fieldhouse & Cutts, 2010) in ihren Studien beschreiben (s. Kapitel 2.6)?

Um die gefundenen signifikanten Zusammenhänge auf ihre Stabilität hin zu überprüfen, bieten sich multivariate Verfahren an. Die Ergebnisse von Regressionsanalysen zeigen, dass die hier beschriebenen bivariaten

Zusammenhänge einer multivariaten Überprüfung nur teilweise standhalten können (s. Tabelle 24). In Split 1 sind es die Netzwerkgröße und die Konflikthäufigkeit, die signifikante Prädiktoren der Summenskala für Reziprozitätsnormen darstellen. Die Werte der Koeffizienten liegen bei 0,11 (Netzwerkgröße) und 0,12 (Konflikthäufigkeit); beide Prädiktoren wirken dementsprechend leicht positiv auf die Summenskala der Reziprozitätsnormen. Die erklärte Varianz des gesamten Modells liegt allerdings nur bei einem Prozent. Auch in Split 2 kann mit Hilfe eines Regressionsmodells lediglich ein Prozent (korrigiertes R^2 0,015) der Variation der Summenskala erklärt werden. Hier sind es die Netzwerkgröße sowie die durchschnittliche Wohndistanz zwischen dem Befragten und seinen Alteri, die Häufigkeit der Kontakte und die Häufigkeit des Auftretens von Spannungen und Konflikten, die in der multivariaten Konstellation als signifikante Prädiktoren der Reziprozitätsnormen fungieren. Der Koeffizient für die Kontakthäufigkeit ist hier mit einem Wert von -0,28 am höchsten. Die negative Ausprägung bedeutet, dass mit abnehmender Kontakthäufigkeit auch die Zustimmung zu den Normen der Reziprozität abnimmt. Einen ähnlich starken Einfluss wie in Split 1 hat die Konflikthäufigkeit, der Wert von 0,15 zeigt an, dass mehr Konflikte im Netzwerk die Einstellung gegenüber den Normen leicht positiv beeinflussen. Die Beziehung der Wohndistanz und der Netzwerkgröße sind zwar signifikant, aber mit Werten von 0,09 und 0,04 nur sehr schwach ausgeprägt. Für die Netzwerkgröße wurde eine Reihe solcher Zusammenhänge zu den einzelnen Normen beschrieben, die Wohndistanz hatte sich lediglich in Split 1 als positiver Einfluss auf die Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen, erwiesen, während sich dieses Merkmal nun in Split 2 als signifikanter Prädiktor erweist. Die erhobenen strukturellen und kompositionalen Merkmale der Netzwerke scheinen also nur im geringen Umfang die Ansichten der Befragten über Reziprozitätsnormen zu formen. Dennoch konnte in diesem Kapitel gezeigt werden, dass es eine Reihe von Anknüpfungspunkten gibt, an denen einige der untersuchten Netzwerkeigenschaften von Relevanz zu sein scheinen.

Tabelle 24. Regressionsanalysen: Summenskala der Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der diverser Netzwerkeigenschaften. N 1.420 / N 1.407.

Split 1 (N 1.420)

	Koeffizient (β -Koeffizient)	Standardfehler	t-Wert	p-Wert
(Intercept)	4.74634	5.55341	0.19916	23.832 < 0.000
Netzwerkgröße	0.11404	0.10829	0.02423	4.707 < 0.000
Konfliktfrequenz	0.12101	0.07016	0.03968	3.050 0.002
Korrigiertes R ²	0.01729			
Standardfehler	0.8132			
p-Wert	< 0.000			

Split 2 (N 1.407)

	Koeffizient (β -Koeffizient)	Standardfehler	t-Wert	p-Wert
(Intercept)	4.98532	5.57729	0.29143	17.106 < 0.000
Netzwerkgröße	0.04274	0.06518	0.01502	2.844 0.005
Konfliktfrequenz	0.15023	0.05173	0.06843	2.195 0.028
Wohndistanz	0.09083	0.05266	0.04382	2.073 0.038
Kontaktfrequenz	-0.27547	-0.08786	0.07881	-3.495 < 0.000
Korrigiertes R ²	0.01549			
Standardfehler	0.8275			
p-Wert	< 0.000			

* p \leq 0.05; ** p \leq 0.01 ; ***p \leq 0.001(Regressionstest)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010)

Zwischenfazit - Reziprozität

Von den in diesem Abschnitt untersuchten 192 Variablenbeziehungen sind lediglich 38 Fälle statistisch signifikant (s. Tabelle 25 und Tabelle A37). Insbesondere die auf den Netzwerkeigenschaften beruhenden Netzwerktypen und die Netzwerkgröße zeigen mehrere signifikante Zusammenhänge zu den Reziprozitätsnormen auf. Anhand der Netzwerktypen konnte gezeigt werden, dass Befragte, die über kein privates Netzwerk verfügen und dementsprechend als sozial isoliert gelten können, besonders wenig Zustimmung zu einer Reihe der Reziprozitätsnormen aufweisen. Ein interessanter Widerspruch zwischen

den Teilstichproben: In Split 1 sind die isolierten Befragten am wenigsten von der Höflichkeitsnorm überzeugt, während dies in Split 2 auf die Befragten, die in dichte Freundschaftsnetzwerke eingebettet sind, zutrifft. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die unterschiedlichen Netzwerkgeneratoren zur Erhebung inhaltlich unterschiedlicher Abbildung der Netzwerke der Befragten geführt hat. Geht es im Namensgenerator des Split 1 lediglich darum, mit welchen Personen privat Zeit verbracht wird, wird in Split 2 nach Personen gefragt, mit denen wichtige Angelegenheiten besprochen werden. Die Beziehungen gehen in Split 2 also über das einfache gemeinsame Verbringen von Freizeit hinaus und haben einen eher beratenden, austauschenden Charakter. Auch bei der Netzwerkgröße zeigen sich Unterschiede zwischen den Teilstichproben, die möglicherweise mit diesem Umstand zu begründen sind. Während in Split 1 ein größeres Netzwerk deutlich mit einer stärkeren Zustimmung zu einem Teil der untersuchten Aussagen zusammenhängt, steigt in Split 2 die Zustimmung zur Höflichkeitsnorm sowie der Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, bzw. lässt die Zustimmung zu einer der negativer Normen anfänglich mit steigender Netzwerkgröße zwar an/ab, stagniert dann aber und ist sogar etwas rückläufig. Es kann daher vermutet werden, dass ab einer bestimmten Anzahl von Personen im Netzwerk, mit denen wichtige Angelegenheiten besprochen werden, ein Maximum an positivem Einfluss auf die Ausbildung positiver Reziprozitätsnormen erreicht ist, während das gemeinsame Verbringen von Freizeit mit vielen Personen möglicherweise dazu beiträgt, Situationen zu erleben, in denen die untersuchten Normen von Relevanz sind.

Des weiteren konnte gezeigt werden, dass Befragte deren Netzwerke entweder von Freunden dominiert sind oder keine Dominanz durch einen bestimmten Beziehungskontext aufweisen, der Höflichkeitsnorm sowie der Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, häufiger zustimmen (Split 2). Gerade das zweite Ergebnis erscheint sinnvoll, da Freundschaftsnetzwerke nicht durch einen familiären oder institutionellen Kontext zusammengehalten werden, gewöhnen sich Personen in einem solchen Netzwerk daran, dass sie hin und wieder Kosten

auf sich nehmen müssen, um ihren Freunden zu helfen. Auf ähnliche Weise mag die Höflichkeitsnorm in diesen Netzwerken von größerer Relevanz sein, da sich mit mehr Vorsicht begegnet wird, wenn es keinen absichernden unterliegenden Kontext gibt, der den Fortbestand einer Beziehung sicherstellt.

Tabelle 25. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und Reziprozitätsnormen.

	Kosten auf sich nehmen		Höflichkeitsnorm		Persönl. Helfen nehmen	
	Split 1	Split 2	Split 1	Split 2	Split 1	Split 2
Netzwerktypen	*	*	*	*	*	*
Netzwerkgröße	↑	↑	↑	↑	↑	
Beziehungskontext	*	*	*	*	*	
Netzwerkdichte						
Genderhomophilie	*					
Altershomophilie	*			*		
Bildungshomophilie		*	*			
Berufshomophilie						
Parteihomophilie						
Wohndistanz	*					
Konflikthäufigkeit		↓		↓		↓
Altersdiversität					↑	
Kontextdiversität						
Bildungsdiversität						
Berufsdiversität	↑		*			
Genderdiversität	↑	↑				

* Signifikanter Zusammenhang: Richtung nicht linear, UV nominal oder bidirektional

↑ Signifikanter Zusammenhang: UV und AV positiv korreliert

↓ Signifikanter Zusammenhang: UV und AV negativ korreliert

Zusammenhänge signifikant bei $p \leq 0.05$

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Die Untersuchung der Einflüsse der Merkmalshomophilien (Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Parteienbindung) auf die Reziprozitätsnormen zeigt in der Summe an, dass ein ausgewogenes Verhältnis der Merkmalsverteilung im

Netzwerk oder leichte Tendenzen zur Heterophilie an einigen Stellen positiv auf die Zustimmung zu den untersuchten Normen einwirken. In der Formulierung der Hypothesen war bereits vermutet worden, dass die Anwesenheit unterschiedlicher Alters-, Geschlechter- oder Bildungsgruppen im eigenen Netzwerk die Bereitschaft, gemeinschaftsfördernder Normen anzunehmen, steigern könnte. Die Untersuchungen zur Diversität unterstreichen dieses Ergebnis und machen einen interessanten nicht-linearen Zusammenhang sichtbar. Diversität wirkt sich zwar in einigen Fällen pro-sozial aus, ein hohes Diversitätsniveau geht allerdings in einigen Fällen mit einem Stagnieren der pro-sozialen Einstellungen einher.

Auch eine Reihe der Beziehungseigenschaften, die die Netzwerke der Befragten charakterisieren, stehen in signifikanten Zusammenhängen zu den gemeinschaftsfördernden Normen. Je größer die Wohndistanz zwischen Befragten und seinen Alteri ist, um so höher ist die Bereitschaft, Kosten aufzuwenden um anderen zu helfen (Split 1). Wirtschaftlich im Vergleich zum Netzwerk schlechter gestellte Befragte erachten die Höflichkeitsnorm als wichtiger, als solche, die besser gestellt sind (Split 2). Dies mag daran liegen, dass eine Person, die von ihren Netzwerkkontakten materielle Großzügigkeit erwartet, sich um Höflichkeit bemüht, um dieses Ziel zu erlangen. Andererseits ist auch denkbar, dass im Gewand der Höflichkeit die wirtschaftliche Differenz zum Freundes- oder Bekanntenkreis verschleiert wird. Für Split 1 konnte herausgestellt werden, dass die in Relation zum Netzwerk schlechter gestellten Egos die personalisierte Hilfsnorm eher unterstützen, während die Gruppe der besser Gestellten das entpersonalisierte Helfen als wichtiger erachten. Die Norm des personalisierten Helfens ist konkreter und die Wahrscheinlichkeit, eine Gegenleistung zu erhalten, ist höher, gegebenenfalls lässt sich dieses sogar bei der entsprechenden Person einfordern. Wirtschaftlich besser gestellte Personen dagegen sind eventuell nicht darauf angewiesen, Hilfsleistungen aus dem Freundeskreis in Anspruch zu nehmen, und bedienen ihre Bedürfnisse eher über den Dienstleistungssektor, weshalb sie sich mit der Vorstellung,

allgemein zu helfen, ohne eine konkrete Gegenleistung erwarten zu können, eher anfreunden können.

Die Frequenz von Spannungen und Konflikten im Netzwerk hat in Split 2 mehrere signifikante Zusammenhänge, die dafür sprechen, dass wenige Konflikte im Netzwerk die Zustimmung zur Höflichkeitsnorm, zur Norm des personalisierten Helfens und der Bereitschaft, Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen, positiv bedingen. Die Negativnormen finden dementsprechend weniger Zuspruch in den friedlichen Netzwerken. Der Blick in die Summenskala allerdings offenbart, dass dies (zumindest in Split 2) nicht für die Gesamtheit der untersuchten Normen gilt. Dort zeigt sich, dass Erfahrungen mit Spannungen und Konflikten im Netzwerk eher dazu führen, dass die gemeinschaftsfördernden Normen als wichtig erachtet werden.

4.5 Leistungsprinzip versus Solidaritätsnormen

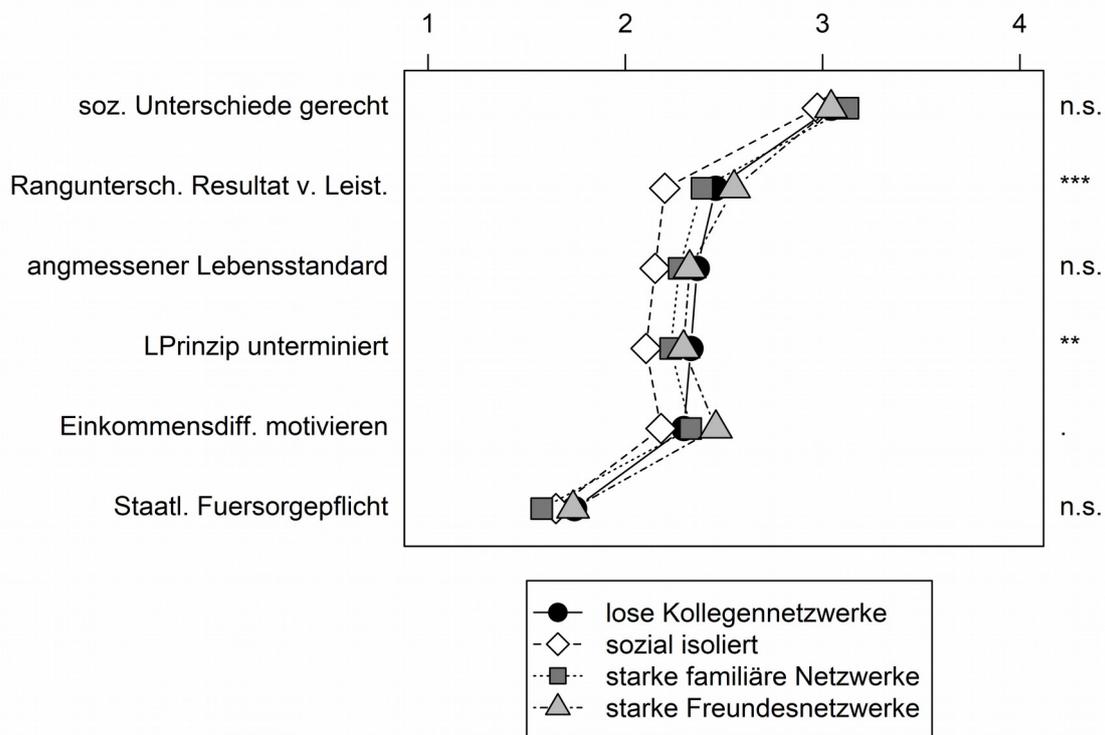
Wie in Abschnitt 2.1 beschrieben, sind die Vorstellungen einer gerechten Gesellschaft und der Eingriffsmöglichkeiten des Staates in die Wohlstandsverteilung seiner Bürger zentraler Bestandteil der Debatte zwischen liberalen und kommunitaristischen Autoren. In diesem Sinne stehen Leistungsprinzip und Solidaritätsnormen für unterschiedliche Grundsätze der Ausgestaltung politischer Systeme. In Deutschland ist mit der „Hartz IV“-Reform aus dem Jahr 2002 ein deutlicher Schritt in Richtung Leistungsprinzip gemacht worden. Dem ging eine ausführliche gesellschaftliche und mediale Debatte um die Pflichten des Staates und des Einzelnen voran. Die Meinung, die sich jeder Einzelne zu diesen Fragen bildet, entsteht in den eigenen Erfahrungen, in Gesprächen und Diskussionen, aber auch in der Beobachtung und den Berichten anderer Personen im eigenen Umfeld. Der Kontakt zu Personen in Lebenslagen, die nicht der eigenen entsprechen, mag die Unterstützung von Solidaritätsnormen und staatlichen Transferleistungen begünstigen. Ein wirtschaftlich starkes Umfeld dagegen kann Grund für die Verfestigung einer Einstellungskonfiguration sein, die davon ausgeht, dass

soziale Ungleichheiten Resultat von genutzten oder nicht genutzten Chancen sind und die Leistung des Einzelnen seine gesellschaftliche Position determiniert. In diesem Teilkapitel soll in diesem Sinne überprüft werden, ob die Zusammensetzung und die Struktur des persönlichen Umfeldes die Einstellungen zu Solidaritätsnormen und meritokratischen Annahmen bedingen.

In der Betrachtung der Netzwerktypen und deren Einstellungen ist zu berichten, dass in Split 1 besonders die sozial Isolierten und die von Freundschaftsbeziehungen geprägten Netzwerke der Aussage, dass Einkommensunterschiede einen motivierenden Einfluss haben, zustimmen (s. Tabelle A38). Mit Medianwerten von 2,15 und 2,21 fällt die Zustimmung hier relativ hoch aus. In der Gruppe der starken Freundschaftsnetzwerke ist die volle Zustimmung mit 22,8 Prozent am höchsten. Gemeinsam mit den 38,3 Prozent der Befragten in der Gruppe, die Einkommensdifferenzen einen motivierenden Charakter zuschreiben, sind es hier gute drei Fünftel, die zur Zustimmung tendieren. Im Cluster der sozial isolierten Befragten ist die volle Zustimmung zwar geringer ausgeprägt (17,6 Prozent), in der Summe sind es hier jedoch zwei Drittel, die zur Zustimmung tendieren. In den starken familiären Netzwerken ist die Zustimmung mit einem Medianwert von 2,25 ähnlich stark, in der genaueren Betrachtung fällt auf, dass die Tendenz zur Zustimmung hier auf einem ähnlichen Niveau wie in der Gruppe der starken Freundschaftsnetzwerke ist, 19,7 Prozent stimmen voll zu und 40,3 Prozent stimmen eher zu. Die Gruppe der Befragten, die in ihrem persönlichen Umfeld Personen angeben, die sich untereinander oftmals nicht kennen und einen relativ hohen Anteil von Kollegen versammelt haben, stimmen der Aussage am seltensten zu. In dieser Gruppe liegt der Median bei 2,43, als motivierend sehen die Einkommensunterschiede in der Summe nur 52 Prozent dieser Befragten, dementsprechend sind die ablehnenden Kategorien hier am höchsten besetzt. Dass hier gerade die Netzwerke, in denen Beziehungen zu Arbeits- und Vereinskollegen eine größere Rolle spielen, sich von den anderen

Gruppen abheben, lässt vermuten, dass hier intensive Kontakte zu Kollegen dazu führen, dass die Befragten Kenntnis darüber erlangen, dass sich nicht nur finanzieller Anreiz motivierend auf Arbeitsleistung auswirken kann. Da sich in Split 2 ein solcher Zusammenhang nicht konstatieren lässt, soll diese Vermutung allerdings zunächst als vage stehen bleiben.

Abbildung 12. Solidaritätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.



* $p \leq 0.05$; ** $p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010)

In der Einschätzung, dass gesellschaftliche Rangunterschiede Resultat der jeweils erbrachten Leistung sind, zeigen dagegen die Befragten in Split 2 signifikante Unterschiede (s. Abbildung 12), die in dieser Form in Split 1 nicht zu finden sind. Auch hier sind es wieder die sozial Isolierten, die ein besonders hohes Niveau der Zustimmung zu diesem Aspekt des Leistungsprinzips aufweisen. Der Medianwert liegt in dieser Gruppe bei 2,2, knapp zwei Drittel tendieren zur Zustimmung, 28,5 Prozent stimmen eher nicht zu und 8 Prozent

lehnen diese Behauptung vollkommen ab (s. Tabelle A39). Unter den Befragten mit von Freundschaftsbeziehungen geprägten Netzwerken ist die Zustimmung etwas schwächer ausgeprägt, der Median liegt bei 2,389, hier sehen etwas mehr als die Hälfte der Befragten Rangunterschiede als Resultat von genutzten bzw. nicht genutzten Chancen. Noch weniger Zustimmung erfährt diese Behauptung in den Gruppen der Befragten mit vielen Familienangehörigen (Median 2,458) bzw. Kollegen (Median 2,551) im Netzwerk. Ein hoher Familienanteil mag hier dazu beitragen, dass die Weitergabe von Wohlstand durch Vererben bewusster wahrgenommen wird. Die ähnlich niedrige Zustimmung in den von Kollegen geprägten Netzwerken mag an der Dominanz des Arbeitskontexts in diesen Fällen liegen, in dem möglicherweise Erfahrungen gesammelt werden, die häufiger zu der Einschätzung führen, dass eine erfolgreiche Karriere nicht nur Resultat eigener Leistung ist.

Von einer Unterminierung des Leistungsprinzips in der Form, dass der Erfolg der einzelnen Person viel mehr von der Wirtschaftslage, der Situation auf dem Arbeitsmarkt, Tarifabschlüssen und Sozialleistungen abhängt, gehen erneut am ehesten die sozial isolierten Befragten aus. Signifikante Unterschiede zwischen den Netzwerktypen sind allerdings nur für die Befragten des Split 2 zu berichten (s. Tabelle A40). Der Medianwert der sozial Isolierten liegt hier bei 2,151. Mit einem Wert von 2,230 folgen die starken Freundesnetzwerke. Etwas schwächer ist die Zustimmung in den Kollegen- und auch Familiennetzwerken, mit Medianwerten von jeweils 2,3.

Ein Blick auf die Summenskalen der Fragebatterie für Solidaritätsnormen zeigt signifikante Unterschiede zwischen den Netzwerktypen in Split 1 (s. Tabelle A41). Demnach werden Solidaritätsnormen besonders von sozial Isolierten (arit. Mittel 2,1) sowie Personen, deren Netzwerke von Familienmitgliedern geprägt sind, unterstützt (arit. Mittel 2,09). Die stärkere Unterstützung durch sozial Isolierte ist insofern nachvollziehbar, da Personen ohne ein großes persönliches Netzwerk stärker auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind. Interessant ist auch die etwas stärkere Zustimmung der Personen mit

familiären Netzwerken, da der Familie in der Literatur undemokratische Einflüsse zugeschrieben werden (Almond & Verba, 1989: 308f; Cavalli, 2001) beziehungsweise das Sozialkapital, welches Familien generieren als ‚bonding‘ charakterisiert wird und somit auf die eigene Gruppe bezogen ist und nicht das Wohl anderer oder Fremder im Sinne hat (Putnam, 2000: 20f). Die weiterführenden Analysen der folgenden Abschnitte sollen helfen, die Ursachen dieser Beziehung enger einzugrenzen.

Für Split 2 dagegen ist zu berichten, dass sich das Antwortverhalten der Netzwerktypen in Summe der Aspekte, die sich auf das Leistungsprinzip berufen, signifikant unterscheidet. Insgesamt fällt die Zustimmung zwar schwächer aus, erneut sind es aber die sozial Isolierten, die mit einem arithmetischen Mittel von 2,47 am ehesten in Richtung Zustimmung tendieren (s. Tabelle A42). Der Mittelwert der übrigen Gruppen liegt bei 2,6. Die Interpretation der Gruppe der sozial Isolierten ist auf Grund der inhaltlichen Widersprüchlichkeit schwierig, hier können die folgenden Analysen weiterführende Erkenntnisse zu Tage fördern.

Sofern davon ausgegangen werden kann, dass die hier gemessenen Netzwerkgrößen in Split 1 und 2 Schätzer für die tatsächliche persönlichen Netzwerkgrößen der Befragten sind, ist das Erklärungspotential, das diesen Werten innewohnt von großer Reichweite. Ein großes Netzwerk bietet mehr Möglichkeiten, Personen aus anderen sozialen Kreisen kennen zu lernen, sich mit ihren Problemen zu solidarisieren und im Sinne Putnams „brückenbauendes“ Sozialkapital zu schaffen und zu erlernen. Gleichzeitig ist es aber auch möglich, dass ein großes Netzwerk den Einzelnen in eine Lage versetzt, in der er sich so abgesichert fühlt, dass die Bedeutung von staatlicher Umverteilung und Fürsorge für schwächere Mitglieder der Gesellschaft als nichtig eingeschätzt wird.

In Split 1 ist die Einschätzung, dass Einkommensunterschiede motivierend sind, zwischen Personen mit unterschiedlich großen Netzwerken signifikant

verschieden. Der Zusammenhang gestaltet sich allerdings nicht linear. Personen, die ihre Freizeit alleine verbringen, lehnen diese Einschätzung mit einem Median von 2,23 relativ stark ab (s. Tabelle A43). Bei einer Netzwerkgröße von eins ist die Zustimmung mit einem Median von 2,07 dagegen am stärksten. Die höchste Ablehnung erfährt die Aussage bei Personen, die ihre private Zeit mit zwei Personen verbringen, mit einem Medianwert von 2,41. Bei einer Netzwerkgröße von drei nimmt die Zustimmung wieder etwas zu und ist mit 2,27 etwa auf dem Niveau der Gruppe von Befragten ohne Bezugspersonen.

Tabelle 26, Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße, Prozentwerte und Mediane. Split 2. N 1.407.

	0	1	2	3	4	5	
Stimme voll zu	18,80	19,23	19,92	16,46	17,39	11,5	
Stimme eher zu	42,74	44,87	39,84	31,10	35,33	35,0	
Stimme eher nicht zu	31,62	26,92	24,70	33,23	32,61	35,0	
Stimme überhaupt nicht zu	6,84	8,97	15,54	19,21	14,67	18,5	**
Median	2,23	2,19	2,25	2,57	2,42	2,60	***

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Die Zustimmung zur Aussage, dass soziale Ungleichheit das Resultat individueller Leistung ist, dagegen zeigt einen nahezu linearen Zusammenhang zur Netzwerkgröße in Split 2. Die volle Zustimmung liegt bei den Netzwerkgrößen null bis zwei bei etwa 19 Prozent, sinkt bei der Netzwerkgröße von drei auf 16,5 Prozent, zieht wieder etwas an, auf 17,4 Prozent, fällt aber bei der Anzahl von fünf Bezugspersonen auf 11,5 Prozent ab (s. Tabelle 26). Die tendenzielle Zustimmung ist ebenso in den besonders kleinen Netzwerken besonders hoch und liegt um die 40 Prozent. Ab einer Netzwerkgröße von drei liegt die Zustimmung um bzw. unter 35 Prozent. In den ablehnenden Kategorien fällt erneut auf, dass Befragte mit einer Netzwerkgröße von fünf sich von den übrigen Befragten mit kleineren Netzwerken abheben. Hier liegt die Interpretation nahe, dass ein großes Netzwerk mehr Chancen bietet,

unterschiedlichste Karrierewege zu betrachten, und dementsprechend sich eher eine Ablehnung zur Idee einstellt, dass Rangunterschiede per se Resultat von eigener Leistung sind. Die starken Unterschiede der Netzwerkgröße fünf zu den übrigen Netzwerkgrößen mag darin begründet sein, dass die tatsächlichen Netzwerke dieser Personen durchaus größer als fünf Personen sein können, im ALLBUS aber maximal fünf Bezugspersonen erhoben wurden.

Eine weitere signifikante Beziehung ist für Split 1 zu berichten: Von der Gerechtigkeit sozialer Unterschiede gehen die Befragten mit einer Bezugsperson am häufigsten aus. Zwar ist die volle Zustimmung hier mit 10,2 Prozent doppelt so hoch wie in der Gruppe derer, die keine Bezugspersonen aufweisen, zusammengenommen ist die Zustimmung in den beiden Gruppen aber mit einem guten Drittel nahezu gleich stark (s. Tabelle A45). Die Zustimmung nimmt bei Befragten mit zwei Bezugspersonen etwas ab, auf insgesamt 30 Prozent und liegt bei Personen, die den Maximalwert von drei Personen angegeben haben, unter einem Viertel. Auch hier bietet sich die Vermutung an, dass ein großes Netzwerk die Solidarisierung mit schwächeren Gesellschaftsmitgliedern stärkt. Soziale Unterschiede per se als gerecht zu beschreiben, fällt Personen mit größeren Netzwerken zwar nur in geringem, aber statistisch signifikantem Ausmaß seltener leicht.

Die Netzwerkgröße zeigt zudem in Split 2 einen deutlich linearen und signifikanten Zusammenhang zu der Einschätzung, dass das Leistungsprinzip durch Konjunktur und staatliche Eingriffe unterminiert sei. Die Zustimmung nimmt mit steigender Netzwerkgröße ab. Die zustimmenden Kategorien sind bei den Personen, die keine Personen benennen können, mit denen sie wichtige Angelegenheiten besprechen, mit 70,94 der Befragten besetzt (s. Tabelle A46). Bei einer Netzwerkgröße von einer Person sind dies exakt zwei Drittel. Die Zustimmungswerte sinken weiter ab, auf 62,35 und 56,58 Prozent. Bei einer Netzwerkgröße von vier steigt der Wert noch einmal an, sinkt bei einer Netzwerkgröße von fünf auf den niedrigsten Wert von 54,9 Prozent. Der Kontakt

zu einer großen Zahl von Personen führt wohl dazu, dass von einem Außerkraftsetzen des Leistungsprinzips weniger häufig ausgegangen wird.

Wie die beschriebenen Zusammenhänge zeigen, geht eine skeptische Haltung zum Leistungsprinzip in einigen Fällen mit steigender Netzwerkgröße einher, ein Anstieg der Zustimmung (oder auch der Ablehnung) zu Solidaritätsnormen ist bei einer höheren Anzahl von Bezugspersonen allerdings nicht zu beobachten. Dies zeigt sich auch beim Blick auf die Summenskalen. Für die Summenskala der Solidaritätsnormen ist in keiner der beiden Teilstichproben ein Zusammenhang zu berichten. Für die Leistungsprinzipskala zeigt sich dagegen, dass die Zustimmung zu den Aspekten des Leistungsprinzips in der Summe mit wachsender Netzwerkgröße abnimmt (s. Tabelle A47 / A48): Die arithmetischen Mittelwerte bei den „Einsamen“ und sehr kleinen Netzwerken beginnen bei 2,4 und steigen ab einer Größe von drei Personen auf 2,65 an und wachsen weiter bis 2,69. Dies bedeutet, dass die Ablehnung des Leistungsprinzips und größere Netzwerke gleichzeitig zu beobachten sind.

Dem dominanten Beziehungskontext im persönlichen Netzwerk wird in der Literatur eine große Bedeutung zugeschrieben. Almond und Verba beschreiben die italienische Gesellschaft in Folge der hohen Bedeutung der Familie und weiterer Faktoren als eine parochiale Demokratie, in der die Bürger von staatlichen Strukturen abgeschnitten sind, Parteien keine bedeutende Rolle spielen und der Nukleus der Familie die relevante Einheit darstellt (Almond & Verba, 1989: 309). In Bezug auf die Ausprägung von Solidaritätsnormen wäre davon auszugehen, dass von familiären Bezugspersonen geprägte Netzwerke diesen abträglich sind, während Freundes- und Kollegennetzwerke eher „brückenbauendes“ Potential haben. In den Daten des ALLBUS finden sich allerdings nur wenige signifikante Zusammenhänge.

In Split 1 unterscheiden sich die Befragten mit verschiedenen dominanten Beziehungskontexten in Bezug auf die Aussage, dass Einkommensdifferenzen einen motivierenden Charakter haben. Die Zustimmung ist bei den Befragten

deren Netzwerke hauptsächlich aus familiären Bezugspersonen bestehen am höchsten. Hier sind es nahezu zwei Drittel der Befragten, die Zustimmung äußern (s. Tabelle A49). Bei ausschließlichen Freundschaftsnetzwerken steigt dieser Anteil leicht an auf 59,8 Prozent. Befragte mit Netzwerken, die zu gleichen Anteilen aus Freunden und Familienmitgliedern bestehen, stimmen nur zu 55,8 Prozent zu. Befragte, deren persönliches Umfeld hauptsächlich aus Kollegen besteht, stimmen zu 49,5 Prozent zu und bei Netzwerken ohne einen dominanten Beziehungskontext liegt die Zustimmung bei 46,2 Prozent. Personen, die zu gleichen Anteilen Freunde und Kollegen als Bezugspersonen angeben, sind besonders skeptisch in der Betrachtung dieses Aspekts des Leistungsprinzips, die Zustimmung liegt hier bei 40 Prozent.

Die Aussage, dass die Leistung des Einzelnen für dessen Karriereerfolg durch staatliche Transferleistungen und die wirtschaftliche Konjunktur überschattet ist, weist in Split 2 signifikante Unterschiede zwischen den dominierenden Beziehungskontexten auf (s. Tabelle A50). Hier sind familiär und durch kollegiale Beziehungen dominierte Netzwerke mit einer Zustimmung von 61,8 und 62,8 nahezu gleich auf. Ähnlich stark ist die Zustimmung in den von Freunden geprägten Netzwerken (60,2 Prozent) und auch die familiären und freundschaftlichen Mischnetzwerke weisen mit 59,5 einen ähnlichen Wert auf. Auch in der Gruppe der Befragten mit ausbalancierten Beziehungskontexten, ist mit 56,9 Prozent eine Mehrheit der Ansicht, dass die Leistungen des Einzelnen nicht darüber bestimmen, wie sich dessen beruflicher Erfolg gestaltet. Lediglich Personen, die zu gleichen Anteilen Freunde und Kollegen als Bezugspersonen angeben, weichen stark von den anderen Gruppen ab, hier stimmen nur 40,91 Prozent der Aussage zu.

In der Kreuzung der Leistungsprinzip-Summenskalen mit dem dominanten Beziehungskontext sind lediglich im Mittelwertvergleich signifikante Unterschiede zu berichten (s. Tabelle A51). In beiden Teilstichproben stehen die familiär geprägten persönlichen Umgebungen mit einer stärkeren Zustimmung zu den Normen des Leistungsprinzips in Zusammenhang (arit. Mittelwerte Split

1: 2,56; Split 2,57). In den Summenskalen der Solidaritätsnormen sind signifikante Unterschiede zu beobachten, obwohl die einzelnen Items keine Zusammenhänge aufweisen. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind allerdings in ihrer Stärke auch eher gering, aber dennoch für den Abgleich mit den aus der Theorie gewonnen Hypothesen interessant. Auch hier sind es die Befragten mit familiär geprägten Netzwerken, die den Normen stärker zugeneigt sind, als die übrigen Gruppen (arit. Mittelwerte Split 1: 2,08; Split 2,09), in Split 1 sind zudem die Befragten mit Mischnetzwerken aus Freunden und Kollegen mit einem Mittelwert von 2,07 auf einem ähnlich hohen Niveau Befürworter von solidarischen staatlichen Maßnahmen.

In Bezug auf die Netzwerkdicke zeigen sich nur sehr vereinzelt und schwach signifikante Zusammenhänge zu Solidaritätsnormen und den Aussagen über das Leistungsprinzip. Diese sind in ihrer Ausformung nicht linear oder in anderer Form sinnvoll interpretierbar.

Es kann davon ausgegangen werden, dass Egos mit homophilen Netzwerken weniger Gelegenheiten haben, sich mit den Lebenssituationen und Problemen von Menschen auseinanderzusetzen, die andere Merkmale aufweisen als sie selbst. In Kontakten zu Personen in anderer Lebenslage, mit anderem Geschlecht, anderem Alter dagegen kann das Verständnis für andere Menschen erlernt werden und in der Folge stärken sich möglicherweise Solidaritätsüberzeugungen. Die unterschiedlichen Maße der Homophilie zeigen nur in einigen wenigen Fällen signifikante Zusammenhänge mit den Ausprägungen der Solidaritätsnormen und den Aussagen über das Leistungsprinzip.

Die Genderhomophilie zeigt einen signifikanten Zusammenhang zu der Aussage, dass gesellschaftliche Rangunterschiede Resultat von eigener Leistung sind in Split 2. Befragte mit rein homophilen und rein heterophilen Netzwerken in Bezug auf das Geschlecht stimmen zu jeweils etwa 60 Prozent zu, dies trifft allerdings auch auf die Gruppe der Befragten zu, in denen sich

weibliche und männliche Personen genau die Waage halten (s. Tabelle A53). In allen übrigen Kategorien liegt die Zustimmung darunter. EI-Indexwerte zwischen -1 und 0 bzw. 0 und 1, also Befragte deren Netzwerke eine geringe Tendenz zur Homo- bzw. Heterophilie aufweisen, stimmen im Durchschnitt nur zu jeweils 45 Prozent zu. Eine gewisse Heterogenität im Netzwerk scheint also zu einer stärkeren Ablehnung des Leistungsprinzips zu führen. Hier wäre es spannend, getrennte Analysen für männliche und weibliche Befragte durchzuführen, dies scheitert bei dem vorliegenden Datensatz allerdings an zu kleinen Teilstichproben.

In Split 1 ist der Zusammenhang zwischen derselben Aussage, dass Rangunterschiede Resultat individueller Leistungen sind, und der Altershomophilie signifikant (s. Tabelle A52). Hier sind es die Befragten mit Netzwerken, die stark heterophil sind, welche der Aussage mit 59,5 Prozent am stärksten zustimmen. Mit schwächer werdender Heterophilie sinkt die Zustimmung auf 52,7 Prozent ab. Jeder zweite Befragte mit homophilen bzw. tendenziell homophilen Netzwerken stimmt der Aussage zu, dass Rangunterschiede Resultat persönlicher Anstrengungen sind. Die Befragten, deren Netzwerke zu denselben Anteilen aus Gleichaltrigen und Personen mit anderem Alter bestehen, stimmen der Aussage nur zu 42 Prozent zu. Heterophilie bei der Auswahl von Kontaktpersonen scheint die Zustimmung zum Leistungsprinzip zu erhöhen.

Die Bildungshomophilie bzw. Heterophilie in Split 1 hat einen signifikanten Einfluss auf die Einschätzung, dass soziale Unterschiede in Deutschland im Großen und Ganzen gerecht seien (s. Tabelle A54). Die Zustimmung ist hier in der Gruppe der Befragten mit Bezugspersonen, die alle einen anderen Bildungsstatus als die Befragten selber aufweisen, mit 31 Prozent am höchsten. Befragte mit Bezugspersonen, die ausschließlich denselben Bildungsstatus aufweisen, stimmen zu 27 Prozent zu und Personen, deren Netzwerke in Bezug auf die Bildung der Kontakte ausbalanciert sind, stimmen zu einem Viertel zu. Die Zustimmung bei Personen mit einer Tendenz zur Homophilie liegt bei 23,9

Prozent und letztlich geht eine Tendenz zur Heterophilie mit dem schwächsten Niveau der Zustimmung von 19 Prozent einher.

Die Homophilie in Bezug auf die Parteienpräferenz birgt in Split 1 eine signifikante Verknüpfung zu der Aussage, dass soziale Unterschiede in Deutschland generell gerecht seien. Hohe Zustimmung erfährt die Aussage bei solchen Befragten, deren Netzwerke zu gleichen Teilen aus Personen mit der gleichen Parteienpräferenz wie die befragte Person selber und Personen mit einer anderen Parteienpräferenz bestehen. Die Zustimmung liegt hier bei 45 Prozent (s. Tabelle A55). Respondenten mit einem rein homophilen Netzwerk stimmen zu 42,3 Prozent zu. Die Tendenz zur Homophilie geht in 28 Prozent der Fälle mit Zustimmung einher und die Tendenz zur Heterophilie, sowie die reine Heterophilie weisen mit 26,6 Prozent und 24 Prozent die geringsten Zustimmungswerte auf. Es scheint hier also einen recht deutlichen Zusammenhang zu geben, der dafür spricht, dass eine starke Homophilie eher zu der Einschätzung führt, dass soziale Unterschiede per se als gerecht eingeschätzt werden.

In Split 2 sind zwei signifikante Verknüpfungen der Parteienhomophilie mit den Solidaritätsnormen bzw. dem Leistungsprinzip auszumachen. Zum einen ist hier ebenso wie in Split 1 die Beziehung zu der Aussage über die Gerechtigkeit von sozialen Unterschieden signifikant (s. Tabelle A56), zum anderen ist es die Fürsorgepflicht des Staates für schwächere Gesellschaftsmitglieder (s. Tabelle A57). Trotz der inhaltlichen Gegenläufigkeit der Aussagen ist das Muster der bivariaten Verteilungen der beiden Beziehungen sehr ähnlich. Gleichzeitig ist der Zusammenhang allerdings nicht annähernd linear, weshalb hier von einer weiteren Beschreibung und inhaltlichen Interpretation abgesehen wird, da davon auszugehen ist, dass die Signifikanz durch die hohe Fallzahl im Zusammenspiel mit Artefakten des Erhebungsinstruments zustande kommt.

Die durchschnittliche Wohndistanz der befragten Personen zu ihren Bezugspersonen kann als ein Indikator für brückenbauendes Potential eines

persönlichen Netzwerks gelten. Wohnen alle Alteri eines Egos in der engeren Umgebung, kann davon ausgegangen werden, dass es einen stärkeren Fokus auf familiäre Beziehungen legt und Ego-Beziehungen unterhält, die mit wenig Reiseaufwand zu unterhalten sind. Es kann unterstellt werden, dass eine Auslese von Beziehungen stattfindet, die die Verfügbarkeit über die persönlichen Eigenschaften der Kontaktpersonen stellt. Gleichzeitig zeigt Wellman (1979), dass gerade Beziehungen zur engeren Familie auch über größere Distanzen erhalten werden. In beiden Fällen kann davon ausgegangen werden, dass Beziehungen mit einer höheren Wohndistanz eher die Möglichkeiten Egos erhöhen, eine weltoffene Haltung zu entwickeln, da Personen an anderen Orten potentiell auch andere soziale und ökonomische Situationen mit sich bringen, mit denen Ego in Folge Solidarität entwickeln kann.

Tabelle 27, Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede motivieren, in Abhängigkeit der Wohndistanz. Prozentwerte und Mediane. Split 1. N 1.420.

	2	3	4	5	6	7	
Stimme voll zu	32	17,37	18,31	21,01	22,00	-	
Stimme eher zu	40	47,89	43,02	32,77	28,00	-	
Stimme eher nicht zu	28	26,84	29,22	31,65	28,00	50	
Stimme überhaupt nicht zu	-	7,89	9,45	14,57	22,00	50	***
Median	1,95	2,18	2,24	2,38	2,5	3,5	***

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

In Bezug auf die Einschätzung, dass Unterschiede in der Höhe des Einkommens sich motivierend auf die Leistungsbereitschaft der Menschen auswirken, sind die Befragten des Split 1 mit unterschiedlichen, durchschnittlichen Wohndistanzen zu signifikant verschiedenen Bewertungen gekommen. Es lässt sich ein klar linearer Zusammenhang feststellen (s. Tabelle 27). Befragte mit einer geringen durchschnittlichen Wohndistanz zu ihren Bezugspersonen sehen die Aussage zu fast drei Vierteln als korrekt an. Rekrutiert sich das persönliche Netzwerk mehrheitlich aus Personen aus der Nachbarschaft, so sinkt die

Zustimmung bereits auf zwei Drittel, wohnen die Freunde im selben Ort, so liegt die Zustimmung bei 61,3 Prozent. Einen starken Abfall auf 53,8 Prozent erfährt die Zustimmung, sofern die Bezugspersonen durchschnittlich in einem anderen, nahe gelegenen Ort wohnen. Die darüber liegenden Wohndistanzen gehen mit einer noch geringeren Zustimmung einher, allerdings sind diese Teilstichproben so klein, dass diese Ergebnisse mit Vorsicht zu genießen sind: liegt eine hohe Distanz innerhalb Deutschlands vor, so liegt die Zustimmung bei 50 Prozent, ist das Netzwerk dagegen auf Personen außerhalb Deutschlands konzentriert, kommt es zu einer vollständigen Ablehnung der Aussage, dass Einkommensdifferenzen einen motivierenden Charakter hätten.

Ein ähnliches Ergebnis ist für die Aussage, dass soziale Unterschiede in Deutschland im allgemeinen gerecht seien, für Split 2 zu verzeichnen. Allerdings sind die Ergebnisse hier lediglich für den Mittelwertvergleich signifikant und dort auch nur für die ausdifferenzierten Gruppen der durchschnittlichen Wohndistanz. Die hier berichteten zusammengefassten Gruppen weisen keinen signifikanten Zusammenhang auf, spiegeln den Verlauf des Zusammenhangs allerdings gut wider. Der Median steigt von einem Wert von 2,8 bei geringer durchschnittlicher Wohndistanz auf 4,67 in der Gruppe der Befragten, deren Bezugspersonen weiter entfernt wohnen (s. Tabelle A59). Ein geringer Medianwert zeigt hier die Tendenz zur Zustimmung an. In den dazwischen liegenden Gruppen steigen die Medianwerte stetig über die Werte 2,87 und 3,1 an. In den beiden hier berichteten Zusammenhängen erweist sich die durchschnittliche Wohndistanz als eine Variable, die, je höher sie ist, mit einer kritischen Betrachtung des Stellenwertes des Leistungsprinzips in der deutschen Gesellschaft einhergeht.

In Split 1 ist ein signifikanter Zusammenhang der Konflikthäufigkeit im Netzwerk mit der Aussage, dass sozioökonomische Rangunterschiede die erbrachte Leistung der Individuen widerspiegeln, festzustellen (s. Tabelle A60). Befragte, deren Netzwerke stark konfliktär sind, kommen nur selten vor, weshalb diese hier unberücksichtigt bleiben sollen. Für die übrigen Gruppen ist

zu berichten, dass mit einer höheren Konfliktintensität eine stärkere Zustimmung einhergeht. In Netzwerken, in denen relativ viele Konflikte vorkommen, liegt die Zustimmung bei einem Drittel. Bei gelegentlichen und seltenen Konflikten steigt die Zustimmung auf 47,4 Prozent und 48,5 Prozent an. Ist ein Netzwerk praktisch konfliktfrei, so liegt die Zustimmung bei 56,9 Prozent. Eine mögliche Ursache für diesen Zusammenhang mag sein, dass Personen, die über weniger Konflikterfahrungen verfügen, seltener mit Situationen konfrontiert sind, in denen sich Personen oder Gruppen durchsetzen, die geschickt im Umgang mit Konflikten sind, was nicht automatisch mit einer höheren Leistungsbereitschaft einhergehen muss. Umgekehrt würde dies bedeuten, dass Konflikterfahrungen lehren, dass oftmals Taktik und Strategie in Konfliktsituationen eher ausschlaggebend sind für erarbeitete Machtpositionen als erbrachte Leistungen.

Ausgangspunkt für die folgende Ausführung ist die Annahme, dass eine hohe Diversität in Bezug auf unterschiedliche Merkmale der Kontaktpersonen der Befragten die Chancen erhöht, dass der Befragte selber ein stärkeres Verständnis für die Problemlagen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen entwickeln kann. In der Konfrontation von Leistungsprinzip und Solidaritätsnormen zeigt sich, dass gerade Diversität der Geschlechter, Altersgruppen und Beziehungskontexte in den persönlichen Netzwerken der Befragten relevant sind.

In beiden Teilstichproben weist die Diversität der Beziehungskontexte einen signifikanten Zusammenhang zu der Einschätzung, das Leistungsprinzip wäre durch staatliche Transfers und konjunkturelle Schwankungen größtenteils außer Kraft gesetzt. In Split 2 ist der Zusammenhang etwas stärker ausgeprägt, wobei der Verlauf nicht linear ist (s. Tabelle A61). Sind alle Bezugspersonen aus demselben Kontext, so liegt die Ablehnung der Aussage bei einem Drittel, bei zwei und drei unterschiedlichen Kontexten wächst der Anteil auf 40,6 und 46,2 Prozent, sinkt bei vier auf ein gutes Drittel ab. Diese Gruppe besteht allerdings nur aus 34 Befragten. Die letzte Kategorie, in der die Befragten fünf Personen

aus unterschiedlichen Kontexten aufweisen, besteht aus nur zwei Personen, weshalb diese nicht weiter beschrieben wird. In Split 1 gestaltet sich der Zusammenhang sehr ähnlich (s. Tabelle A62). Wobei die Ablehnung von einem Drittel erst bei einer Anzahl von drei unterschiedlichen Beziehungskontexten im Netzwerk auf 46,5 Prozent ansteigt. Während hier lediglich der Vergleich der zusammengefassten Kategorien signifikant ist, ist in Split 2 auch der Kruskal-Wallis-Test signifikant.

Für die Befragten des Split 2 gilt, dass die Zustimmung zu der Forderung, dass sich das Einkommen des Einzelnen nicht nur an dessen Leistung, sondern an dem, was angemessen ist, orientieren sollte, mit zunehmender Altersdiversität abnimmt (s. Tabelle A63). Dieser Zusammenhang stellt sich hoch signifikant in den Kreuztabellen dar und auch der Vergleich der Mediane wird vom Kruskal-Wallis-Test als signifikant markiert. Dabei ist ein deutliches Abnehmen über die Kategorien hinweg erkennbar. Der Median liegt bei den Befragten, deren Bezugspersonen dasselbe Alter aufweisen bei 2,1, somit ist die Zustimmung hier am höchsten. Bei zwei unterschiedlichen Altersstufen steigt der Medianwert auf 2,31 an und auf 2,4 bei drei unterschiedlichen. Bei vier unterschiedlichen Altersstufen im Netzwerk sinkt die Zustimmung unter ein Viertel, der Median liegt bei 2,9. Der zu erwartende positive Effekt der Altersheterogenität im persönlichen Netzwerk bleibt hier nicht nur aus, sondern er kehrt sich sogar ins Gegenteil. Es ist zu vermuten, dass Altersheterogenität im Netzwerk einhergeht mit anderen Eigenschaften, die mit der Ablehnung großzügiger staatlicher Transferleistungen verbunden sind.

Die staatliche Aufgabe, sicherzustellen dass jeder Mensch eine angemessene finanzielle Ausstattung unabhängig von der erbrachten Leistung erhält, erfährt in beiden Teilstichproben mit zunehmender Kontextdiversität eine wachsende Ablehnung. In Split 1 manifestiert sich der Zusammenhang lediglich im Medianvergleich als signifikant (s. Tabelle A64). Die Ablehnung wächst von einem Medianwert von 2,27 bei einem einzelnen Kontext im Netzwerk über 2,4 bei zwei Kontexten und letztlich 2,57 bei drei unterschiedlichen

Beziehungskontexten im persönlichen Umfeld. In Split 2 stellt sich ein ähnlicher Zusammenhang dar, der allerdings nur in der zusammengefassten Kreuztabelle als signifikant markiert ist (s. Tabelle A65). Das Niveau der Ablehnung wächst hier über die Kategorien der Kontextdiversität stetig von 38,64 bei einem Kontext auf 52,94 Prozent bei vier unterschiedlichen Beziehungskontexten im persönlichen Netzwerk an.

In Split 2 nimmt die Zustimmung zur bedingungslosen Fürsorgepflicht des Staates mit zunehmender Jobdiversität ab (s. Tabelle A66). Während Befragte, deren Bezugspersonen ausschließlich dieselbe berufliche Stellung aufweisen, dieser Aufgabe des Staates zu 60,8 Prozent zustimmen, sinkt diese mit zunehmender Anzahl unterschiedlicher beruflicher Positionen auf zunächst 53,3 Prozent bei zwei unterschiedlichen beruflichen Positionen. Ein weiterer leichter Rückgang auf 52,7 Prozent ist in der dritten Kategorie zu beobachten. Ein stärkerer Abfall findet bei einer Diversität von vier unterschiedlichen beruflichen Stellungen im Netzwerk statt, hier liegt die Zustimmung nur bei 44,4 Prozent.

Die Befragten beider Teilstichproben kommen zu unterschiedlichen Einschätzungen zum motivationalen Charakter von Einkommensdifferenzen, je nach dem wie hoch die Genderdiversität in ihrem Netzwerk ist. Bei Respondenten mit homogen weiblichen oder männlichen Netzwerken ist die Zustimmung zu dieser Aussage höher, mit Medianwerten von jeweils 2,2, welche bei gegebener Genderdiversität im Netzwerk auf jeweils 2,3 ansteigt (s. Tabelle A67 / A68).

Der Ansicht, dass gesellschaftliche Rangunterschiede individuell erbrachte Leistungen widerspiegeln, wird mit zunehmender Altersdiversität weniger stark zugestimmt. Dies gilt für Split 1 wie auch Split 2 (s. Tabelle A69 / A70). In Split 1 ist der Rückgang nur sehr schwach, aber dennoch signifikant. In Split 2 dagegen ist ein deutlicher Rückgang erkennbar. Personen mit komplett altershomogenen Netzwerken stimmen der Aussage zu 59,9 Prozent zu. Bei

zwei oder drei unterschiedlichen Altersstufen im Netzwerk stimmt jeder Zweite der Aussage zu. Bei vier unterschiedlichen Altersstufen schrumpft die Zustimmung auf 42,9 Prozent. Dieser Zusammenhang ist zudem auch durch den Kruskal-Wallis-Test als signifikant hervorgehoben.

Ein weiterer Zusammenhang, der sich über beide Teilstichproben erstreckt, ist in der Verknüpfung der Aussage über soziale Ramgunterschiede als Manifestation erbrachter Leistung und der Diversität von Beziehungskontexten im Netzwerk zu berichten. In beiden Splits nimmt die Zustimmung mit zunehmender Diversität ab, allerdings ist die Signifikanz in Split 2 in den Kreuztabellen wie auch durch den Kruskal-Wallis-Test gegeben (s. Tabelle A71), während dies in Split 1 nur für den Chi-Quadrat-Test der ausführlichen Kreuztabelle gilt (s. Tabelle A72). Der Trend des Zusammenhangs ist deckungsgleich, weshalb hier nur die Werte des Split 2 beleuchtet werden sollen. Der Medianwert steigt hier von der ersten Kategorie ausgehend, von einem Wert von 2,21 stetig an, die Zustimmung zum motivierenden Charakter von Einkommensdifferenzen nimmt also ab. Bei drei unterschiedlichen Beziehungskontexten gibt es einen Ausreißer, der Medianwert beträgt hier 2,65. In der vierten Kategorie liegt diese Zustimmung nur noch bei 2,4. Bei der höchsten Anzahl von Beziehungskontexten im Netzwerk liegt der Median bei 2,5, einem Wert, der allerdings auf einer solch geringen Teilstichprobe beruht, dass dieser nicht weiter interpretiert werden soll. In den Prozentverteilungen zeigt sich dieser Zusammenhang in der Form, dass die Zustimmung von 61,8 Prozent bei einem einzigen Beziehungskontext im Netzwerk auf 52,9 Prozent bei zwei Kontexten absinkt. Auch hier ist der niedrigste Zustimmungswert in der Kategorie drei mit 44,4 Prozent zu beobachten, während die Zustimmung bei vier unterschiedlichen Kontexten wieder auf dem Wert von 52,9 liegt.

Auch die Genderdiversität wirkt sich in beiden Teilstichproben signifikant auf die Einschätzung der Leistungsmotivation von Einkommensdifferenzen aus. In Split 1 wie auch in Split 2 geht die Genderdiversität im persönlichen Netzwerk mit einem Rückgang der Zustimmung einher (s. Tabelle A73 / A74). In Split 2 ist

die Signifikanz allerdings auf mehreren Ebenen gegeben, während in Split 1 lediglich die kompakte Kreuztabelle signifikante Unterschiede aufweist. Die Medianwerte in Split 2 zeigen den Trend an: Genderhomogene Netzwerke gehen mit einem Medianwert von 2,25 einher, genderheterogene Netzwerke weisen einen Wert von 2,49 auf. In Prozentwerten bedeutet dies, dass die Zustimmung bei homogenen Netzwerken bei 60,3 Prozent liegt, während es bei den heterogenen Netzwerken jede zweite Person ist, die Zustimmung äußert.

Die Einschätzung der Gerechtigkeit von sozialen Unterschieden ist in Split 1 von der Altersdiversität signifikant beeinflusst (s. Tabelle A75). Je mehr unterschiedliche Altersstufen im Netzwerk präsent sind, um so eher wird diese Aussage abgelehnt. Die Ablehnung steigt von 71,7 Prozent bei einer Altersstufe pro Netzwerk auf 73,7 Prozent bei zwei Altersstufen und letztlich 83 Prozent bei drei unterschiedlichen Altersstufen an. Die Kontextdiversität erweist sich in Split 1 zusätzlich als signifikanter Einflussfaktor der Wahrnehmung der Gerechtigkeit von sozialen Unterschieden (s. Tabelle A76). Dieser Zusammenhang ist über die unterschiedlichen Signifikanztests hin stabil, allerdings ist er nicht linear. Die Ablehnung sozialer Rangunterschiede als gerecht, ist bei einem Beziehungskontext pro Netzwerk auf einem Niveau von 71 Prozent, bei zwei unterschiedlichen Kontext erreicht der Wert seinen Höhepunkt von 77,5 Prozent und sinkt dann auf 73,9 Prozent, bei der Präsenz von drei Beziehungskontexten im Netzwerk.

Der einzige signifikante Einfluss der Bildungsdiversität auf die Solidaritätsnormen äußert sich bei der Forderung nach staatlicher Fürsorge für in Not geratene Menschen (s. Tabelle A77). Dieser Zusammenhang ist lediglich in Split 1 signifikant und hier auch nur für die zusammengefasste Kreuztabelle. Der Zusammenhang gestaltet sich in der Form, dass die Ablehnung mit der Präsenz von Bildungsdiversität von 14,8 Prozent auf 22,1 Prozent anwächst, wobei es keine Rolle spielt, ob die Bildungsdiversität in Form von zwei oder drei Personen mit unterschiedlichem Bildungsniveau im persönlichen Umfeld zu beobachten ist.

Zwischenfazit – Solidaritätsnormen und Leistungsprinzip

Wie eingangs angekündigt wurden in diesem Teilkapitel lediglich signifikante Zusammenhänge beschrieben. Von allen getesteten Zusammenhängen (96 pro Split) machen diese nur einen kleinen Anteil aus. In Split 1 sind 24 Zusammenhänge signifikant, in Split 2 sind es 22 (s. Tabelle 28 und Tabelle 29). Viele Zusammenhänge sind nur auf der Ebene der Kreuztabellen oder nur auf der Ebene des Medianvergleichs signifikant. Von allen berichteten Zusammenhängen sind 12 in beiden angewendeten Signifikanztests markiert worden und können in diesem Sinne als stabil signifikant gelten.

Die Netzwerktypen unterscheiden sich in fünf Fällen signifikant in der Beurteilung der Aussagen über das Leistungsprinzip und die Solidaritätsnormen. Insbesondere die Gruppe der „Isolierten“ und Befragte mit persönlichen Netzwerken, welche hauptsächlich aus Freunden mit engen Beziehungen bestehen, tendieren etwas stärker zur Zustimmung, zu Aussagen, dass das Leistungsprinzip durch staatliche Transferleistungen und konjunkturelle Schwankungen unterminiert sei, dass Einkommensunterschiede motivierend seien, dass Rangunterschiede das Resultat von erbrachten Leistungen seien und dass existierende soziale Unterschiede mehrheitlich gerecht seien. Wenn die Zustimmung zu diesen Aussagen als Befürwortung der Eigenverantwortlichkeit des Einzelnen für seine finanzielle Lage ausgelegt wird, bedeutet dies, dass sozial Isolierte besonders starke Verfechter des Leistungsprinzips sind und Netzwerke mit hoher Dichte und vielen Freunden ebenso. Dass die soziale Isolation dazu führt, dass Werten des „einzelkämpferischen“ Individuums eher zugestimmt wird, erscheint im Rückblick auf die theoretischen Überlegungen sinnvoll. Da die Abwesenheit von sozialen Kontakten Chancen zur Ausbildung von Solidarität minimiert. Dass allerdings auch die dichten Freundesnetzwerke stärker für die Leistungsprinzipien eintreten, ist nicht so eindeutig interpretierbar.

Tabelle 28. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und Solidaritätsnormen.

	Leistungsprinzip unterminiert		Recht auf angemessenen Lebensstandard		Einkommensdifferenzen motivieren	
	Split 1	Split 2	Split 1	Split 2	Split 1	Split 2
Netzwerktypen		*			*	*
Netzwerkgröße		↓			*	*
Beziehungskontext	*	*		*	*	
Netzwerkdichte			*			
Genderhomophilie						
Altershomophilie						
Bildungshomophilie						
Berufshomophilie						
Parteihomophilie						
Wohndistanz						↓
Konflikthäufigkeit						
Altersdiversität				↓		
Kontextdiversität	↓	↓	↓	↓		
Bildungsdiversität						
Berufsdiversität				↓		
Genderdiversität					↓	↓

* Signifikanter Zusammenhang: Richtung nicht linear, UV nominal oder bidirektional

↑ Signifikanter Zusammenhang: UV und AV positiv korreliert

↓ Signifikanter Zusammenhang: UV und AV negativ korreliert

Zusammenhänge signifikant bei $p \leq 0.05$

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Die Netzwerkgröße zeigt sich ebenfalls in fünf Beziehungen als signifikant erklärende Variable. Unterm Strich gilt hier: Je größer das persönliche Netzwerk ist, umso eher werden die Aussagen abgelehnt, die das Leistungsprinzip befürworten. Dies würde die von Putnam abgeleitete Hypothese unterstützen, dass ein größeres Netzwerk mehr Gelegenheiten gibt, Menschen in anderen Lebenslagen als der eigenen kennen zu lernen und in der Folge stärkere Solidaritätsnormen auszubilden.

Der dominante Beziehungskontext eines Netzwerks ist in vier Fällen von Relevanz. Es sind die Befragten mit familiär bzw. familiär-freundschaftlich geprägten Netzwerken, die von einer Unterminierung des Leistungsprinzips ausgehen und Einkommensunterschieden einen motivierenden Einfluss zuschreiben. Gleichzeitig sind es besonders die Befragten mit freundschaftlich bzw. freundschaftlich-kollegial dominierten Netzwerken, die eher der Meinung sind, dass der Staat dafür zu sorgen hat, dass alle Bürger unabhängig von erbrachter Leistung ein angemessenes finanzielles Auskommen haben. Familiär bzw. freundschaftlich-familiär geprägte Netzwerke vertreten das Leistungsprinzip hier möglicherweise besonders, da die Konzentration auf das familiäre Kernnetzwerk dazu führen mag, Zusammenhalt und Solidarität eher auf enge Kontakte zu beziehen, während auf die Gesellschaft insgesamt mit Konkurrenzdenken reagiert wird. Freundschaftlich und kollegial bestimmte Netzwerke dagegen erlauben eher einen Einblick in unterschiedliche Lebenslagen und fördern ein Verständnis dafür, dass nicht jeder in gleicher Form in der Lage ist, wirtschaftlich verwertbare Arbeit zu erbringen.

Die Werte für Geschlechts-, Alters-, Bildungs-, Berufs- und Parteienhomophilie weisen jeweils wenige signifikante Zusammenhänge auf. Die Parteienhomophilie erweist sich mit vier signifikanten Beziehungen als der ergiebigste Homophilieindikator. Die Gestalt der Zusammenhänge lässt zwar vermuten, dass eine gewisse Heterogenität im Netzwerk zu einer stärkeren Ablehnung des Leistungsprinzips führt, allerdings ist keiner der Zusammenhänge linear, was eine sinnvolle Interpretation erschwert.

Aufschlussreicher ist dagegen die Auseinandersetzung mit der Diversität im Netzwerk. Diese Maßzahl ist dem EI-Index und der Idee der Homophilie zwar sehr nahe, hat aber den entscheidenden Unterschied, dass hier die Eigenschaft Egos nicht in Beziehung gesetzt wird zu den Eigenschaften der Alteri, sondern lediglich die Diversität bestimmter Merkmale im Netzwerk gemessen wird. Die Zusammenhänge sind hier fast ausnahmslos eindeutig. Je mehr unterschiedliche Altersstufen, Beziehungskontexte, Bildungsniveaus, berufliche

Stellungen und Geschlechter im Netzwerk anzutreffen sind, um so stärker wird das Leistungsprinzip abgelehnt. Die Forderungen nach staatlich organisierter Solidarität in Form von Transferleistungen werden allerdings auch eher abgelehnt, je höher die Alters-, Kontext-, oder Bildungsdiversität im Netzwerk ist. Es ist denkbar, dass die hohe Diversität im eigenen Netzwerk das Gefühl der Absicherung steigert und daher der Notwendigkeit der staatlichen Absicherung weniger Bedeutung beigemessen wird.

Tabelle 29. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und Solidaritätsnormen.

	soziale Rangunter- schiede durch Leistung gerechtfertigt		Soziale Unterschiede gerecht		Staatl. Fürsorgepflicht	
	Split 1	Split 2	Split 1	Split 2	Split 1	Split 2
Netzwerktypen		*	*			
Netzwerkgröße		↓	↓			
Beziehungskontext						
Netzwerkdichte		*				
Genderhomophilie		*				
Altershomophilie	*	*				
Bildungshomophilie			*			
Berufshomophilie						
Parteihomophilie			*	*		*
Wohndistanz	↓	↓				
Konflikthäufigkeit	↓		*			
Altersdiversität	↓	↓				
Kontextdiversität	↓	↓				
Bildungsdiversität					*	
Berufsdiversität						
Genderdiversität	↓	↓				

* Signifikanter Zusammenhang: Richtung nicht linear, UV nominal oder bidirektional

↑ Signifikanter Zusammenhang: UV und AV positiv korreliert

↓ Signifikanter Zusammenhang: UV und AV negativ korreliert

Zusammenhänge signifikant bei $p \leq 0.05$

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

5. Fazit

Die im empirischen Kapitel dieser Arbeit beschriebenen Zusammenhänge sind zwar statistisch signifikant, in ihrer Effektstärke in der Regel aber stark begrenzt. Sie sind allenfalls Hinweise auf beschriebene sozial-theoretischen Konsequenzen, die im Folgenden diskutiert werden. Aufgrund der Vielzahl an untersuchten Zusammenhängen sollen die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Analysen als Überblick auf die Zusammenwirkung von persönlichen Netzwerkstrukturen und pro-sozialen Werthaltungen gelten. Weiterführende Untersuchungen sollten gezielte Erhebungen und multivariate Auswertungsverfahren umfassen, die die einzelnen hier untersuchten Beziehungen im Detail und vergleichend beleuchten.

In den durchgeführten Untersuchungen sticht eine Gruppe der Befragten besonders hervor. Dies sind die Befragten, die angeben, dass sie keine Bezugspersonen haben, mit denen sie privat Zeit verbringen beziehungsweise wichtige Angelegenheiten besprechen. Diese, als *Isoliert* gelabelten, Befragten unterscheiden sich von den übrigen Gruppen. Sie weisen ein geringeres Niveau generalisierten Vertrauens auf, befürworten die positiven Reziprozitätsnormen seltener, geben häufiger an, sich für erfahrenes Unrecht rächen zu wollen, und befürworten eher Aussagen, die dem Leistungsprinzip Geltung verleihen. Dieses Ergebnis bestätigt die Annahmen aus der Theorie und Ergebnisse aus vorherigen Studien, dass das Individuum in sozialen Gefügen Solidarität und Vertrauen erlernt (Fine, 2014: 20; Putnam, 2000: 338). Bleiben Gelegenheiten aus, sich diese Werte und Normen anzueignen, so führt dies eher zu den beschriebenen Defiziten im sozialen Werteprofil. Welche Beschaffenheiten des persönlichen Netzwerkes sind es, die, abgesehen von der Anwesenheit sozialer Kontakte, mit einem demokratischen Werteprofil einhergehen?

Die Anzahl von Bezugsperson im Netzwerk hängt mit den Möglichkeiten des Individuums zusammen, Situation zu erleben, die zur Aneignung pro-sozialer

Werte und Normen dienlich sind. Die Untersuchungen zeigen, dass Personen mit einem großen Netzwerk eher generalisiertes Vertrauen äußern und auch eher dazu geneigt sind, das Leistungsprinzip abzulehnen. Auch in Bezug auf positive Reziprozitätsnormen steigt die Zustimmung mit wachsender Netzwerkgröße zunächst an. Ab einer bestimmten Anzahl von Bezugspersonen, mit denen wichtige Angelegenheiten besprochen werden, tritt allerdings ein Sättigungseffekt auf. Es scheint also eine grundlegende Vernetzung mit GesprächspartnerInnen auszureichen, um eine überdurchschnittlich ausgeprägtes Empfinden für Gegenseitigkeit auszubilden. Ein übermäßig großes Netzwerk geht nicht mit einem weiteren Zuwachs von positiver Reziprozität einher.

Neben der Netzwerkgröße wurde ein weiteres strukturelles Maß untersucht, die Netzwerkdichte. Das Ausmaß, in dem die Bezugspersonen der befragten Person sich untereinander bekannt sind, hat für die hier untersuchte Fragestellung nur eine sehr geringe Erklärungskraft. Eine hohe Netzwerkdichte geht einher mit einem stärker ausgeprägten Misstrauen. Ob dies der Fall ist, weil durch die höhere soziale Kontrolle im persönlichen Netzwerk Misstrauen erlernt wird oder aber die Übertragung von Vertrauen in den engsten persönlichen Kreis auf die gesamte Gesellschaft nicht stattfindet, ist in kommenden Untersuchungen zu klären.

Eine ähnlicher Mechanismus scheint für den im persönlichen Netzwerk überwiegenden Beziehungskontext zu gelten. Befragte mit familiär geprägten Netzwerken neigen eher dazu, der Allgemeinheit zu misstrauen, und befürworten das Leistungsprinzip. Personen mit vielen FreundInnen oder KollegInnen im Netzwerk sind dagegen eher BefürworterInnen staatlichen Wohlstandsausgleichs und sind auch eher bereit Kosten auf sich zu nehmen, um anderen zu helfen. Es bietet sich die Interpretation an, dass familiär fokussierte Kernnetzwerke zwar Vertrauen und Solidarität auf sich konzentrieren und mit Einschränkungen der Übertragung auf die gesellschaftliche Ebene dienen. Ein persönliches Netzwerk, welches sich aus

nicht-familiären Beziehungen zusammensetzt, dient dagegen der Entwicklung pro-sozialer Einstellungen.

Weitere Aspekte der Netzwerkkomposition, denen in Verbindung mit den untersuchten Wertvorstellungen nachgegangen wurde, sind die Homophilie und das damit verwandte Konzept Diversität zahlreicher Eigenschaften der Bezugspersonen. Ersteres misst die Neigung Egos, Alteri auszuwählen, die die gleichen Eigenschaften wie Ego aufweisen; die Diversität misst die Anwesenheit von Alteri mit unterschiedlichen Eigenschaften im Netzwerk Egos. Befragte, die in ihrem persönlichen Netzwerk zu gleichen Anteilen Personen mit derselben Eigenschaft und Personen mit einer anderen Eigenschaft aufweisen, neigen eher dazu, allgemeines Vertrauen auszusprechen, und befürworten auch eher positive Reziprozitätsnormen. Eine Ausnahme stellt hier die Homo- und Heterophilie beim Bildungsstatus dar. Hier ist ein ausgeglichenes Verhältnis mit einem stärkeren Misstrauen assoziiert, während Befragte mit rein bildungshomophilen Netzwerken der Allgemeinheit mehr Vertrauen schenken. Damit hebt sich die Bildungshomophilie ab von den übrigen Homophiliearten. Befragte mit gender- und altershomophilen Netzwerken sind eher geneigt, generell zu misstrauen oder eine abwägende Vertrauenshaltung einzunehmen. Die Untersuchung des Einflusses der Netzwerkdiversität zeigt ähnliche Muster. Eine hohe Diversität geht einher mit stärkerer Ablehnung von Leistungsprinzipien, aber auch staatlichem Wohlstandsausgleich. Positiven Reziprozitätsnormen wird bei hoher Diversität unterschiedlicher Eigenschaften eher zugestimmt, wobei hier ein Sättigungseffekt auftritt, der dafür spricht, dass die Anwesenheit von Diversität ausreicht, um die pro-sozialen Einstellungen einer Person anzuheben, eine besonders hohe Diversität dafür aber nicht erforderlich ist. Im Rückblick auf Studien, die sich mit Diversität in der persönlichen Umgebung auseinandersetzen, sind diese Ergebnisse interessant. Die hier durchgeführten Untersuchungen deuten eher darauf hin, dass Heterophilie und Diversität zuträglich sind für allgemeines Vertrauen. Die Studien von Putnam (2007) sowie Fieldhouse und Cutts (2010) widmen sich der ethnischen

Diversität und deren Einfluss auf soziales Vertrauen. Diese Form der Diversität wird in der vorliegenden Arbeit zwar nicht untersucht, aber dennoch kann gezeigt werden, dass mit der Bildungsheterophilie eine gewisse Form der Heterogenität sich negativ auf das Vertrauen auswirkt.

Je höher die durchschnittliche Wohndistanz, desto mehr vertrauen die Befragten generell und umso mehr wird auch den positiven Reziprozitätsnormen zugestimmt. Es geht auch eine stärkere Zustimmung zum Leistungsprinzip mit einer hohen Wohndistanz einher. Ein geographisch ausgedehntes persönliches Netzwerk scheint also zunächst zuträglich für die Übertragung von Solidarität und Reziprozität aus dem persönlichen Kernnetzwerk auf die Allgemeinheit. Die stärkere Zustimmung zum Leistungsprinzip kann bedeuten, dass Befragte, deren Beziehung weniger lokal gebunden sind, selbst auch Profiteure der gesellschaftlichen Geltung des Leistungsprinzips sind und dieses daher auch eher unterstützen.

Die Interpretation der Ergebnisse zum Einfluss der Konflikthäufigkeit gestalten sich schwierig. Konflikte sind zwar in der Regel negativ konnotiert, ein regelmäßiges Austragen von Konflikten im persönlichen Netzwerk kann, sofern dies ohne physische Gewalt und in fairer Form geschieht, auch für gesunde Beziehungen zwischen Ego und den Alteri stehen. In der Untersuchung zeigt sich, viele Konflikte im persönliche Umfeld mit mehr Vertrauen und Misstrauen einhergehen, gleichzeitig aber die Anzahl von Personen mit einer abwägenden Vertrauenshaltung abnimmt. Dieses Ergebnis kann ein Hinweis sein auf die vielschichtigen Formen und Auswirkungen von Konflikten und eine unzureichende Operationalisierung dieses Aspekts im Erhebungsinstrument. Die Anwesenheit von Konflikten geht einher mit einer stärkeren Zustimmung zum Leistungsprinzip. Da das Leistungsprinzip mit einer Vorstellung der Gesellschaft korrespondiert, in der sich der einzelne „durchsetzen“ und „behaupten“ muss, kann eine gewisse Erfahrung mit Konflikten für die Aneignung von Wohlstand hilfreich sein, was wiederum eine positive Einstellung zum Leistungsprinzip bedingen mag. Abschließend geht eine

geringe Konfliktfrequenz mit einer stärkeren Zustimmung zu positiven Reziprozitätsnormen und einer stärkeren Ablehnung von Racheabsichten einher. Diese Beobachtung kann im Einklang mit der vorherigen interpretiert werden, wenn davon ausgegangen wird, dass Personen, die weniger zu Konflikten neigen, eher darauf bedacht sind, ihre Beziehungen konfliktfrei zu gestalten, projizieren sie diese möglicherweise auch in ihre Idealvorstellungen vom gesellschaftlichen Miteinander.

Gebündelt lässt sich festhalten, dass die aus der Sozialkapitaltheorie abgeleiteten Vorüberlegungen weitestgehend durch diese Untersuchung bestätigt wurden. Gerade die Anwesenheit von Bezugspersonen sowie eine gewisse Diversität der Zusammensetzung des persönlichen Umfeldes machen dabei einen Unterschied im Gegensatz zum isolierten oder vollständig homogenen Zustand. Der Zuwachs pro-sozialer Werthaltungen steigt ab einem gewissen Sättigungsgrad allerdings nicht weiter an. An einigen Stellen deutet sich zudem an, dass die hier untersuchten Zusammenhänge komplexer gestaltet sind und weiterführende multivariate Analysen erforderlich wären. Während sich diese Arbeit auf strukturelle und kompositionale Eigenschaften von persönlichen Netzwerken beschränkt, und darin vergleichsweise geringe Effektstärken nachzuweisen waren, so müssen künftige Studien zeigen, ob beispielsweise die normative Ebene von Netzwerken, andere Ergebnisse aufzeigen. Weiterführende Studien sollten daher auch die normative Ebene der Netzwerke und deren Kommunikationsinhalte einbeziehen. Ein mögliches Vorgehen im Kontrast zum Vorgehen dieser Arbeit soll im Folgenden kurz umrissen werden. Dabei konzentriere ich mich in der Diskussion insbesondere auf Alternativen in der Erhebung und Operationalisierung ego-zentrierter Netzwerke, vor dem Hintergrund der Fragestellung, dass bislang unbeachtete Dimensionen von Netzwerken auch in den Blick genommen werden können.

Die im ALLBUS 2010 erhobenen Netzwerke sind nicht auf die Thematik der Wertvorstellungen zugeschnitten, sondern darauf ausgelegt, das allgemeine Kernnetzwerke der Befragten zu erheben. Abweichend davon würde

anschließende Forschung besser beraten sein, statt einzelner, allgemeiner Namensgeneratoren mehrere Namensgeneratoren einzusetzen, die sich auf politische Diskussionsnetzwerke und Unterstützungsbeziehungen konzentrieren. Eine Begrenzung der Anzahl von Bezugspersonen schränkt die Möglichkeiten der Variation zwar ein, ist auf Grund der steigenden Belastung in der Erhebung der Befragten bei größeren Netzwerken allerdings sinnvoll. Im ALLBUS 2010 kommen zwei unterschiedlichen Namensgeneratoren zum Einsatz, die jeweils eine Personenanzahl von drei beziehungsweise fünf zulassen. Die letztere Lösung scheint, wie gezeigt werden konnte, die Variation im ausreichenden Maß abzubilden, so dass eine Grenze bei fünf und eine mögliche leichte Anhebung auf sieben empfehlenswert erscheint. Neben der Erhebung mit Hilfe des Instrumentes der ego-zentrierten Netzwerkanalyse wäre es zudem sinnvoll, weitere Globalindikatoren über die soziale Einbettung der Befragten einzubeziehen und diese darüber hinaus um einen Positionsgenerator zu ergänzen, welcher weitere Aspekte des persönlichen Sozialkapitals sichtbar machen könnte. Zur Erfassung der Wertedimensionen wäre es denkbar, auf die Q-Methode (Müller & Kals, 2004) zurückzugreifen. Bei der Q-Methode werden die Befragten aufgefordert, eine Reihe von Aussagen in ein Raster zu legen, welches jeder Aussage eine Wertigkeit auf einer Zugstimmungsskala zuordnet. Dadurch würden die einzelnen Wertvorstellungen nicht nur bewertet, sondern auch abwägend zueinander in Relation gesetzt. Desweiteren wäre die Gestaltung von Teilinstrumenten vielversprechend, die einerseits die Erfassung von Multi-Community-Mitgliedschaften ermöglicht, andererseits wäre auch die Teilnahme an gruppenförmigen Interaktionszusammenhängen, sei es in lokal-physischen Situationen oder in medial hergestellten Kontexten von Interesse. Die Multi-Community-Mitgliedschaften würden dabei Auskunft geben über die Netzwerkresilienz der Befragten, während die über das persönliche Kernnetzwerk hinausgehenden Interaktionsformen in Gruppenzusammenhängen Indikator für gesellschaftliche Partizipation jenseits des persönlichen Netzwerks sind.

Für den ALLBUS 2020 wird eine erneute Erhebung der persönlichen Netzwerke anstehen, soweit das bisherige Muster beibehalten wird. Um von den Vorzügen beider Netzwerkgeneratoren profitieren zu können, würde es sich anbieten, die Frage nach Personen zu stellen, mit denen in der Freizeit viel Zeit verbracht wird, und diese mit einer Obergrenze von fünf anzugebenden Kontakten zu kombinieren. Gleichzeitig könnte in einer zusätzlichen Frage zu den Netzwerkkontakten im Namensinterpretator erfragt werden, ob die jeweilige Person Gesprächspartner für wichtige Angelegenheiten ist. Denkbar wäre eine feingliedrige Erfragung der Inhalte dieser Gespräche über wichtige Angelegenheiten. Das nämlich diese Frage ganz unterschiedliche Assoziationen bei den Befragten hervorruft, konnte von Bearman und Parigi (2004) gezeigt werden.

Abschließend soll auch auf die angestrebte Weiterentwicklung der Auswertungsinstrumente für ego-zentrierte Netzwerkanalyse eingegangen werden. Das Softwarepaket egor, dessen Entwicklung im Rahmen dieser Arbeit angestoßen wurde, soll in seinen Funktionen ausgebaut werden. Aktuell wird an einem Update des Paketes gearbeitet, welches die Handhabung weiter vereinfachen soll, und die Geschwindigkeit, mit der Datentransformationen umgesetzt werden, soll verbessert werden. Neben den Workshops, die bereits regelmäßig auf internationalen Konferenzen stattfinden, soll die Dokumentation weiter ausgebaut werden und weitere Formen der Verbreitung der Methodik, etwa durch einen Video gestützten Onlinekurs, werden angestrebt. Im Rahmen einer Studie über die professionellen Netzwerke von ForscherInnen an der Universität Florida wird zudem an der Kompatibilität mit anderen Softwarepaketen zur *Gesamtnetzwerkforschung* gearbeitet.

Literatur

- Allberbeck, K., Mayer, K. U., Müller, W., Opp, K. D., Pappi, F. U., Scheuch, E. K., & Ziegler, R. (1991). *ALLBUS 1990. CODEBUCH*. ZA-Nr. 1800 (Bd. 1800).
- Allmendinger, J., Anreß, H.-J., Bürklin, W., Diekmann, A., Huinink, J., Müller, W., ... Scheuch, E. K. (2001). *ALLBUS 2000. CAPI und PAPI Codebuch zum integrierten Datensatz*. ZA-Studien-Nr. 3450.
- Almond, G. A., & Verba, S. (1989). *The civic culture: Political attitudes and democracy in five nations*. Newbury Park, London, New Delhi.
- Bartelski, A. S. (2010). Social capital resource generator studies. Abgerufen von https://gaag.home.xs4all.nl/work/RG_studies.pdf
- Bearman, P., & Parigi, P. (2004). Cloning headless frogs and other important matters: Conversation topics and network structure. *Social Forces*, 83(December), 535–557. Abgerufen von <http://sf.oxfordjournals.org/content/83/2/535.short>
- Bell, D. (2016). Communitarianism. In *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Abgerufen von <https://plato.stanford.edu/entries/communitarianism/>
- Bott, E. (1971). *Family and social network. Roles, norms, and external relationships in ordinary urban families*. New York: Free Press.
- Bourdieu, P. (2005). *The Social Structures of the Economy*. Cambridge: Polity Press.
- Brandes, U., Lerner, J., Lubbers, M. J., McCarty, C., & Molina, J. L. (2008). Visual Statistics for Collections of Clustered Graphs. *2008 IEEE Pacific Visualization Symposium*, 47–54. <https://doi.org/10.1109/PACIFICVIS.2008.4475458>
- Cavalli, A. (2001). Reflections on political culture character and the Italian national character. *Dedalus*, 130(3), 119–137.
- Christakis, N., & Fowler, J. H. (2007). The spread of obesity in a large social network over 32 years. *The New England journal of medicine*, 357(4), 370–379. <https://doi.org/10.1056/NEJMsa066082>
- Claude E. Shannon. (1948). A Mathematical Theory of Communication. *Bell System Technical Journal*, 27(April 1928), 623–656.

- Coleman, J. S. (1994). *Foundations of Social Theory*. (H. U. Press, Hrsg.). Harvard.
- Cox, E. (2002). AUSTRALIA. Making the Lucky Country. In R. D. Putnam (Hrsg.), *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society* (S. 333–358). Oxford: Oxford University Press, Inc.
- David P. Kennedy. (2018). EgoWeb 2.0. Abgerufen von <http://github.com/qualintitative/egoweb>
- Diaz-Bone, R. (1997). *Ego-zentrierte Netzwerkanalyse und familiäre Beziehungssysteme*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Durkheim, E. (1988). *Über soziale Arbeitsteilung* (2. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Etzioni, A. (2015). Communitarianism. <https://doi.org/10.1002/9781118474396.wbept0184>
- Euler, M. (2006). *Soziales Kapital: ein Brückenschlag zwischen Individuum und Gesellschaft*. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- European Social Survey. (2012). *ESS6. 2012 Documentation Report*. NSD - Norwegian Centre for Research Data. Abgerufen von http://www.europeansocialsurvey.org/docs/round6/survey/ESS6_data_documentation_report_e02_1.pdf
- European Social Survey. (2014). *ESS7 - 2014 documentation report: The ESS data archive, Edition 3.0*. NSD - Norwegian Centre for Research Data. Abgerufen von http://www.europeansocialsurvey.org/docs/round7/survey/ESS7_data_documentation_report_e03_0.pdf
- Eveland, W. P., & Hively, M. H. (2009). Political discussion frequency, network size, and „heterogeneity“ of discussion as predictors of political knowledge and participation. *Journal of Communication*, 59(2), 205–224. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.2009.01412.x>
- Everett, M. G., & Borgatti, S. P. (2012). Categorical attribute based centrality: E-I and G-F centrality. *Social Networks*, 34(4), 562–569. <https://doi.org/10.1016/j.socnet.2012.06.002>
- Everitt, B. S., & Hothorn, T. (2006). *A Handbook of Statistical Analyses Using R*. Boca Raton: Chapman & Hall/CRC.

- Fagan, J., & Eddens, K. (2014). OpenEddi.
- Fieldhouse, E., & Cutts, D. (2008). Diversity, density and turnout: The effect of neighbourhood ethno-religious composition on voter turnout in Britain. *Political Geography*, 27(5), 530–548. <https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2008.04.002>
- Fieldhouse, E., & Cutts, D. (2010). Does diversity damage social capital? A comparative study of neighbourhood diversity and social capital in the US and Britain. *Canadian Journal of Political Science*, 43(2), 289–318. <https://doi.org/10.1017/S0008423910000065>
- Fine, G. A. (2014). The Hinge: Civil Society, Group Culture, and the Interaction Order. *Social Psychology Quarterly*, 77(1), 5–26. <https://doi.org/10.1177/0190272514522769>
- Fortunato, S., Bergstrom, C. T., Börner, K., Evans, J. A., Helbing, D., Petersen, A. M., ... Barabási, A. (2018). Science of science, 1007(March). <https://doi.org/10.1126/science.aao0185>
- Gabriel, O. W., Kunz, V., Roßteutscher, S., & Deth, J. W. van. (2002). *Sozialkapital und Demokratie.: Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich*. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Galandini, S., & Fieldhouse, E. (2019). Discussants that mobilise: Ethnicity, political discussion networks and voter turnout in Britain. *Electoral Studies*, 57(December 2018), 163–173. <https://doi.org/10.1016/j.electstud.2018.12.003>
- Gaus, G., Courtland, S. D., & Schmitz, D. (2018). Liberalism. In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 201). Abgerufen von <https://plato.stanford.edu/archives/spr2018/entries/liberalism/>
- Goffman, E. (1983). The Interaction Order. *American Sociological Review*, 48(1), 1–17.
- Granovetter, M. S. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78(6), 1360–1380. <https://doi.org/10.1086/225469>
- Grootaert, C., & Bastelaer, T. van. (2002). *Understanding and Measuring Social Capital. A Multidisciplinary Tool for Practitioners*. (C. Grootaert & T. van Bastelaer, Hrsg.). Washington D.C.: THE WORLD BANK.
- Hall, P. A. (2002). GREAT BRITAIN. The Role of Government and the Distribution of Social Capital. In R. D. Putnam (Hrsg.), *Democracies in Flux. The*

Evolution of Social Capital in Contemporary Society. Oxford: Oxford University Press, Inc.

- Hammer, M. (1984). Explorations into the meaning of social network interview data. *Social Networks*, 6(4), 341–371. [https://doi.org/10.1016/0378-8733\(84\)90008-X](https://doi.org/10.1016/0378-8733(84)90008-X)
- Harriss, J. (2005). Das eingebildete Sozialkapital. *Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt*, 99(25), 267–285.
- Helmbrecht, M. (2005). *Erosion des "Sozialkapitals"? Eine kritische Diskussion der Thesen Robert D. Putman*. Bielefeld. Abgerufen von <http://www.transcript-verlag.de/ts358/ts358.php>
- Hennig, M. (2019). Wellman. Physical Place and Cyberplace. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 563–566). Wiesbaden: Springer VS.
- Herz, A. (2012). Erhebung und Analyse egozentrierter Netzwerke. In S. Kulin, K. Frank, D. Fickermann, & K. Schwippert (Hrsg.), *Soziale Netzwerkanalyse - Theorie, Methoden, Praxis* (S. 133–150). Münster: Waxmann Verlag.
- ISSP. (1987). *ISSP 1986. SOCIAL NETWORKS AND SUPPORT SYSTEMS*. GESIS - Leibniz Institut für Sozialforschung.
- ISSP. (2004). *ISSP 2001. SOCIAL NETWORKS II*. GESIS - Leibniz Institut für Sozialforschung.
- ISSP. (2006). *ISSP 2006. Role of Government IV Basic Questionnaire*. GESIS - Leibniz Institut für Sozialforschung.
- Jansen, D. (2000). Netzwerke und soziales Kapital. Methoden zur Analyse struktureller Einbettung. In J. Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke* (S. 35–61). München: Oldenbourg Verlag.
- Jansen, D. (2006). *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Jansen, D., & Diaz-Bone, R. (2011). Netzwerkestrukturen als soziales Kapital. Konzepte und Methoden zur Analyse struktureller Einbettung. In J. Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung* (S. 73–108). München: Oldenbourg Verlag.
- Kandel, D. B. (1978). Homophily, selection, and socialization in adolescent friendships. *American Journal of Sociology*, 84(2), 427–436. Abgerufen von

<http://www.jstor.org/stable/10.2307/2777857>

- Keim, S., & Klärner, A. (2019). Wellman. The Community Question. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 555–557). Wiesbaden: Springer VS.
- Kern, K. (2004). Sozialkapital, Netzwerke und Demokratie. In A. Klein, K. Kern, B. Geißel, & M. Berger (Hrsg.), *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration* (S. 109–130). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krenz, T., & Hauck, J. (2019). Wellman. Different Strokes from different folks. In B. Holzer & C. Stegbauer (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Netzwerkforschung* (S. 567–570). Wiesbaden: Springer VS.
- Krenz, T., Krivitsky, P. N., Vacca, R., Bojanowski, M., & Herz, A. (2019). egor: Import and Analyse Ego-Centered Network Data. Abgerufen von <https://tilltnet.github.io/egor/>
- Lai, K. K. R., Parlapiano, A., White, J., & Yourish, K. (2016, November 8). How Trump Won the Election According to Exit Polls. *New York Times*. Abgerufen von <https://www.nytimes.com/interactive/2016/11/08/us/elections/exit-poll-analysis.html?action=click&contentCollection=Politics&module=Trending&version=Full®ion=Marginalia&pgtype=article>
- Lazer, D., Katz, N., Rubineau, B., Chetkovich, C., & Neblo, M. A. (2008). *Networks and Political Attitudes. Structure , Influence , and Co-evolution* (HKS Faculty Research Working Paper Series).
- Lin, N., Burt, R., & Cook, K. S. (2001). *Social capital : theory and research*. New York: Aldine de Gruyter.
- Lin, N., & Dumin, M. (1986). Access to occupations through social ties. *Social Networks*, 8(4), 365–385. [https://doi.org/10.1016/0378-8733\(86\)90003-1](https://doi.org/10.1016/0378-8733(86)90003-1)
- Long, S. (2016, November 9). US election: Trump victory a working-class backlash against economic inequality. *ABC News*. Abgerufen von <https://www.abc.net.au/news/2016-11-10/us-election-trump-victory-a-class-backlash-against-economic-ine/8011712>
- Luhmann, N. (1988). Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie. In E. Durkheim (Hrsg.), *Über soziale Arbeitsteilung* (2. Auflage, S. 19–40). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- McCarty, C. (2017). EgoNet. Gainesville: Sourceforge. Abgerufen von <https://sourceforge.net/projects/egonet/>
- McPherson, M., Smith-lovin, L., & Brashears, M. E. (2006). Social Isolation in America: Changes in Core Discussion Networks over Two Decades. *American Sociological Review*, 71(June), 353–375.
- McPherson, M., Smith-Lovin, L., & Cook, J. M. (2001). Birds of a feather. Homophily in Social Networks. *Annual Reviews of Sociology*, 27, 415–444.
- Meadowcroft, J. (2011). Nozick's critique of Rawl. distribution, entitlement, and the assumptive world of A Theory of Justice. *The Cambridge Companion to Nozick's Anarchy, State, and Utopia*, (January 2011), 168–196. <https://doi.org/10.1017/CCOL9780521197762.011>
- Muller, C., Wellman, B., & Marin, A. (1999). How to Use SPSS to Study Ego-Centered Networks. *Bulletin de Méthodologie Sociologique*, 64(1), 83–100. <https://doi.org/10.1177/075910639906400106>
- Müller, F. H., & Kals, E. (2004). Q-Sort Technique and Q-Methodology—Innovative Methods for Examining Attitudes and Opinions. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 5(2). Abgerufen von <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/600/1301>
- NEPS. (2018). *Codebook NEPS Startkohorte 6. Erwachsene Bildung im Erwachsenenalter und lebenslanges Lernen*. Bamberg: Leibniz-Institut für Bildungsverläufe e.V. (LifBi).
- Nickerson, D. W. (2008). Is Voting Contagious? Evidence from Two Field Experiments. *American Political Science Review*, 102(01), 49–57. <https://doi.org/10.1017/s0003055408080039>
- Nozick, R. (1974). *Anarchy State and Utopia*. Oxford: Blackwell Publishers Ltd.
- Offe, C., & Fuchs, S. (2002). A DECLINE OF SOCIAL CAPITAL? The German Case. In *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society* (S. 137–188).
- Pérez-Díaz, V. (2002). FROM CIVIL WAR TO CIVIL SOCIETY. Social Capital in Spain from the 1930s to the 1990s. In R. D. Putnam (Hrsg.), *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society* (S. 189–244). Oxford: Oxford University Press, Inc.

- Pfenning, A., & Pfenning, U. (1987). Egozentrierte Netzwerke: Verschiedene Instrumente-verschiedene Ergebnisse. *Zuma Nachrichten*, (21), 64-77.
- Pickel, G., & Pickel, S. (2006). *Politische Kultur und Demokratieforschung. Analyse demokratischer Regierungssysteme*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Abgerufen von http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-91955-3_36
- Portes, A. (1995). Economic Sociology and the Sociology of Immigration: A Conceptual Overview. In A. Portes (Hrsg.), *The Economic Sociology of Immigration: Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship* (S. 1-41). New York: Russel Sage Foundation.
- Putnam, R. D. (1993). *Making democracy work: Civic traditions in modern Italy*.
- Putnam, R. D. (2000). *Bowling alone: The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- Putnam, R. D. (2002a). Conclusion. In R. D. Putnam (Hrsg.), *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society* (S. 393-416). Oxford: Oxford University Press, Inc.
- Putnam, R. D. (2002b). *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society*. Oxford: Oxford University Press, Inc. <https://doi.org/10.1093/0195150899.003.0001>
- Putnam, R. D. (2007). E Pluribus Unum: Diversity and community in the twenty-first century. The 2006 Johan Skytte prize lecture. *Scandinavian Political Studies*, 30(2), 137-174. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9477.2007.00176.x>
- Rawls, J. (1971). *A Theory Of Justice*. Cambridge: Harvard University Press.
- Roth, R. (2004). Die dunklen Seiten der Zivilgesellschaft. Grenzen einer zivilgesellschaftlichen Fundierung von Demokratie. In A. Klein, K. Kern, B. Geißel, & M. Berger (Hrsg.), *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration* (S. 41-64). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rothstein, B. (2002). SWEDEN. Social Capital in the Social Democratic State. In R. D. Putnam (Hrsg.), *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society* (S. 245-288). Oxford: Oxford University Press, Inc.
- Sandel, M. J. (2010). *Justice. What's the right thing to do?* New York: Farrar, Straus and Giroux.

- Schefczyk, M. (2011). Der Vorrang der Freiheit. In J. S. Ach, K. Bayertz, & S. Ludwig (Hrsg.), *Grundkurs Ethik. Band 2: Anwendungen* (S. 119–133). Paderborn: mentis.
- Schönhuth, M., Kronenwett, M., Gamper, M., & Stark, M. (2018). VennMaker. Trier.
- Schrader, H. (2001). *Vertrauen, Sozialkapital, Kapitalismen. Überlegungen zur Pfadabhängigkeit des Wirtschaftshandelns in Osteuropa* (Arbeitsberichte No. 13). Magdeburg.
- Smith, M. K. (2007). Robert Putnam. In *the encyclopaedia of informal education*. Abgerufen von www.infed.org/thinkers/putnam.htm
- Takashi Inoguchi. (2002). BROADENING THE BASIS OF SOCIAL CAPITAL IN JAPAN. In R. D. Putnam (Hrsg.), *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society* (S. 359–392). Oxford: Oxford University Press, Inc.
- Taylor, C. (1985). *Atomism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Terwey, M., & Baltzer, S. (2011). *ALLBUS 2010. Variable Report. Studien-Nr. 4610*. <https://doi.org/10.4232/1.10760>
- Thomas, D. (2011). Personal networks and the economic adjustment of immigrants. *Statistics Canada*, (11). Abgerufen von <http://www.statcan.gc.ca/pub/11-008-x/2011002/article/11592-eng.pdf>
- Van Der Gaag, M., & Snijders, T. A. B. (2005). The Resource Generator: Social capital quantification with concrete items. *Social Networks*, 27(1), 1–29. <https://doi.org/10.1016/j.socnet.2004.10.001>
- Wall, E., Ferrazzi, G., & Schryer, F. (1998). Getting the Goods on Social Capital. *Rural Sociology*, 63(2), 300–322. <https://doi.org/doi:10.1111/j.1549-0831.1998.tb00676.x>
- Wel Iman, B. (1979). The community question: The intimate networks of East Yorkers. *American journal of Sociology*, 84(5), 1201–1231. Abgerufen von <http://www.jstor.org/stable/10.2307/2778222>
- Wellman, B. (2001). Physical place and cyberplace: The rise of personalized networking. *International Journal of Urban and Regional Research*, 25(2), 227–252. <https://doi.org/10.1111/1468-2427.00309>
- Wellman, B., & Wortley, S. (1990). Different Strokes from Different Folks: Community Ties and Social Support. *American Journal of Sociology*, 96(3),

558. <https://doi.org/10.1086/229572>

- Westle, B., & Gabriel, O. W. (2008). *Sozialkapital. Eine Einführung*. Baden-Baden: Nomos.
- Weyer, J. (2000). Soziale Netzwerke als Mikro-Makro-Scharnier. Fragen an dies soziologische Theorie. In J. Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke* (S. 237-249). München: Oldenbourg Verlag.
- Whiteley, P. F. (1999). The origins of social capital. In J. W. van Deth, M. Maraffi, K. Newton, & P. F. Whiteley (Hrsg.), *Social capital and European democracy* (S. 25-44). London. Abgerufen von <http://abs.sagepub.com/content/40/5/575.short>
- Wickham, H. (2017). tidyverse: Easily Install and Load the „Tidyverse“. R package. Abgerufen von <https://cran.r-project.org/package=tidyverse>
- Wolf, C. (2006). Egozentrierte Netzwerke. Erhebungsverfahren und Datenqualität. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, (44), 244-273.
- Worms, J.-P. (2002). FRANCE. Old and New Civic and Social Ties in France. In R. D. Putnam (Hrsg.), *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society* (S. 103-136). Oxford: Oxford University Press, Inc.
- Wuthnow, R. (2002). UNITED STATES. Bridging the Privileged and the Marginalized? In R. D. Putnam (Hrsg.), *Democracies in Flux. The Evolution of Social Capital in Contemporary Society* (S. 59-102). Oxford: Oxford University Press, Inc.

Anhang

Anhangsverzeichnis

Tabelle A1. Umfang von R-Code und Analysen die im Rahmen dieser Arbeit entstanden ist.	191
Tabelle A2. Konfigurationsfrequenzen. Split 2 (Burt-Generator). Prozent. N 1.407.	192
Tabelle A3. Streuung der Netzwerkeigenschaften. Standardabweichung. Split 1 und Split 2. N 1.420 / N 1.407.	193
Abbildung A4. Sum of squares innerhalb der Gruppen nach Anzahl der Cluster. Split 1 (N 1.420) und Split 2 (N 1.407).	193
Tabelle A5. Allgemeines Vertrauen, Reziprozitätsnormen und Vertrauen in Kompetenzen und Integrität von Politikern. Häufigkeitsverteilungen und Medianwerte. N 2827.	194
Tabelle A6. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent. N 1.420 / N 1.407.	195
Tabelle A7. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Netzwerkdichte. Split 2. N 1.407.	195
Tabelle A8. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Bildungshomophilie. Split 1. N 1.420.	195
Tabelle A9. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Genderhomophilie. Split 2. N 1.407.	196
Tabelle A10. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 2. N 1.407.	196
Tabelle A11. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Konflikthäufigkeit. Split 2. N 1.407.	196
Tabelle A12. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Kontextdiversität. Split 2. N 1.407.	196
Tabelle A13. Reziprozitätsnormen. Split 1 und Split 2. Häufigkeitsverteilungen, Mediane, mittlere Quartilabstände.	197
Tabelle A14. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	198
Abbildung A15. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	199
Tabelle A16. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	200
Tabelle A17. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	200

Abbildung A18. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	201
Tabelle A19. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	201
Abbildung A20. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	202
Tabelle A21. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	202
Tabelle A22. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Bildungshomophilie. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	203
Tabelle A23. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Bildungshomophilie. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	203
Tabelle A24. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Wohndistanz. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	204
Tabelle A25. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Wirtschaftslage im Vergleich Egos zu den Aleri. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	204
Tabelle A26. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Wirtschaftslage im Vergleich Egos zu den Alteri. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	205
Tabelle A27. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Kontakthäufigkeit. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	205
Abbildung A28. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Kontakthäufigkeit. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	206
Tabelle A29. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Konfliktfrequenz. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	206
Tabelle A30. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altersdiversität. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	207
Tabelle A31. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altersdiversität. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	207
Tabelle A32. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Bildungsdiversität. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	208
Tabelle A33. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Bildungsdiversität. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	208
Tabelle A34. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Berufsdiversität. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.	208
Tabelle A35. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Genderdiversität.	209
Tabelle A36. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Genderdiversität. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.	209

Tabelle A37. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und Reziprozitätsnormen.	210
Tabelle A38. Solidaritätsnorm: Einkommensdifferenzen motivieren, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Prozent und Median. Split 1. N 1.420.	211
Tabelle A39. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 2. Prozent und Mediane. N 1.407.	211
Tabelle A40. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	212
Tabelle A41. Solidaritätsnorm: Summenskala Solidarität, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Prozent und Mittelwertvergleich. Split 1. N 1.420.	212
Tabelle A42. Solidaritätsnorm: Summenskala Solidarität, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Prozent und Mittelwertvergleich. Split 2. N 1.407.	213
Tabelle A43. Solidaritätsnorm: Einkommensdifferenzen motivieren, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	213
Tabelle A44. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	213
Tabelle A45. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Split 1. Prozent. N 1.420.	214
Tabelle A46. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	214
Tabelle A47. Solidaritätsnorm: Summenskala Leistungsprinzip, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	214
Tabelle A48. Solidaritätsnorm: Summenskala Leistungsprinzip, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und arit. Mittel. Split 1. N 1.420.	215
Tabelle A49. Solidaritätsnorm: Einkommensdifferenzen motivieren, in Abhängigkeit des Beziehungskontexts. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	215
Tabelle A50. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit des Beziehungskontexts. Prozent. Split 2. N 1.407.	216
Tabelle A51. Solidaritätsnorm: Summenskalen, in Abhängigkeit des Beziehungskontexts. Mittelwertvergleiche. Split 1 und 2. N 1.420 / 1.407.	216
Tabelle A52. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 1. Prozent. N 1.420.	217
Tabelle A53. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Genderhomophilie. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	217

Tabelle A54. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Bildungshomophilie. Split 1. Prozent und Mediane. N 1.420.	217
Tabelle A55. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Parteienhomophilie. Split 1. Prozent und Mediane. N 1.420.	218
Tabelle A56. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Parteienhomophilie. Split 2. Prozent und Mediane. N 1.407.	218
Tabelle A57. Solidaritätsnorm: Staatliche Fürsorgepflicht in Abhängigkeit der Parteienhomophilie. Split 2. Prozent und Mediane. N 1.407.	219
Tabelle A58. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der durchschnittlichen Wohndistanz zu Kontaktpersonen. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	219
Tabelle A59. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der durchschnittlichen Wohndistanz zu Kontaktpersonen. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	220
Tabelle A60. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Konflikthäufigkeit. Split 1. Prozent. N 1.420.	220
Tabelle A61. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	220
Tabelle A62. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	221
Tabelle A63. Solidaritätsnorm: Recht auf angemessenen Lebensstandard, in Abhängigkeit der Altersdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	221
Tabelle A64. Solidaritätsnorm: Recht auf angemessenen Lebensstandard, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	221
Tabelle A65. Solidaritätsnorm: Recht auf angemessenen Lebensstandard, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	222
Tabelle A66. Solidaritätsnorm: Recht auf angemessenen Lebensstandard, in Abhängigkeit der Berufsdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	222
Tabelle A67. Solidaritätsnorm: Einkommensunterschiede erhöhen die Motivation, in Abhängigkeit der Genderdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	222
Tabelle A68. Solidaritätsnorm: Einkommensunterschiede erhöhen die Motivation, in Abhängigkeit der Genderdiversität im persönlichen Umfeld.	

Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	223
Tabelle A69. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Altersdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	223
Tabelle A70. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Altersdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	223
Tabelle A71. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	224
Tabelle A72. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	224
Tabelle A73. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Genderdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	224
Tabelle A74. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Genderdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.	225
Tabelle A75. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Altersdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	225
Tabelle A76. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	225
Tabelle A77. Solidaritätsnorm: Staatliche Fürsorgepflicht für Schwache und Notleidende, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.	226

Tabelle A1. Umfang von R-Code und Analysen die im Rahmen dieser Arbeit entstanden ist.

Codezeilen der Skripte, für statistische Auswertungen	5638
Anzahl untersuchter Variablenbeziehungen	208 (pro Split)
AVs	13
UVs	16
<i>egonetR</i>	
• Commits/ Code-Einreichungen	77 Commits (Till Krenz) 2 Commits (Raffaele Vacca)
• Codegröße	78,5 Kilobytes
• Codezeilen	1570
<i>egor</i>	
• Commits/ Code-Einreichungen	227 Commits (Till Krenz) 96 Commits (Pavel Krivitsky) 4 Commits (Michal Bojanowski) 2 Commits (Raffaele Vacca)
• Codegröße	118 Kilobytes
• Codezeilen	3019

Quelle: Eigene Berechnungen; Stand März 2019

Tabelle A2. Konfigurationsfrequenzen. Split 2 (Burt-Generator). Prozent. N 1.407.

	n	Prozent	Perlis Z		n	Prozent	Perlis Z
Familie	684	56,25		Freunde	275	22,62	
500	17	1,4	***	050	12	0,99	***
410	30	2,47	***	030	31	2,55	***
300	95	7,81		032	3	0,25	***
210	87	7,15		040	9	0,74	***
320	40	3,29		230	23	1,89	
302	8	0,66		020	32	2,63	
100	181	14,88		131	2	0,16	
400	33	2,71		130	21	1,73	
401	7	0,58		010	47	3,87	
310	38	3,13		120	61	5,02	
301	15	1,23		021	4	0,33	
200	99	8,14		121	11	0,9	
311	8	0,66		140	17	1,4	***
201	17	1,4		031	2	0,16	
211	9	0,74					
Kollegen	51	3,93		Familie			
023	3	0,25	***	Freunde	133	10,93	
005	2	0,16	***	221	15	1,23	***
104	5	0,41	***	110	82	6,74	
002	7	0,58		220	36	2,96	
012	5	0,41					
203	2	0,16		Freunde			
003	1	0,08		Kollegen	22	1,64	
102	10	0,82		011	14	1,15	
001	9	0,74		122	6	0,49	
103	1	0,08		022	2	0,16	
113	1	0,08					
112	5	0,41		Gleich-			
				verteilt	51	4,19	
Nicht realisiert	041,014,013,004 --- alle ohne Familie; viel Kollegen			111	20	1,64	
				202	4	0,33	
				101	23	1,89	
				212	4	0,33	

* p ≤ 0,05; ** p ≤ 0,01; *** p ≤ 0,001

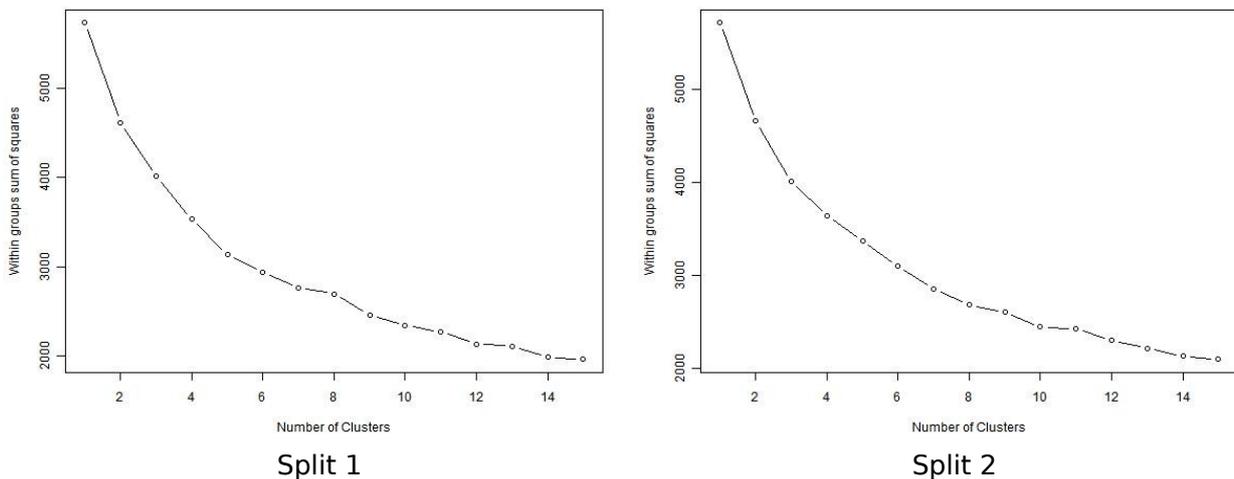
Quelle: ALLBUS 2010; eigene Berechnun

Tabelle A3. Streuung der Netzwerkeigenschaften. Standardabweichung. Split 1 und Split 2. N 1.420 / N 1.407.

	Split 1	Split 2
Netzwerkgröße	0,95	1,53
Netzwerkdicke	0,38	0,28
Dominanter Beziehungskontext	1,50	1,44
Genderhomophilie	0,62	0,65
Altershomophilie	0,74	0,71
Bildungshomophilie	0,76	0,75
Berufshomophilie	0,75	0,73
Parteihomophilie	0,65	0,69
Wohndistanz	0,76	0,58
Wirtschaftliche Lage	0,64	0,39
Kontakthäufigkeit	0,49	0,32
Konflikthäufigkeit	0,58	0,34

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010; fett gedruckte Zeilen wurden in die Clusteranalyse einbezogen,

Abbildung A4. Sum of squares innerhalb der Gruppen nach Anzahl der Cluster. Split 1 (N 1.420) und Split 2 (N 1.407).



Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A5. Allgemeines Vertrauen, Reziprozitätsnormen und Vertrauen in Kompetenzen und Integrität von Politikern. Häufigkeitsverteilungen und Medianwerte. N 2827.

Anderen Menschen kann man grundsätzlich vertrauen?	Man kann trauen			Muss vorsichtig sein			Kommt darauf an	
	22,72			42,27			35,01	
	1 - Trifft überhaupt nicht zu	2	3	4	5	6	7 - Trifft voll und ganz zu	\tilde{x}
Vermeide es unhöflich zu sein, um selber nicht unhöfliche behandelt zu werden	02,16	02,16	04,48	08,09	13,20	23,47	46,45	6,35
Ich helfe besonders Leuten, die mir bereits einmal geholfen haben	00,80	01,09	02,70	06,20	15,26	28,09	45,85	6,35
Ich nehme Kosten auf mich um Hilfe zu erwidern	02,27	01,87	05,03	11,69	20,66	24,54	33,94	5,81
Anderen Helfen um selbst Hilfe zu erhalten	04,82	05,56	08,24	15,75	18,62	18,04	28,97	5,38
Werde mich für Unrecht rächen	32,30	23,12	14,37	14,15	06,99	03,75	05,32	2,25
Wer mich in eine schwierige Lage bringt, den bringe auch ich in eine schwierige Lage	36,23	26,14	13,81	12,11	05,63	02,38	03,70	2,01
<i>Summenskala</i>	<i>00,10</i>	<i>00,15</i>	<i>03,64</i>	<i>15,86</i>	<i>44,95</i>	<i>31,40</i>	<i>03,91</i>	<i>5,28</i>

Summenskala wurde von 42 Ausprägungen auf 7 vereinfacht; Prozentwerte beziehen sich auf zusammengefasste Summenskala; Der Medianwert ist anhand ausführlicher Summenskala berechnet

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A6. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent. N 1.420 / N 1.407.

Split 1		0	1	2	3	
	<i>N</i>	241	387	376	335	
	Man kann vertrauen	15,35	19,12	23,40	24,78	
	Muss vorsichtig sein	48,96	44,7	37,23	40	
	Kommt darauf an	35,69	36,18	39,36	35,22	*

Split 2		0	1	2	3	4	5	
	<i>N</i>	119	235	258	328	186	202	
	Man kann vertrauen	13,45	20,85	18,22	22,56	27,96	23,27	
	Muss vorsichtig sein	58,82	49,36	48,06	42,99	34,41	35,15	
	Kommt darauf an	27,73	29,79	33,72	34,45	37,63	41,58	***

* $p \leq 0,05$; *** $p \leq 0,001$ (Chi²)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A7. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Netzwerkdichte. Split 2. N 1.407.

		<0,5	>0,5	1	
	<i>N</i>	122	363	489	
	Man kann vertrauen	25,41	24,52	20,45	
	Muss vorsichtig sein	31,15	34,16	48,67	
	Kommt darauf an	43,44	41,32	30,88	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²-Test)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A8. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Bildungshomophilie. Split 1. N 1.420.

		-1	-0,33	0	0,33	1	
	<i>N</i>	308	252	54	267	359	
	Man kann vertrauen	27,6	23,81	12,96	20,6	16,99	
	Muss vorsichtig sein	39,29	41,27	38,89	38,95	44,57	
	Kommt darauf an	33,12	34,92	48,15	40,45	38,44	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²-Test)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A9. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Genderhomophilie. Split 2. N 1.407.

		-1	<0	0	>0	1	
	<i>N</i>	213	390	228	163	215	
Man kann vertrauen		22,07	22,82	20,18	23,93	22,33	
Muss vorsichtig sein		46,48	39,74	42,98	37,42	47,91	
Kommt darauf an		31,46	37,44	36,84	38,65	29,77	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²-Test)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A10. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 2. N 1.407.

		-1	<0	0	>0	1	
	<i>N</i>	282	214	192	275	243	
Man kann vertrauen		19,86	23,36	25,52	22,18	21,81	
Muss vorsichtig sein		41,14	36,92	39,06	42,18	52,68	
Kommt darauf an		39,01	39,72	35,42	35,64	25,51	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²-Test)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A11. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Konflikthäufigkeit. Split 2. N 1.407.

		oft		selten		
	<i>N</i>	385	420	395	128	
Man kann vertrauen		20,78	22,14	19,75	26,56	
Muss vorsichtig sein		40,52	44,05	46,84	46,88	
Kommt darauf an		38,7	33,81	33,42	26,56	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A12. Allgemeines Vertrauen in Abhängigkeit der Kontextdiversität. Split 2. N 1.407.

		1	2	3	4	5	
	<i>N</i>	387	527	266	34	2	
Man kann vertrauen		19,43	21,10	27,82	26,47	0	
Muss vorsichtig sein		47,93	43,92	34,96	20,59	0	
Kommt darauf an		32,12	34,22	37,22	52,94	100	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A13. Reziprozitätsnormen. Split 1 und Split 2. Häufigkeitsverteilungen, Mediane, mittlere Quartilabstände.

Split 1 (N 1.420)	1	2	3	4	5	6	7	N	Median	mQ	NA
Schwere Lage - Revanche	36,6	25,2	13,5	12,6	5,5	2,4	4,3	1411	2,031	1,1490	9
Unrecht rächen	32,3	23,2	13,7	13,8	7,4	4,3	5,4	1407	2,265	1,3245	13
Unpersönl. Helfen	4,0	5,8	7,6	15,2	19,4	19,1	29,0	1416	5,401	1,3175	4
Kosten auf sich nehmen	2,6	1,9	5,1	11,5	21,2	24,7	33,1	1411	5,815	1,0295	9
Persönl. Helfen	0,9	1,8	2,8	5,7	15,7	28,8	44,3	1415	6,303	0,7770	5
Höflichkeitsnorm	2,3	2,2	4,8	7,3	13,3	24,2	46,0	1409	6,334	0,9090	11
Split 2 (N 1.407)	1	2	3	4	5	6	7	N	Median	mQ	NA
Schwere Lage - Revanche	36,9	27,1	13,4	11,1	5,6	2,4	3,4	1399	1,984	1,0710	8
Unrecht rächen	33,2	22,7	14,9	13,6	6,8	3,6	5,2	1401	2,241	1,2780	6
Unpersönl. Helfen	5,1	4,9	8,9	16,1	17,8	17,7	29,6	1401	5,346	1,3840	6
Kosten auf sich nehmen	2,4	1,9	5,3	12,8	20,4	23,3	33,8	1401	5,807	1,0670	6
Höflichkeitsnorm	1,9	2,1	4,2	8,6	13,4	22,5	47,2	1403	6,375	0,9325	4
Persönl. Helfen	0,6	0,6	2,8	6,8	15,6	26,1	47,4	1404	6,402	0,7820	3

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

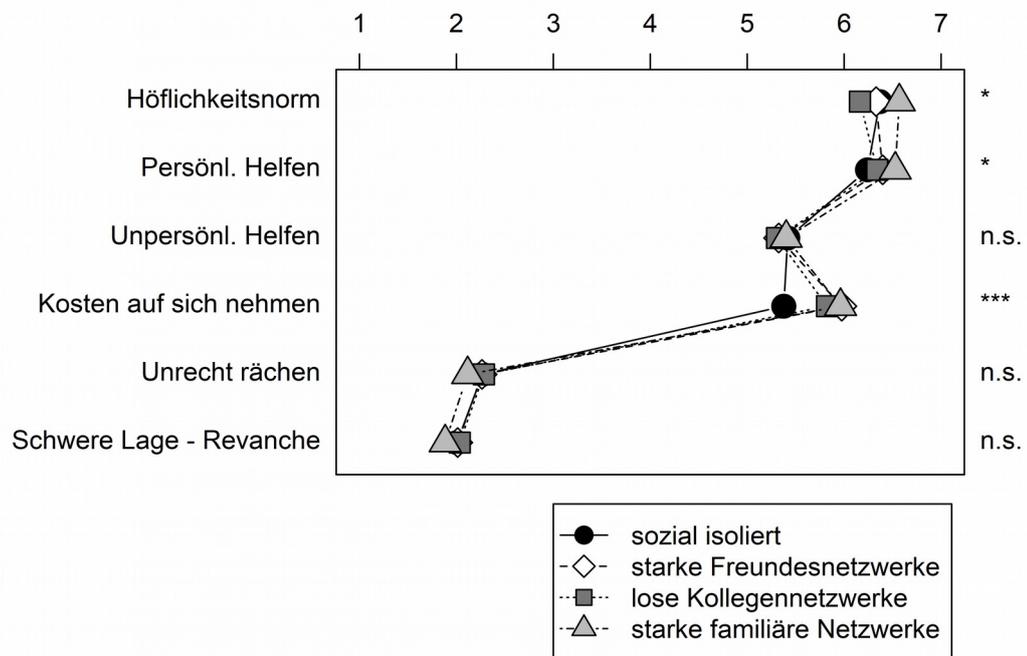
Tabelle A14. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	sozial isoliert	starke Freundes- netzwerke	lose Kollegen- netzwerke	starke familiäre Netzwerke	sig
Unrecht rächen	2,3	2,1	2,3	2,2	n.s.
Schwere Lage - Revanche	2,3	1,9	2,0	2,1	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,3	5,5	5,3	5,5	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,5	6,0	5,9	5,7	**
Höflichkeitsnorm	6,0	6,5	6,3	6,3	**
Persönl. Helfen	6,1	6,5	6,3	6,2	*

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Abbildung A15. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen.
Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.



* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A16. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	sozial isoliert	lose Kollegen- netzwerke	starke familiäre Netzwerke	starke Freundes- netzwerke	sig
Schwere Lage - Revanche	2,0	2,0	2,0	1,9	n.s.
Unrecht rächen	2,3	2,3	2,3	2,1	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,4	6,0	5,8	6,0	***
Unpersönl. Helfen	5,4	5,3	5,3	5,4	n.s.
Persönl. Helfen	6,2	6,4	6,3	6,5	*
Höflichkeitsnorm	6,4	6,3	6,2	6,6	*

* $p \leq 0,05$; *** $p \leq 0,001$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

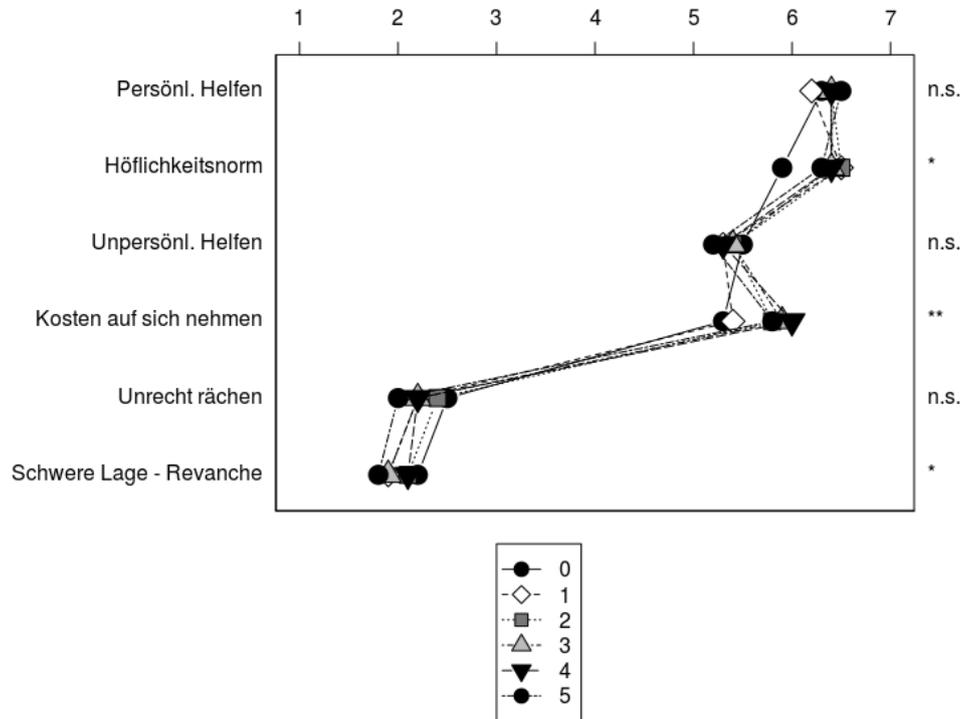
Tabelle A17. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	0	1	2	3	sig
Unrecht rächen	2,4	2,3	2,4	2,2	n.s.
Schwere Lage - Revanche	2,5	2,2	2,1	2,0	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,1	5,5	5,4	5,4	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,6	5,4	5,7	5,9	**
Persönl. Helfen	6,0	6,1	6,1	6,4	**
Höflichkeitsnorm	6,1	6,0	6,5	6,4	*

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Abbildung A18. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.



* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

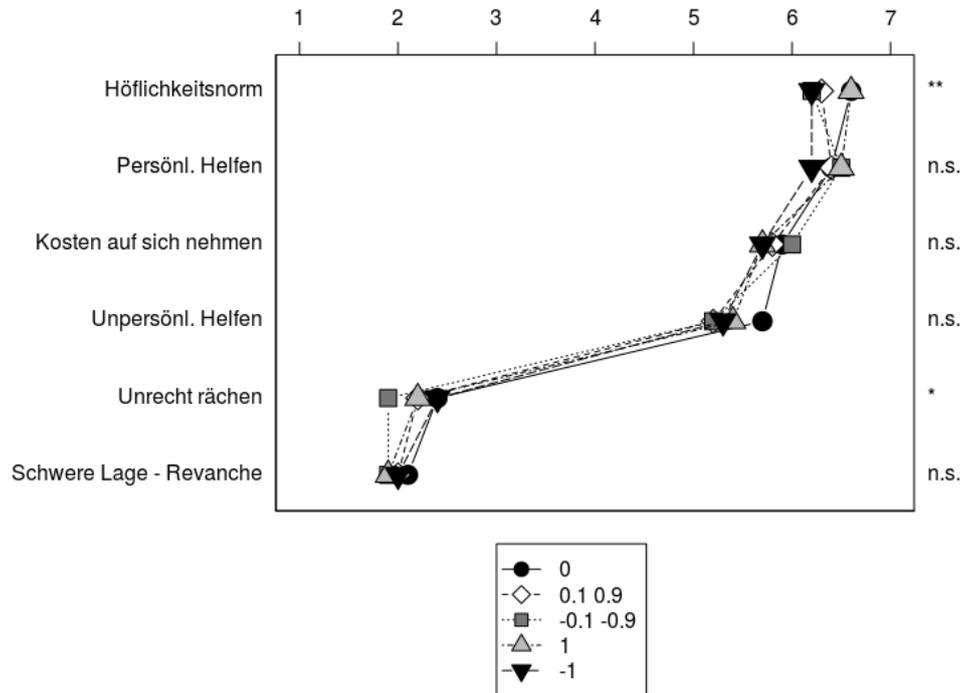
Tabelle A19. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	-1	-0,33	0	0,33	1	sig
Schwere Lage - Revanche	2,1	1,9	2,2	2,0	2,0	n.s.
Unrecht rächen	2,3	2,2	2,5	2,2	2,1	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,1	5,5	5,4	5,4	5,7	**
Kosten auf sich nehmen	5,8	5,9	5,4	6,0	5,8	,
Höflichkeitsnorm	6,2	6,4	6,4	6,3	6,5	n.s.
Persönl. Helfen	6,3	6,4	5,9	6,4	6,3	n.s.

, $p \leq 0,10$; ** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Abbildung A20. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.



* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A21. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	-1	-0,1 bis - 0,9	0	0,1 bis 0,9	1	sig
Schwere Lage - Revanche	2,1	2,0	1,9	1,9	2,0	n.s.
Unrecht rächen	2,4	2,2	1,9	2,2	2,4	*
Unpersönl. Helfen	5,7	5,2	5,2	5,4	5,3	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,9	5,8	6,0	5,7	5,7	n.s.
Persönl. Helfen	6,4	6,4	6,5	6,5	6,2	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,6	6,3	6,2	6,6	6,2	**

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A22. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Bildungshomophilie.
Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	-1	-0,33	0	0,33	1	sig
Schwere Lage - Revanche	2,1	1,8	2,2	2,0	2,1	n.s.
Unrecht rächen	2,4	2,2	2,5	2,3	2,0	.
Unpersönl. Helfen	5,5	5,4	5,6	5,7	5,2	.
Kosten auf sich nehmen	5,6	6,0	5,8	6,0	5,8	*
Höflichkeitsnorm	6,2	6,5	6,5	6,3	6,5	n.s.
Persönl. Helfen	6,3	6,5	6,1	6,3	6,3	n.s.

. $p \leq 0,10$; * $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010)

Tabelle A23. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Bildungshomophilie.
Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	-1	<0	0	>0	1	sig
Schwere Lage - Revanche	2,1	1,9	2,1	1,9	1,8	n.s.
Unrecht rächen	2,3	2,1	2,4	2,1	2,1	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,2	5,2	5,5	5,5	5,5	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,6	5,9	5,9	5,9	5,9	n.s.
Persönl. Helfen	6,2	6,5	6,3	6,4	6,5	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,3	6,2	6,6	6,4	6,5	*

* $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A24. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Wohndistanz. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	Nachbarn	selber Ort	weiter weg	sig
Unrecht rächen	2,2	2,3	2,3	n.s.
Schwere Lage - Revanche	2,2	2,0	2,0	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,4	5,4	5,4	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,5	5,8	6,0	**
Persönl. Helfen	6,2	6,2	6,4	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,3	6,3	6,5	n.s.

** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A25. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Wirtschaftslage im Vergleich Egos zu den Aleri. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	-	0	+	sig
Schwere Lage - Revanche	2,0	2,1	1,9	n.s.
Unrecht rächen	2,1	2,3	2,2	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,3	5,5	5,1	.
Kosten auf sich nehmen	5,9	5,8	5,9	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,5	6,3	6,2	n.s.
Persönl. Helfen	6,5	6,2	6,2	.

. $p \leq 0,10$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A26. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Wirtschaftslage im Vergleich Egos zu den Alteri. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	-	0	+	sig
Schwere Lage - Revanche	2,0	2,0	1,9	n.s.
Unrecht rächen	2,2	2,2	2,1	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,3	5,4	5,4	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,9	5,8	5,8	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,5	6,4	5,8	*
Persönl. Helfen	6,5	6,4	6,2	n.s.

* $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

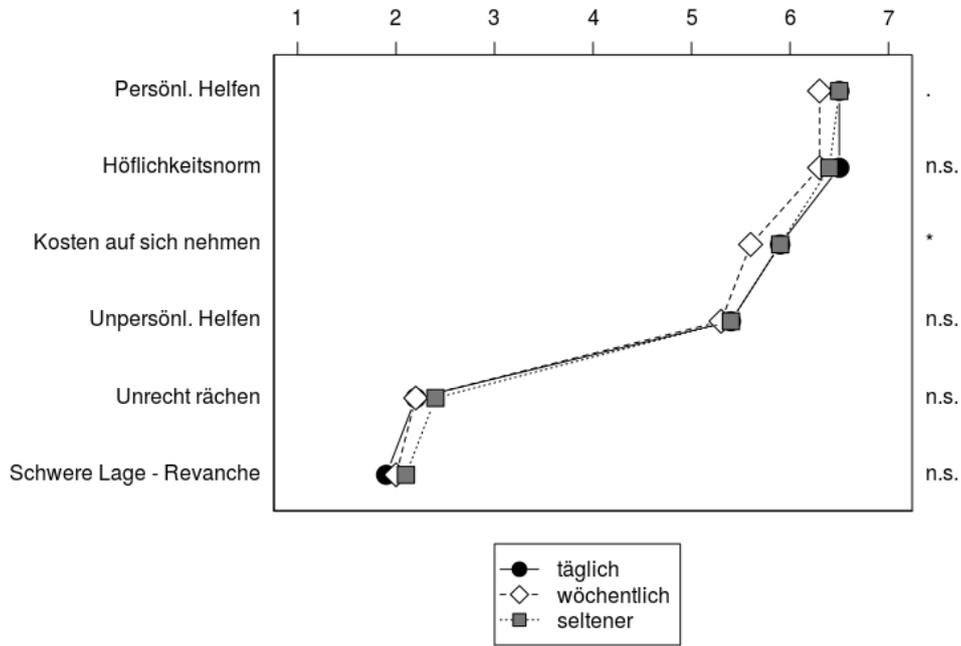
Tabelle A27. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Kontakthäufigkeit. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	täglich	wöchentlich	seltener	sig
Schwere Lage - Revanche	1,9	2,1	2,1	n.s.
Unrecht rächen	2,2	2,4	2,2	n.s.
Unpersönl. Helfen	5,5	5,5	5,3	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,8	5,7	5,9	n.s.
Persönl. Helfen	6,4	6,2	6,3	*
Höflichkeitsnorm	6,5	6,3	6,3	n.s.

* $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Abbildung A28. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Kontakthäufigkeit. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.



, $p \leq 0,10$; * $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A29. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Konfliktfrequenz. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	konfliktär	teils/teils	friedlich	sig
Schwere Lage - Revanche	2,1	2,0	1,8	*
Unrecht rächen	2,3	2,4	2,0	**
Unpersönl. Helfen	5,5	5,3	5,3	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,8	5,6	6,0	*
Höflichkeitsnorm	6,2	6,3	6,6	**
Persönl. Helfen	6,4	6,2	6,5	**

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A30. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altersdiversität. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	1	2	3	
Schwere Lage - Revanche	2,1	2,0	2,0	n.s.
Unrecht rächen	2,3	2,2	2,2	n.s.
Unpersönl, Helfen	5,3	5,5	5,5	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,8	5,9	5,8	n.s.
Persönl, Helfen	6,3	6,3	6,4	*
Höflichkeitsnorm	6,3	6,4	6,4	n.s.

* $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A31. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Altersdiversität. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	1	2	3	4	
Schwere Lage - Revanche	2,0	2,0	1,9	1,9	n.s.
Unrecht rächen	2,3	2,2	2,2	2,3	n.s.
Unpersönl, Helfen	5,3	5,5	5,2	4,8	*
Kosten auf sich nehmen	5,7	6,0	5,7	6,3	n.s.
Persönl, Helfen	6,4	6,5	6,3	6,0	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,3	6,5	6,3	6,2	n.s.

* $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A32. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Bildungsdiversität. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	1	2	3	
Schwere Lage - Revanche	2,1	1,9	2,3	*
Unrecht rächen	2,3	2,1	2,8	*
Unpersönl, Helfen	5,5	5,4	5,4	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,7	6,0	6,1	**
Persönl, Helfen	6,3	6,5	6,2	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,2	6,4	6,3	n.s.

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A33. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Bildungsdiversität. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	1	2	3	4	5	
Schwere Lage - Revanche	2,0	2,0	2,0	1,5	2,0	n.s.
Unrecht rächen	2,3	2,2	2,2	1,8	4,0	n.s.
Unpersönl, Helfent	5,3	5,4	5,5	5,0	5,0	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,7	5,9	6,0	5,5	7,0	*
Persönl, Helfen	6,4	6,4	6,5	6,0	6,0	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,3	6,4	6,5	6,0	7,0	n.s.

, $p \leq 0,10$; * $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A34. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Berufsdiversität. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	1	2	3	
Schwere Lage - Revanche	2,1	1,9	1,9	n.s.
Unrecht rächen	2,4	2,2	2,1	n.s.
Unpersönl, Helfen	5,4	5,4	5,8	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,7	6,0	5,8	*
Persönl, Helfen	6,3	6,5	6,3	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,3	6,4	6,3	*

* $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A35. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Genderdiversität. Split 1. Medianvergleiche. N 1.420.

	1	2	
Schwere Lage - Revanche	2,0	2,0	n.s.
Unrecht rächen	2,4	2,1	*
Unpersönl, Helfen	5,5	5,4	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,7	6,0	*
Persönl, Helfen	6,4	6,4	.
Höflichkeitsnorm	6,2	6,4	n.s.

. $p \leq 0,1$; * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A36. Reziprozitätsnormen in Abhängigkeit der Genderdiversität. Split 2. Medianvergleiche. N 1.407.

	1	2	
Schwere Lage - Revanche	1,9	2,0	n.s.
Unrecht rächen	2,1	2,2	n.s.
Unpersönl, Helfent	5,4	5,3	n.s.
Kosten auf sich nehmen	5,6	6,0	*
Persönl, Helfen	6,4	6,4	n.s.
Höflichkeitsnorm	6,4	6,4	n.s.

, $p \leq 0,10$; * $p \leq 0,05$ (Kruskal-Wallis H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A37. Überblick signifikanter Zusammenhänge zwischen persönlichen Netzwerkeigenschaften und Reziprozitätsnormen.

	Unrecht rächen		Schwere Lage - Revanche		Unpersönl. Helfen	
	Split 1	Split 2	Split 1	Split 2	Split 1	Split 2
Netzwerktypen						
Netzwerkgröße		↓				
Beziehungskontext						
Netzwerkdichte						
Genderhomophilie		*		*		
Altershomophilie		*				
Bildungshomophilie						
Berufshomophilie						
Parteihomophilie						
Wohndistanz						
Konflikthäufigkeit		↑		↑		
Altersdiversität						↓
Kontextdiversität						
Bildungsdiversität						
Berufsdiversität						
Genderdiversität		↓				

* Signifikanter Zusammenhang: Richtung nicht linear, UV nominal oder bidirektional

↑ Signifikanter Zusammenhang: UV und AV positiv korreliert

↓ Signifikanter Zusammenhang: UV und AV negativ korreliert

Zusammenhänge signifikant bei $p \leq 0.05$

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A38. Solidaritätsnorm: Einkommensdifferenzen motivieren, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Prozent und Median. Split 1. N 1.420.

	sozial isoliert	starke Freundes- netzwerke	lose Kollegen- netzwerke	starke familiäre Netzwerke	
Stimme voll zu	17,62	22,83	16,40	19,70	
Stimme eher zu	50,22	38,32	36,02	40,30	
Stimme eher nicht zu	25,99	28,61	35,48	26,06	
Stimme gar nicht zu	6,17	10,24	12,10	13,94	**
Median	2,15	2,21	2,43	2,25	**

** $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A39. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Split 2. Prozent und Mediane. N 1.407.

	sozial isoliert	lose Kollegen- netzwerke	starke familiäre Netzwerke	starke Freundes- netzwerke	
Stimme voll zu	19,09	12,15	15,32	20,79	
Stimme eher zu	44,16	36,03	36,21	32,87	
Stimme eher nicht zu	28,49	36,03	30,92	28,37	
Stimme gar nicht zu	8,26	15,79	17,55	17,98	***
Median	2,20	2,55	2,46	2,39	***

*** $p \leq 0,001$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A40. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	sozial isoliert	lose Kollegen- netzwerke	starke familiäre Netzwerke	starke Freundes- netzwerke	
Stimme voll zu	22,86	11,51	15,36	19,50	
Stimme eher zu	44,86	48,41	41,62	41,78	
Stimme eher nicht zu	27,14	36,11	40,22	34,26	
Stimme gar nicht zu	5,14	3,97	2,79	4,46	**
Median	2,10	2,33	2,30	2,23	**

** $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A41. Solidaritätsnorm: Summenskala Solidarität, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Prozent und Mittelwertvergleich. Split 1. N 1.420.

Summenskala	sozial isoliert	starke Freundesnetzwerke	lose Kollegennetzwerke	starke familiäre Netzwerke	
1	18,18	15,21	13,49	16,42	
2	57,44	60,31	59,52	54,33	
3	23,55	22,94	25,66	26,87	
4	0,83	1,55	1,32	2,39	*
arit, Mittel	2,10	2,11	2,17	2,09	n.s.

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A42. Solidaritätsnorm: Summenskala Solidarität, in Abhängigkeit der Netzwerktypen. Prozent und Mittelwertvergleich. Split 2. N 1.407.

Summenskala	sozial isoliert	starke Freundesnetzwerke	lose Kollegennetzwerke	starke familiäre Netzwerke	
1	18,54	11,86	11,91	18,31	
2	61,52	63,64	60,39	56,56	
3	19,10	24,11	27,42	24,32	
4	0,84	0,40	0,28	0,82	*
arit, Mittel	2,03	2,14	2,14	2,07	*

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A43. Solidaritätsnorm: Einkommensdifferenzen motivieren, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	0	1	2	3	
Stimme voll zu	10,31	23,08	16,32	20,34	
Stimme eher zu	54,64	46,92	36,84	38,44	
Stimme eher nicht zu	27,84	24,62	33,68	29,50	
Stimme gar nicht zu	7,22	5,38	13,16	11,73	**
Median	2,23	2,07	2,41	2,27	*

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A44. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	0	1	2	3	4	5	
Stimme voll zu	18,80	19,23	19,92	16,46	17,39	11,5	
Stimme eher zu	42,74	44,87	39,84	31,10	35,33	35,0	
Stimme eher nicht zu	31,62	26,92	24,70	33,23	32,61	35,0	
Stimme gar nicht zu	6,84	8,97	15,54	19,21	14,67	18,5	**
Median	2,23	2,19	2,25	2,57	2,42	2,6	***

** $p \leq 0,005$; *** $p \leq 0,001$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A45. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Split 1. Prozent. N 1.420.

	0	1	2	3	
Stimme voll zu	5,05	10,22	7,81	5,12	
Stimme eher zu	28,28	24,82	22,40	18,24	
Stimme eher nicht zu	34,34	35,04	33,85	44,72	
Stimme gar nicht zu	32,32	29,93	35,94	31,92	**

** $p \leq 0,01$ (Chi²)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A46. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	0	1	2	3	4	5	
Stimme voll zu	24,79	21,89	18,82	14,68	11,96	17,65	
Stimme eher zu	46,15	44,21	43,53	41,90	52,72	37,25	
Stimme eher nicht zu	21,37	30,04	32,55	38,53	33,70	43,14	
Stimme gar nicht zu	7,69	3,86	5,10	4,89	1,63	1,96	** *
Median	2,05	2,14	2,22	2,34	2,22	2,37	*

* $p \leq 0,05$; *** $p \leq 0,001$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A47. Solidaritätsnorm: Summenskala Leistungsprinzip, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	0	1	2	3	4	5	
1	7,50	4,24	6,56	5,76	5,88	2,93	
2	45,00	51,27	46,72	35,15	36,90	35,61	
3	39,17	36,86	37,07	47,88	47,06	45,37	
4	8,33	7,63	9,65	11,21	10,16	16,10	**
arit, Mittel	2,70	2,56	2,70	2,63	2,51	2,66	***

** $p \leq 0,005$; *** $p \leq 0,001$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A48. Solidaritätsnorm: Summenskala Leistungsprinzip, in Abhängigkeit der Netzwerkgröße. Prozent und arit. Mittel. Split 1. N 1.420.

	0	1	2	3
1	5,00	7,04	6,67	4,85
2	45,00	46,48	36,92	39,43
3	48,00	42,25	46,67	45,15
4	2,00	4,23	9,74	10,57
arit, Mittel	2,83	2,65	2,54	2,48

, p ≤ 0,1 (Chi²/ ANOVA)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A49. Solidaritätsnorm: Einkommensdifferenzen motivieren, in Abhängigkeit des Beziehungskontexts. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	Sozial Isoliert	Familie	Familie/ Freunde	Freunde	Freunde/ Kollegen	Kollegen	balance
Stimme voll zu	10,20	21,85	16,28	20,21	10,00	18,68	9,62
Stimme eher zu	54,08	40,77	39,53	39,55	30,00	30,77	36,54
Stimme eher nicht zu	28,57	26,35	27,91	30,31	10,00	34,07	46,15
Stimme gar nicht zu	7,14	11,04	16,28	9,93	50,00	16,48	7,69
Median	2,24	2,19	2,35	2,25	3,50	2,51	2,58

* p ≤ 0,05; *** p ≤ 0,001 (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A50. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit des Beziehungskontexts. Prozent. Split 2. N 1.407.

	Sozial Isoliert	Familie	Familie/ Freunde	Freunde	Freunde/ Kollegen	Kollegen	balance	
Stimme voll zu	24,58	20,21	12,98	13,38	0,00	13,73	15,69	
Stimme eher zu	45,76	41,59	46,56	46,84	40,91	49,02	41,18	
Stimme eher nicht zu	22,03	34,66	36,64	36,43	59,09	31,37	35,29	
Stimme gar nicht zu	7,63	3,54	3,82	3,35	0,00	5,88	7,84	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A51. Solidaritätsnorm: Summenskalen, in Abhängigkeit des Beziehungskontexts. Mittelwertvergleiche. Split 1 und 2. N 1.420 / 1.407.

	Sozial Isoliert	Familie	Familie/ Freunde	Freunde	Freunde/ Kollegen	Kollegen	balance	
Split 1 Leistungsprinzip	2,55	2,56	2,71	2,60	2,83	2,63	2,71	.
Split 2 Leistungsprinzip	2,49	2,57	2,57	2,65	2,68	2,64	2,63	*
Split 1 Solidarität	2,08	2,08	2,12	2,14	2,07	2,15	2,31	*
Split 2 Solidarität	1,97	2,09	2,16	2,08	2,20	2,20	2,22	*

. $p \leq 0,01$; * $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A52. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Altershomophilie. Split 1. Prozent. N 1.420.

	-1	<0	0	>0	1	
Stimme voll zu	9,12	12,93	7,41	17,09	17,87	
Stimme eher zu	41,37	38,02	34,57	35,64	41,58	
Stimme eher nicht zu	36,16	36,12	40,74	32,73	25,09	
Stimme gar nicht zu	13,36	12,93	17,28	14,55	15,46	*
Median	2,49	2,48	2,70	2,42	2,27	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A53. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Genderhomophilie. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	-1	-0,5	0	0,5	1	
Stimme voll zu	20,85	13,88	19,46	16,15	17,21	
Stimme eher zu	36,02	32,90	40,72	29,81	46,51	
Stimme eher nicht zu	29,38	36,25	25,34	30,43	26,05	
Stimme gar nicht zu	13,74	16,97	14,48	23,60	10,23	***
Median	2,31	2,61	2,44	2,58	2,72	**

** $p \leq 0,005$; *** $p \leq 0,001$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A54. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Bildungshomophilie. Split 1. Prozent und Mediane. N 1.420.

	-1	<0	0	>0	1	
Stimme voll zu	5,25	4,45	9,62	6,72	7,04	
Stimme eher zu	21,64	19,43	15,38	12,31	23,94	
Stimme eher nicht zu	40,98	40,89	28,85	47,39	41,41	
Stimme gar nicht zu	32,13	35,22	46,15	33,58	27,61	*
Median	3,06	3,14	3,37	3,15	2,96	*

* $p \leq 0,05$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A55. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Parteienhomophilie. Split 1. Prozent und Mediane. N 1.420.

	-1	<0	0	>0	1
Stimme voll zu	15,00	3,33	15	4,84	5,97
Stimme eher zu	26,25	25,00	30	21,77	18,06
Stimme eher nicht zu	31,25	46,67	25	45,97	44,52
Stimme gar nicht zu	27,50	25,00	30	27,42	31,45 *

* $p \leq 0,05$ (Chi²)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A56. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Parteienhomophilie. Split 2. Prozent und Mediane. N 1.407.

	-1	-0,6	-0,5	-0,33	-0,2	0	0,2	0,33	0,5	0,6	1
Stimme voll zu	11,43	0,00	0	3,57	6,25	9,68	4,35	7,02	2,56	3,23	5,12
Stimme eher zu	30,48	16,67	25	14,29	18,75	33,87	21,74	22,81	17,95	19,35	18,79
Stimme eher nicht zu	34,29	16,67	25	42,86	56,25	35,48	30,43	43,86	64,10	38,71	45,92
Stimme gar nicht zu	23,81	66,67	50	39,29	18,75	20,97	43,48	26,32	15,38	38,71	30,17
Median	2,74	3,75	3,5	3,25	2,94	2,68	3,29	2,96	2,96	3,21	3,07

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A57. Solidaritätsnorm: Staatliche Fürsorgepflicht in Abhängigkeit der Parteienhomophilie. Split 2. Prozent und Mediane. N 1.407.

	-1	-0,6	-0,5	-0,33	-0,2	0	0,2	0,33	0,5	0,6	1	
Stimme voll zu	45,71	0,00	37,5	42,86	12,50	24,19	47,83	44,64	36,84	31,25	43,73	
Stimme eher zu	42,86	33,33	37,5	46,43	50,00	50,00	39,13	41,07	44,74	65,62	39,54	
Stimme eher nicht zu	8,57	66,67	25,0	10,71	31,25	19,35	8,70	12,50	15,79	0,00	14,26	
Stimme gar nicht zu	2,86	0,00	0,0	0,00	6,25	6,45	4,35	1,79	2,63	3,12	2,47	*
Median	1,6	2,75	1,83	1,65	2,25	2,02	1,56	1,63	1,79	1,79	1,66	**

* $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A58. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der durchschnittlichen Wohndistanz zu Kontaktpersonen. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	2	3	4	5	6	7	
Stimme voll zu	32,00	17,37	18,31	21,01	22,0	0,0	
Stimme eher zu	40,00	47,89	43,02	32,77	28,0	0,0	
Stimme eher nicht zu	28,00	26,84	29,22	31,65	28,0	50,0	
Stimme gar nicht zu	0,00	7,89	9,45	14,57	22,0	50,0	**
Median	1,95	2,18	2,24	2,38	2,5	3,5	n.s.

** $p \leq 0,005$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A59. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der durchschnittlichen Wohndistanz zu Kontaktpersonen. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	3	4	5	6	
Stimme voll zu	0	11,11	5,83	6,11	5,28	14,29	
Stimme eher zu	100	22,22	28,33	20,17	19,44	0,00	
Stimme eher nicht zu	0	55,56	42,50	42,67	43,89	42,86	
Stimme gar nicht zu	0	11,11	23,33	31,05	31,39	42,86	***
Median	2	2,80	2,87	3,06	3,08	3,33	**

** $p \leq 0,005$; *** $p \leq 0,001$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A60. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Konflikthäufigkeit. Split 1. Prozent. N 1.420.

	1	2	3	4	5	
Stimme voll zu	0	0,00	7,22	10,30	17,55	
Stimme eher zu	100	33,33	40,21	38,20	39,38	
Stimme eher nicht zu	0	66,67	40,21	35,39	30,68	
Stimme gar nicht zu	0	0,00	12,37	16,10	12,39	**
Median	2,00	2,75	2,56	2,54	2,32	**

** $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A61. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	3	4	5	
Stimme voll zu	20,79	15,19	16,17	11,76	0,0	
Stimme eher zu	46,05	44,23	37,59	52,94	50,0	
Stimme eher nicht zu	29,74	35,96	43,23	35,29	50,0	
Stimme gar nicht zu	3,42	4,62	3,01	0,00	0,0	*
Median	2,13	2,29	2,40	2,22	2,5	**

* $p \leq 0,01$; ** $p \leq 0,005$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A62. Solidaritätsnorm: Leistungsprinzip unterminiert, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	3	
Stimme voll zu	20,44	18,58	14,91	
Stimme eher zu	44,94	46,88	38,60	
Stimme eher nicht zu	29,10	28,12	42,98	
Stimme gar nicht zu	5,52	6,42	3,51	n.s.
Median	2,16	2,17	2,41	n.s.

n.s. nicht signifikant (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A63. Solidaritätsnorm: Recht auf angemessenen Lebensstandard, in Abhängigkeit der Altersdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	3	4	
Stimme voll zu	25,23	21,44	19,92	13,64	
Stimme eher zu	36,21	35,48	33,47	9,09	
Stimme eher nicht zu	28,50	34,89	40,68	68,18	
Stimme gar nicht zu	10,05	8,19	5,93	9,09	*
Median	2,18	2,31	2,40	2,90	**

* $p \leq 0,01$; ** $p \leq 0,005$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A64. Solidaritätsnorm: Recht auf angemessenen Lebensstandard, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	3	
Stimme voll zu	25,41	21,54	12,28	
Stimme eher zu	31,86	31,70	35,09	
Stimme eher nicht zu	31,49	34,33	39,47	
Stimme gar nicht zu	11,23	12,43	13,16	n.s.
Median	2,27	2,40	2,57	*

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A65. Solidaritätsnorm: Recht auf angemessenen Lebensstandard, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	3	4	5	
Stimme voll zu	25,33	21,92	19,39	14,71	0,0	
Stimme eher zu	36,03	36,15	30,80	32,35	50,0	
Stimme eher nicht zu	28,46	33,65	42,97	47,06	50,0	
Stimme gar nicht zu	10,18	8,27	6,84	5,88	0,0	n.s.
Median	2,19	2,28	2,49	2,56	2,5	n.s.

n.s. nicht signifikant (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A66. Solidaritätsnorm: Recht auf angemessenen Lebensstandard, in Abhängigkeit der Berufsdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	3	4	
Stimme voll zu	25,18	20,89	15,62	11,11	
Stimme eher zu	35,64	32,44	35,94	33,33	
Stimme eher nicht zu	30,85	38,00	40,62	44,44	
Stimme gar nicht zu	8,33	8,67	7,81	11,11	n.s.
Median	2,20	2,40	2,46	2,62	*

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A67. Solidaritätsnorm: Einkommensunterschiede erhöhen die Motivation, in Abhängigkeit der Genderdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	
Stimme voll zu	20,92	19,20	
Stimme eher zu	41,49	37,02	
Stimme eher nicht zu	28,90	30,26	
Stimme gar nicht zu	8,69	13,52	*
Median	2,20	2,33	*

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A68. Solidaritätsnorm: Einkommensunterschiede erhöhen die Motivation, in Abhängigkeit der Genderdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	
Stimme voll zu	19,95	18,90	
Stimme eher zu	41,83	35,33	
Stimme eher nicht zu	26,92	31,94	
Stimme gar nicht zu	11,30	13,82	n.s.
Median	2,22	2,38	*

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A69. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Altersdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	3	
Stimme voll zu	11,11	13,97	18,68	
Stimme eher zu	41,95	38,89	31,32	
Stimme eher nicht zu	32,88	34,01	31,32	
Stimme gar nicht zu	14,06	13,13	18,68	*
Median	2,43	2,43	2,50	n.s.

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A70. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Altersdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	3	4	
Stimme voll zu	18,54	17,42	14,47	9,52	
Stimme eher zu	41,31	33,27	37,02	33,33	
Stimme eher nicht zu	27,93	31,90	30,64	42,86	
Stimme gar nicht zu	12,21	17,42	17,87	14,29	n.s.
Median	2,26	2,48	2,46	2,67	*

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A71. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	3	4	5	
Stimme voll zu	20,10	17,83	12,26	8,82	0,0	
Stimme eher zu	41,78	35,08	32,18	44,12	50,0	
Stimme eher nicht zu	27,42	29,84	36,78	26,47	0,0	
Stimme gar nicht zu	10,70	17,25	18,77	20,59	50,0	***
Median	2,22	2,42	2,65	2,43	2,5	***

*** $p \leq 0,001$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A72. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	3	
Stimme voll zu	14,26	15,11	4,31	
Stimme eher zu	41,09	35,85	43,97	
Stimme eher nicht zu	29,83	34,27	43,10	
Stimme gar nicht zu	14,82	14,76	8,62	**
Median	2,37	2,47	2,54	n.s.

** $p \leq 0,005$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A73. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Genderdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	
Stimme voll zu	13,30	14,05	
Stimme eher zu	42,55	35,73	
Stimme eher nicht zu	32,09	34,05	
Stimme gar nicht zu	12,06	16,18	*
Median	2,36	2,51	*

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A74. Solidaritätsnorm: soziale Rangunterschiede durch Leistung gerechtfertigt, in Abhängigkeit der Genderdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 2. N 1.407.

	1	2	
Stimme voll zu	19,01	15,95	
Stimme eher zu	41,31	34,50	
Stimme eher nicht zu	27,70	31,91	
Stimme gar nicht zu	11,97	17,64	**
Median	2,25	2,49	**

** $p \leq 0,005$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A75. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Altersdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	3	
Stimme voll zu	7,13	6,06	3,85	
Stimme eher zu	21,16	20,20	13,19	
Stimme eher nicht zu	40,76	42,09	44,51	
Stimme gar nicht zu	30,96	31,65	38,46	n.s.
Median	3,03	3,06	3,24	*

* $p \leq 0,01$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A76. Solidaritätsnorm: soziale Unterschiede gerecht, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	3	
Stimme voll zu	8,46	4,93	0,87	
Stimme eher zu	20,59	17,61	25,22	
Stimme eher nicht zu	39,15	42,61	52,17	
Stimme gar nicht zu	31,80	34,86	21,74	**
Median	3,04	3,15	2,96	*

** $p \leq 0,005$ (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010

Tabelle A77. Solidaritätsnorm: Staatliche Fürsorgepflicht für Schwache und Nettleidende, in Abhängigkeit der Kontextdiversität im persönlichen Umfeld. Prozent und Mediane. Split 1. N 1.420.

	1	2	3	
Stimme voll zu	43,77	40,87	39,42	
Stimme eher zu	41,39	37,07	38,46	
Stimme eher nicht zu	12,09	18,63	19,23	
Stimme gar nicht zu	2,75	3,44	2,88	n.s.
Median	1,65	1,75	1,77	n.s.

n.s. nicht signifikant (Chi²/ Kruskal-Wallis-H)

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 2010